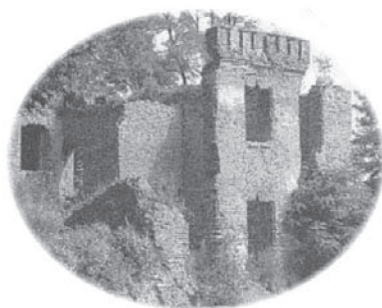




**ROCZNIK
ŁUBOWICKI
LUBOWITZER
JAHRBUCH
LUBOWICKÁ
ROČENKA**

**XXIII
ŁUBOWICE 2025**

RADA PROGRAMOWA/PROGRAMMRAT/RADA PROGRAMU

*Grażyna Barbara Szewczyk (Katowice), Marek Masnyk (Opole), Manfred Kutyma (Frankfurt n. M.)
Joanna Rostropowicz (Opole), Paweł Strózik (Racibórz), Irena Šebestová (Ostrava)*

ZESPÓŁ REDAKCYJNY/REDAKTIONSTEAM/REDAKČNÍ TÝM

Marta Rostropowicz-Miśko (redaktor naczelna/Chefredakteur/šéfredaktor)

Gabriela Jelitto-Piechulik

Daniela Pelka (Sekretarz/Sekretär/sekretářka)

RECENZENCI/REZENSENTEN/RECENZOVALI:

Norbert Honka

REDAKTOR JĘZYKOWY/REDAKTEUR/JAZYKOVÝ EDITOR:

Janusz Krosny

ADRES REDAKCJI/ ADRESSE DER REDAKTION/ ADRESA REDAKČNÍ RADY:

47-417 Łubowice, ul. Zamkowa 1-3, e-mail: eichendorffzentrum@wp.pl

Deklaracja o wersji pierwotnej

Redakcja deklaruje, że wersją pierwotną (referencyjną) czasopisma jest wersja papierowa.

Projekt okładki/Gestaltung des Umschlages/ grafická uprava obálky *Adolf Panitz*

Skład i łamanie/Layout/layout *Andrzej Walko*

Copyright by

Górnośląskie Centrum Kultury i Spotkań im. Eichendorffa w Łubowicach

Oberschlesisches Eichendorff-Kultur- und Begegnungszentrum in Lubowitz

Hornoslezské Eichendorffovo centrum kultury a setkávání v Lubovicích

Wszelkie prawa zastrzeżone. Każda reprodukcja lub adaptacja całości bądź części publikacji wymaga pisemnej zgody Wydawcy

WYDAWCA/HERAUSGEBER/VYDAVATEL:

Górnośląskie Centrum Kultury i Spotkań im. Eichendorffa w Łubowicach

Oberschlesisches Eichendorff-Kultur- und Begegnungszentrum in Lubowitz

Hornoslezské Eichendorffovo centrum kultury a setkávání v Lubovicích

ul. Zamkowa 1-3, 47-417 Łubowice, e-mail: eichendorffzentrum@wp.pl

www.eichendorff.pl

ISSN 1730-4873

Druk: Poligrafia Salezjańska, ul. Bałuckiego 8, 30-318 Kraków



Wydano dzięki wsparciu finansowemu
Związku Niemieckich Stowarzyszeń Społeczno-Kulturalnych w Polsce
Herausgegeben mit finanzieller Unterstützung
des Verbandes der deutschen sozial-kulturellen Gesellschaften in Polen

Spis treści

EICHENDORFFIANA

ERNST KIEHL, Wędrówki śladami Eichendorffa w latach 1986, 1987 i 1988	9
HERBERT MATUSCHEK, Góra Świętej Anny jako miejsce pielgrzymkowe Dwa odmienne spojrzenia na ludową religijność Górnego Śląska	30
ANDRZEJ ROSTROPOWICZ, Kolekcja malarza Karla Alberta Eugena Schaeffera, przyjaciela Josepha von Eichendorffa, na Śląsku	39

SILESIANA

SABINE SEELBACH, Negocjacje retoryczne. <i>Paradygmat</i> i stychomytia w <i>Liberacie</i> Johanna Christiana Hallmanna	47
MARTIN RICHAU, Górnośląski król walca z Berlina. Salo Siegfried Translateur	66
MANFRED KUTYMA, Werner Schulemann	137
ERNST GÜNTER HOF, Wewnętrzny pokój	149
GABRIELA JELITTO-PIECHULIK, Franz Schönig i jego wiersze w dialekcie kłodzkim	157

VARIA

MANFRED KUTYMA, Jasmin Lörchner: Nicht nur Heldinnen	168
MARTA ROSTROPOWICZ-MIŚKO, Lubowitzer Tagungen – Łubowickie Spotkania	178

Inhaltsverzeichnis

EICHENDORFFIANA

ERNST KIEHL, Wanderungen zu Eichendorff in den Jahren 1986, 1987 und 1988	9
HERBERT MATUSCHEK, Der Wallfahrtsort St. Annaberg Zwei unterschiedliche Sichtweisen der oberschlesischen Volksfrömmigkeit	30
ANDRZEJ ROSTROPOWICZ, Die Gemäldesammlung des Malers Karl Albert Eugen Schaeffer, eines Freundes Joseph von Eichendorffs, in Schlesien	39

SILESIANA

SABINE SEELBACH, Rhetorische Aushandlungen: <i>Paradeigma</i> und Stichomythie in Johann Christian Hallmanns <i>Liberata</i>	47
MARTIN RICHAU, Berlins oberschlesischer Walzerkönig Salo Siegfried Translateur	66
MANFRED KUTYMA, Werner Schulemann	137
ERNST GÜNTHER HOF, Innerer Friede	149
GABRIELA JELITTO-PIECHULIK, Franz Schöning und seine Gedichte im Glatzer Dialekt	157

VARIA

MANFRED KUTYMA, Jasmin Lörchner: Nicht nur Heldinnen	169
MARTA ROSTROPOWICZ-MIŠKO, Lubowitzer Tagungen – Łubowickie Spotkania	178

Obsah

EICHENDORFFIANA

ERNST KIEHL, Putování za Eichendorffem v letech 1986, 1987 a 1988	9
HERBERT MATUSCHEK, Poutní místo Svatá Anna.	
Dva odlišné pohledy na lidovou zbožnost v Horním Slezsku.	30
ANDRZEJ ROSTROPOWICZ, Sbírka obrazů malíře Karla Alberta Eugena Schaeffera, přítele Josepha von Eichendorffa, ve Slezsku	39

SILESIANA

SABINE SEELBACH, Rétorická vyjednávání: <i>paradigma</i> a stichomytie v <i>Liberatě</i> Johanna Christiana Hallmanna	47
MARTIN RICHAU, Hornoslezský král valčíku z Berlína: Salo Siegfried Translateur	66
MANFRED KUTYMA, Werner Schulemann	137
ERNST GÜNTHER HOF, Vnitřní mír	149
GABRIELA JELITTO-PIECHULIK, Franz Schöning a jeho básně v kladském nářečí	157

VARIA

MANFRED KUTYMA, Jasmin Lörchner: Nicht nur Heldinnen	169
MARTA ROSTROPOWICZ-MIŠKO, Lubowitzer Tagungen – Łubowickie Spotkania	178

EICHENDORFFIANA

ERNST KIEHL

 ROCZNIK ŁUBOWICKI
 LUBOWITZER JAHRBUCH
 LUBOWICKÁ ROČENKA
 2025 XXIII

Wanderungen zu Eichendorff in den Jahren 1986, 1987 und 1988

Wem Gott will rechte Gunst erweisen,
 Den schickt er in die weite Welt;
 Dem will er seine Wunder weisen
 In Berg und Wald und Strom und Feld.

Es waren die zu Volksliedern gewordenen Gedichte, die beim Autor dieses Aufsatzes die Begeisterung für Joseph von Eichendorff weckten. Ein tieferes Eindringen in Leben und Werk des Dichters folgte. 1937 in Malapane, Kreis Oppeln, geboren, fühle ich mich auch als ober-schlesischer Landsmann Eichendorffs. Und uns verbindet ein gleiches Schicksal im Verlust der Geburtsheimat.

Es war ein langer Weg, bis ich in Quedlinburg eine neue Heimat gefunden habe. In Oppeln lebten in den 80er Jahren noch meine Tante und mein Cousin. Und, da in der Volksrepublik Polen ein gut ausgebauter Bahn- und Busverkehr bestand, war es kein Problem, von dort aus zu den Eichendorffstätten zu gelangen. Die Berichte meiner Wanderungen werden mit den historischen Fotos so wiedergegeben, wie ich sie damals geschrieben habe.

**Mittwoch,
den 21. Mai 1986:
Wanderung
nach Lubowitz.**

Ab Oppeln 6 Uhr 43 über Kędzierzyn-Koźle nach Ratibor. Es war ein sonnig-warmer Tag mit nur mäßiger Fernsicht, als ich mich auf die Wanderung von



Oppeln im Jahre 1977. Der Autor dieses Aufsatzes auf dem Piastenturm mit dem Blick über die Stadt
 (alle Fotos v. Verf.).

Ratibor (Racibórz) nach Lubowitz (Łubowice) begab. An die oft gerühmte Aussicht bis zu den Gipfeln der Beskiden war also nicht zu denken.

Die Altstadt von **Ratibor** wurde aus den Trümmern des Zweiten Weltkrieges zum Teil im alten Stil, zum Teil modern wieder aufgebaut. Bemerkenswert sind die barocke Mariensäule von 1727 auf dem Marktplatz (Ring) und ein Haus aus dem 18. Jahrhundert unweit der Oder – stumme Zeugen aus Eichendorffs Zeit.

Das **Schloss** auf der anderen Oderseite, am Rande des Stadtparks gelegen, war 1945 teilweise abgebrannt. Schon im Januar 1858 zerstörte ein Brand zwei Drittel des Schlosskomplexes. Vom Flügel zur Oderseite steht noch eine Mauer der Ruine. Erhalten geblieben sind das alte Torhaus, – durch das einst auch die Brüder v. Eichendorff zum Besuch bei der Madame Hahmann geschritten waren, – sowie die Schlosskapelle und ein anschließendes Gebäude, das von Behörden genutzt wird. Der zum Stadtpark hin gelegene Schlossteil wurde schon am Ende des vorigen Jahrhunderts in eine Bierbrauerei, die „Schloß-Brauerei“, umfunktioniert. Sie steht noch samt dem Schornstein und ist jetzt eine Getränkefabrik.

Ich durchschritt die Ratiborer Vorstadt. Hinter dem Ort führt die Straße auf den westlichen Hang des Odertales hinauf. Auf der Höhe, ehe der Weg nach Niedane abzweigt, steht ein Kreuz. Durch das lang gestreckte Dorf, dann über weite Felder der Hochebene, führte mein Wanderweg nach Brzesnitz und weiter nach Lubowitz.

Es wird sich wohl kaum Einer, der nicht hier gewesen ist, ein reales Bild von dieser Landschaft machen. Das in der Eichendorffpublizistik weit verbreitete Bild der Lubowitzer Landschaft mit romantischen Tälern und Höhen, Wäldern und Gründen, bedarf einer Revision. Dabei liegt die Landschaft von Eichendorffs Heimat heute fast noch genau so da wie vor 200 Jahren: Die breite ebene Oderniederung mit ihren weiten Wiesen und einigen Feldern, im Westen begrenzt durch Abhänge und oben eine leicht gewellte fruchtbare Hochebene mit Feldern.¹ Durch kleine,



Am Abhang zum Odertal bei Niedane.

Die Situation kommt auch auf dem Foto: „Die Landschaft um Lubowitz“ zum Ausdruck, *Zeszyty Eichendorffa/Eichendorff-Hefte*, 2003, Nr. 1, nach S. 20.

¹ Diese Situation kommt auch auf dem Foto: „Die Landschaft um Lubowitz“ zum Ausdruck, *Zeszyty Eichendorffa/Eichendorff-Hefte*, 2003, Nr. 1, nach S. 20.

zur Oder fließende Bäche, wird die Hochebene geteilt. Im Osten des bei Lubowitz etwa 7 km breiten Odertales steigt das Land mit Wäldern sanft wieder an.

Das Gut **Brzesnitz** liegt gleich am Ortseingang auf der Höhe. Es ist 1986 eine Rinderzuchtanstalt. Von hier führt die Straße in ein kleines Seitental hinab, in dem sich das Dorf bis zur Oderniederung hinab zieht. Verlässt man Brzesnitz in nördlicher Richtung, so erblickt man ein schönes Kreuz am Wegesrand, im Hintergrund der bewaldete Schlosshang von Lubowitz. und von der anderen Oderseite grüßen die Häuser von Leng Linkerhand am Dorf Ellguth vorbei gelangte ich nach **Lubowitz**.

Die Orte Brzesnitz, Ellguth, Lubowitz und Ganiowitz liegen dicht beieinander. Obwohl Lubowitz der kleinste von ihnen ist, hat er als einziger eine Kirche. Es ist ein neugotischer Backsteinbau aus dem Jahre 1907. Vor der Kirche zweigt der Weg zum Schloss ab. Links ist noch der **alte Friedhof** vorhanden, von hohen Linden gesäumt. Er wird nicht mehr genutzt. Nur wenige alte Grabsteine stehen am Zaun, andere liegen im Grase. Es ist tief beeindruckend, wie deutsch und polnisch beschriftete Grabsteine aus längst vergangener Zeit friedlich nebeneinander liegen. Links vom Friedhof führt ein Weg durch einen kleinen Grund zum Odertal hinunter, in dem auch Häuser von Lubowitz stehen.

Rechts vom Friedhof gelangt man zum ehemaligen **Schloss und Park**. Er bot 1986 ein ziemlich verwildertes Bild. Zwischen den alten



Das Wegekreuz hinter Brzesnitz mit den bewaldeten Abhängen des Lubowitzer Schlossparks im Hintergrund.

Man vergleiche das gleiche Kreuz auf dem Foto von 2013.

(Lubowitzer Jahrbuch XXI, 2023. S. 126).



Die Oder bei Leng.

Bäumen war viel neues Holz gewachsen, das jede Aussicht verdeckte. Eine viele 100 Jahre alte Eiche reckte ihre zum Teil schon abgestorbenen Äste zum Himmel empor. An anderer Stelle war noch ein Hainbuchengang zu erahnen. Nach einigem Suchen fand ich schließlich im dichten Unterholz zwischen hohen Brennesseln Mauern einer Ruine. Es sind Mauern aus Ziegelsteinen von einem relativ großen Bau, dessen zwei Flügel in einem rechten Winkel zueinander stehen. An der Ostseite sind im Mauerwerk noch die Öffnungen von zwei Fensterreihen erkennbar. Einige Meter hinter dieser Mauer fällt der Berghang steil zum Odertal ab. Der rechtwinklig zum Abhang gelegene Schlossflügel ist fast völlig zusammengebrochen. Es fällt einem sehr schwer, sich an diesem Ort die Zeit des jungen Eichendorff vorzustellen. – Immerhin habe ich dort in der Wildnis eine Nachtigall schlagen gehört!²

Oben über die Felder der Hochebene führt von Lubowitz der alte Fahrweg nach **Ganiowitz**. Am Wegrand steht ein Kreuz mit der Inschrift: „Gelobt sei Jesus Christus“ und der Jahreszahl 1890. Ganiowitz liegt in einem kleinen Grunde, der zur Oder hinab führt. Oft lesen wir in den Tagebüchern, dass Joseph von Eichendorff „durch die Buchen



Detail der Schlossruine.
Man muss schon genauer hinschauen,
um das Mauerwerk im
Hintergrund zu erkennen.



An der östlichen Mauer des Schlosses.

² Wer sich über Lubowitz zur Zeit Eichendorffs informieren möchte, dem sei folgende Publikation empfohlen: Nowack, Alfons (Hg.), *Lubowitzer Tagebuchblätter Joseph von Eichendorffs. Mit Erläuterungen*, Groß-Strehlitz: Verlag von R. Wilpert 1907. Über das Verhältnis der Brüder v. Eichendorff zur Madame Hahmann (Benigna Sophie Amalie Hahmann, geb. Taubert, 1774-1848) S. 127-128.



Blick vom Lubowitzer Feldweg auf Ganiowitz mit dem ehemaligen Gut.

anmutige Weise mit dem Wald. – „Durch Feld und Buchenhallen“ bin ich an diesem Tage geschritten. Hier spürt der Wanderer noch heute etwas von der Romantik zur Zeit des jungen Eichendorff:

Durch Feld und Buchenhallen,
Bald singend, bald fröhlich still,
Recht lustig sei vor allen,
Wer's Reisen wählen will!

**Sonnabend, den
10. September 1987:
Wanderung zum Eichendorff-
stein bei Neustadt/O.-S.**

Ab Oppeln 7 Uhr 50 mit dem Bus über Proskau (Prószków), Zülz (Biała) nach Neustadt (Prudnik). Gespannt ging ich durch die Stadt, die noch einen bedeutenden Bestand historischer Bauten hat und in der einst Eichendorffs Schwager Anton Heinrich von Larisch als Kreisrichter tätig war.

Am Ring vor dem Rathaus steht ein Barockdenkmal, das dem heiligen Johannes Nepomuck gewidmet ist. Die Beschriftung ist teils

nach Ganiowitz“ gegangen ist. Der Wald zwischen beiden Orten ist ein schöner Naturwald. Am steilen Hang – denn nur der Abhang zum Odertal hin ist bewaldet – stehen noch viele große Buchen, von denen einige sicher älter als 200 Jahre sind. Der Wanderweg führt am unteren Waldrand entlang. An einer Stelle tritt eine kleine Quelle aus dem Hang. Die Wiesen der Oderniederung verweben sich auf



Landschaft am Buchenhang zwischen Lubowitz und Ganiowitz.



Vom Wanderweg schweift der Blick zu den Wiesen an der Oder hinüber.

lateinisch, teils deutsch. Damit man aber nicht vergisst, wo man sich jetzt befindet, kann man im Stadtpark ein Denkmal bestaunen, das mit dem schlesischen Adler gekrönt ist und das – dem Baustil nach zu urteilen – wohl noch aus der Kaiserzeit stammt. Die neue Beschriftung lautet:

700 Lat Prudnika
1260 – 1960
1000 Lat państwa Polskiego,
In deutsch: 700 Jahre Prudnik [Neustadt],
1000 Jahre des polnischen Staates.

Ich schritt den Bergen zu. Von rechts grüßte die 889 m hohe Bischofskoppe. Ein Schild an der Straße machte mich darauf aufmerksam, dass ich jetzt den Grenzstreifen betrete. Es sind von hier aus noch etwa 5 km bis zur tschechischen Grenze. Da keine Verbotstafel dabei war, setzte ich meine Wanderung fort.

Nicht lange, so hemmten andere Schilder meinen Wanderschritt. Diese sahen schon gefährlicher aus. Ich entnahm ihnen so viel, dass dort ein militärisches Sperrgebiet ist, und das Weitergehen strengstens verboten sei. Da war nichts zu machen! Ich schlug einen Waldweg nach rechts ein, der mich bei dem Ort Chocin wieder auf die Fahrstraße brachte.

Diese schritt ich weiter. Nicht lange, so tauchten neue Schilder auf. Ein rot emailliertes Schild mit weißer Schrift ist in Polen stets eine staatliche Angelegenheit. Darunter befand sich noch eine umfangreichere Schrifttafel. – Da stand ich nun mit meinen geringen Polnischkenntnissen. Schließlich bekam ich so viel heraus, dass es sich hier um ein Bergwerk oder Steinbruch handeln müsse und das Betreten nur an Arbeitstagen untersagt ist.

Da es ein Sonntagsabend war, setzte ich meine Wanderung fort und kam tatsächlich bis zu dem kleinen Dorf Dębowiec – „Eichhäusel“ hieß es früher. Hier traf ich auf den rot markierten Wanderweg, dessen Anfang ich in Neustadt nicht gefunden hatte. Auf ihm stieg ich den Berg Kobylca hinauf, auf dem sich der polnischen Wanderkarte gemäß das „Pomnik J. v. Eichendorffa“ befinden soll.

Eine Wandergruppe polnischer Jugendlicher kam mir entgegen. Sie grüßten mich. Dicht unterhalb des Gipfels befindet sich ein kleiner Stein-

bruch, dessen Grund mit Wasser gefüllt ist. Nur noch wenige Schritte, und ich stand auf der 369 m hohen **Heinrichshöhe** vor dem Eichendorff-Gedenkstein, der am 30. August 1911 hier eingeweiht worden war.

Es ist ein etwa 4 m hoher Granitblock, der auf einem gemauerten Sockel von Grauwackesteinen steht. Aber auch dieses Eichendorff-Denkmal hat den Sturm des Zweiten Weltkrieges und seine Folgen nicht unbeschadet überstanden. Das bronzenes Medaillon mit dem Bildnis des Dichters ist heraus geschlagen worden. Darunter steht in großen Buchstaben der Namenszug EICHENDORFF. Auf der Rückseite sind in den Granit die Jahreszahl 1911 und der folgende Vers eingeschlagen:

O Täler weit, o Höhen,
O schöner, grüner Wald,
Du meiner Lust und Wehen
Andächt'ger Aufenthalt.

Die Heinrichshöhe ist mit Eichen-Hainbuchen-Wald bestanden. Eine Aussicht war 1987 nach keiner Richtung möglich. Der Sockel des Denkmals ist sehr stark geschädigt. Offenbar wurde versucht, den Granitblock zu destabilisieren. Von seiner linken Seite ist eine etwa 3 m lange Steinplatte abgespalten worden. Sie liegt daneben und dient den müden Wanderern als Ruhebänk. Auch ich setzte mich darauf und ließ den Gedanken freien Lauf:

Im Walde steht geschrieben
Ein stilles, ernstes Wort



Der Eichendorffstein auf der Heinrichshöhe bei Neustadt.



Der ca. 4 m hohe Granitblock des Eichendorffsteines; gut erkennbar ist der zerstörte Sockel.

Von rechtem Tun und Lieben,
Und was des Menschen Hort.
Ich habe treu gelesen
Die Worte schlicht und wahr,
Und durch mein ganzes Wesen
Ward's unaussprechlich klar.

Auf dem Rückweg hielt ich mich an den markierten Wanderweg. Unterhalb der Heinrichshöhe durchquert er zunächst einen hohen Eichenwald, dann Fichten-- und Laubmischwald. Am Ende des Waldes traf ich auf ein Kloster in „Prudnik-Las“. Vor 1945 war es das „Franziskaner-Kloster St. Joseph im Walde“. Von hier aus hat man einen schönen Blick auf die Stadt mit ihren Türmen.

Die Rückfahrt nach Oppeln erfolgte mit der Bahn. Als sich der Zug von Neustadt entfernte, stiegen hinter ihr die Berge sichtbar empor: Die Bischofskoppe, das Reichensteiner Gebirge, weiter rechts die Hohe Eule und im Hintergrund das sich bis zu 1480 m erhebende Altvatergebirge, - ein wunderschönes, unvergessliches Panorama zum Abschied!

Montag, den 27. Juni 1988:

Ausflug nach Neisse.

Für einen Eichendorff-Freund ist der Wunsch wohl nicht ungewöhnlich, im Jahre des 200. Geburtstages des Dichters eine Wallfahrt zu seiner Grabstätte zu unternehmen. So fuhr ich ab Oppeln um 8 Uhr 36 mit dem Zug nach Neisse (Nysa).

Als ich über die Neissebrücke in die Friedrichstadt schritt, wusste ich, dass ich das Eichendorffhaus nicht mehr zu suchen brauche. Das letzte Wohnhaus des Dichters wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört, wie der größte Teil der Altstadt auch. Am Beginn der Friedrichstadt erheben sich heute elfstöckige neue Wohnblöcke. Beim großen Kasernenkomplex daneben ist jedoch die alte Bausubstanz weitgehend erhalten. Diese Kaserne ist eine Schöpfung des preußischen Königs Friedrich des Großen (1712–1786). Nachdem er im Ersten Schlesischen Kriege 1741 Neisse erobert hatte, ließ er auf der linken Seite des Flusses die Friedrichstadt erbauen und mit Festungswällen umgeben.

Als 1855 der preußische Hauptmann Louis von Besserer-Dahlfin gen von Köthen aus nach Neisse versetzt wurde, bezog er mit seiner Frau – Eichendorffs Tochter Therese – eine Dienstwohnung in unmittelbarer Nähe der Kaserne. Da Joseph und Louise von Eichendorff



Das Grab von Joseph und Louise von Eichendorff auf dem Jerusalemer Friedhof in Neisse.

im Alter in der Nähe und unter der Obhut ihrer Tochter leben wollten, wurde hinterher gezogen. Sie kamen am 14. November 1855 in Neisse an, aber schon am 3. Dezember schloss seine Gattin für immer die Augen. Für Joseph von

Eichendorff wurde nach mehreren Umzügen das Haus Mittelstraße 4 (später: Eichendorffstraße) ab dem 4. April 1857 sein letzter Wohnsitz³.

Am Rande der Friedrichstadt liegt der Jerusalemer Friedhof, auf dem Joseph von Eichendorff und seine Frau zur letzten Ruhe gebettet wurden. Es ist heute ein großer kommunaler Friedhof. Bald erblickte ich eine kleine barocke Kirche, die Heilig-Kreuz-Kapelle, nicht weit davor zwei große Platten aus weißem Marmor, auf der linken die Schriftzüge:

*Hier ruht Louise Baronin von Eichendorff, geb. von Larisch,
geboren d. 18. Juli 1799, gestorben d. 3. Decbr. 1855.*

Und rechts daneben:

*Hier ruht Joseph Freiherr von Eichendorff,
Geheimer Rath a. D.
geboren d. 10. März 1788, gestorben d. 26. Novbr. 1857.*

Auf der Mitte zwischen beiden Grabplatten lag ein frischer Nelkenstrauß. Rings umher stehen neue polnische Grabdenkmäler aus den 70er und 80er Jahren. Die kleine barocke Kirche dahinter trägt einen neuen freundlichen Farbanstrich. Drei deutsche Grabplatten aus dem 19. Jahrhundert sind an ihrer Mauer angelehnt, davon sind zwei nur noch zur Hälfte erhalten. – Es grenzt schon an ein Wunder, dass die Eichendorff-Gräber unbeschadet erhalten geblieben sind!

³ Georg Hyckel hat die Aufenthaltsorte Eichendorffs in seinen letzten Lebensjahren erforscht und aufgezeichnet: Hyckel, Georg, *Letzte Wege Josephs von Eichendorff*, [in:] AURORA, Eichendorff-Almanach 1953, S. –32; (zu Neisse ab S. 30).

Ein Spaziergang über den Wall brachte mich in die Altstadt zurück. Der Breslauer Torturm und der Berliner Torturm (auch Münsterberger Torturm genannt) stehen noch. Der „Schöne Brunnen“ steht heute in einer breiten Neubaustraße, der ul. Wroclawska. Sie hat nichts mehr mit der alten Breslauer Straße gemeinsam. Das schmiedeeiserne Gitter des Brunnens trägt die Inschrift:



Der „Schöne Brunnen“, rechts ein modernes Wohnhaus in der ul. Wroclawska, links der Markt (Rynek).

Aus Belieben eines löblichen Magistrates machte mich Wilhelm Hellweg, Zeugwarter A. 1686.

Vom Brunnen aus schweift der Blick über einen weiten leeren Platz. Von den einst viel gerühmten Renaissance- und Barockhäusern, die den

Ring umgaben, hat der Krieg nichts übrig gelassen. Historisch wieder aufgebaut wurden das Kämmerergebäude ehemalige Waagehaus), ein Spätrenaissancebau von 1604, und einige anschließende Häuser. An der Südwestseite des Rings und in der Brüderstraße (ul. Bracka) sind eine Reihe historischer Giebelhäuser neu errichtet worden. Erhalten geblieben sind die barocke Kreuzherrenkirche St. Peter und Paul und das ehemalige Jesuitenkolleg „Carolinum“ mit der Kirche Maria Himmelfahrt. Die katholische Hauptkirche der Stadt, die gotische Jakobikirche mit dem frei stehenden Glockenturm, war schwer geschädigt. Sie wurde in den Jahren 1956 bis 1959 wieder aufgebaut. Das hohe Kirchenschiff



Der „Tryton-Brunnen“ in der Brüderstraße mit den rekonstruierten Giebelhäusern und der Kreuzherrenkirche St. Peter und Paul (eine Aufnahme von 2011; die Häuser standen aber schon 1988).

mit den neu eingezogenen Gewölben hinterlässt beim Besucher einen tiefen Eindruck. In dieses Gotteshaus war Joseph von Eichendorff in seinen letzten Lebensjahren regelmäßig zur Messe gegangen.

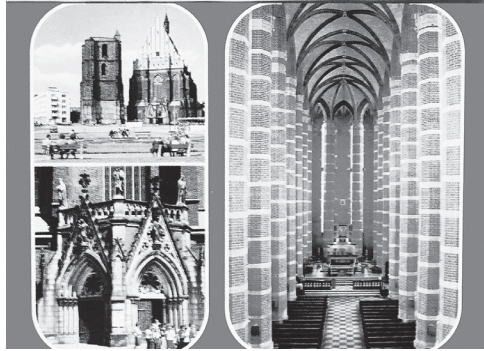
Annotationen zur Situation nach 1990.

Die 1980 von Lech Wałęsa in Danzig gegründete Solidarność-Bewegung führte schließlich zum Ende der sozialistischen Ära in Polen. Die politischen Veränderungen im Jahre 1989 brachten der Deutschen Minderheit ihre Anerkennung und das Recht, sich in Gemeinschaften zu organisieren und ihr Kulturgut zu pflegen. Schon im Dezember 1989 trafen sich in **Ratibor** Sängerinnen und Sänger zu ersten Proben und 1990 wurde dann der **Eichendorff-Chor** als Verein offiziell eingetragen.⁴ Man wollte durch gemeinsa-

men Gesang seine kulturelle und sprachliche Identität zum Ausdruck bringen, sie bewahren und weiterentwickeln.



Detail der freigelegten Schlossruine.
Die Aufnahme wurde 2011 vom gleichen Standpunkt aus gemacht.
Wie das Foto von 1986.



Nysa: Kościół św. Jakuba
(Ansichtskarte der Jakobikirche
aus den 80er Jahren).



Die Ostmauer der Ruine
war 2011 teilweise eingestürzt.

⁴ Lamla, Bruno u. Rosa, *20-jähriges Bestehen des Eichendorffchores beim DFK-Kreisverband Ratibor 1989–2009*, Racibórz 2009.

Ebenfalls schon 1989 fand sich im Ratiborer Kreis eine Initiativgruppe zusammen, die 1990 zur Gründung vom **Eichendorffverein Lubowitz** führte. Zum 1. Vorsitzenden wurde Leonhard Wochnik (1934–2010) gewählt. Die dringlichsten Aufgaben waren zunächst, die Schlossruine freizulegen und zu sichern, sowie den Park und den alten Friedhof in einen ansehnlichen Zustand zu bringen. Das war ein gewaltiger Arbeitsaufwand, der in ehrenamtlichem Engagement geschafft wurde, wobei Sicherungs- und Sanierungsarbeiten am Mauerwerk der Ruine stetig weiter erforderlich sind. Auch die Aussicht ins Odertal kann wieder genossen werden. Auf dem alten Friedhof wurde in Zusammenarbeit mit dem Pfarrer Henryk Rzegza unter anderem die in zwei Teile zerbrochene Grabplatte von 1797 für zwei früh verstorbene Geschwister Joseph von Eichendorffs wieder zusammengefügt und mit einer zweisprachigen Erläuterungstafel versehen. Die Inschrift auf der Marmorplatte lautet:

*Hier ruhen in Gott
August Adolph Freyherr von Eichendorff,
geboren den 22. October 1793,
entschlafen den 26. März 1797,
alt 3 Jahr 5 Monath 4 Tage; und
Henriette Sophie Freyfraulein
von Eichendorff,
geboren den 27. December 1791,
entschlafen den 7. April 1797,
alt 5 Jahr 3 Monath 10 Tage
zu Lubowitz.
Sanft ruhe ihre Asche!*



Aussicht vom Schlosspark ins Odertal mit Häusern von Zawada und den Wäldern dahinter.



Der Grabstein von 1797 für zwei früh verstorbene Geschwister Joseph von Eichendorffs.

Der Eichendorffverein erwarb zudem die alte Dorfschule und ein ehemaliges Gasthaus. In der ehemaligen Schule richtete Pfarrer Rzegala eine Eichendorff-Gedenkstube ein. Das Gasthaus wurde zum Oberschlesischen Eichendorff-Kultur- und Begegnungszentrum ausgebaut (Górnośląskie Centrum Kultury i Spotkań im. Eichendorffa w Łubowicach). Am 12. Juli 2000 konnte es eingeweiht

werden. Es wird von der „Stiftung Oberschlesisches Eichendorff-Kultur- und Begegnungszentrum Lubowitz“ getragen (am 3.4.1998 statuiert; am 13.6.2000 amtlich registriert). Dazu konstituierte sich am 26. November 2002 ein Wissenschaftlicher Beirat, zu dessen Vorsitzenden Frau Prof. Dr. habil. Joanna Rostropowicz vom Historischen Institut der Universität Oppeln gewählt wurde. Ein besonderes Merkmal ist hierbei die Zusammenarbeit polnischer, deutscher und tschechischer Wissenschaftler und Eichendorff-Freunde.

Und das Eichendorff-Zentrum wird mit Leben erfüllt: Vorträge, Seminare, Tagungen, Konzerte und andere Veranstaltungen, sowie die Herausgabe mehrsprachiger Publikationen (deutsch, polnisch, tschechisch). Es würde den Umfang dieses Aufsatzes überschreiten, alle Details der Entwicklung und der Aktivitäten aufzuführen. Diese sind bereits gut dokumentiert.⁵ Der Vollständigkeit halber sei jedoch noch angefügt, dass das Eichendorff-Denkmal in Ratibor, nach alten Vorlagen neu erschaffen, am 4. September 1994 eingeweiht worden war.⁶



Die ehemalige Schule in Lubowitz
mit der Gedenkstube für den Dichter
Joseph von Eichendorff.

⁵ Niemann, Joachim, *Das Oberschlesische Eichendorff-Kultur- und Begegnungszentrum in Lubowitz*, in: Eichendorff-Hefte, 2003, Nr. 1, S. 78–83; Rostropowicz, Joanna, *Seminar in Lubowitz*, in: Eichendorff-Hefte, 2003, Nr. 1, S. –97. Gonschior, Josef, „So war’s“. – *Geschichte des Entstehens und Entwicklung des Eichendorffzentrums – Vorgeschichte bis zur Gegenwart*, in: Eichendorff-Hefte, 2016, Nr. 53, S. 82–99; Gonschior, Josef: „So war’s“. – *Die letzten 15 Jahre*, in: Eichendorff-Hefte, 2016, Nr. 54, S. 82–91. Über die aktuellen Veranstaltungen siehe die Homepage des Eichendorff-Zentrums: www.eichendorff.pl;

⁶ Siehe: Lubowitzer Jahrbuch, Band XX/2022, S. 100.

Der **Eichendorffstein bei Neustadt** in Oberschlesien verdankt sein Entstehen der Initiative von Alfons Nowack (1868–1940), der damals am Gymnasium in Neustadt als Religionslehrer tätig gewesen war. In Groß Strehlitz geboren, war er dann bis zum Erzbischöflichen Bibliothekar und Archivdirektor in Breslau empor gestiegen. Neben vielen heimatkundlichen Publikationen stammt von ihm auch ein ausführlicher Bericht über die Entstehung und die Einweihungsfeier des Eichendorffsteines bei Neustadt.⁷

Am 30. August 1911 versammelten sich auf der Heinrichshöhe, die nach dem verdienstvollen Neustädter Bürgermeister Heinrich Metzner so benannt wurde, nicht nur die Honoratioren der Stadt, sondern eine große Gemeinde von Freunden Eichendorffscher Poesie. Und natürlich sangen die „Liedertafel“ und der „Männergesangsverein“ aus Neustadt Eichendorff-Lieder zur Feier. Das leider zerstörte „bronzene Medaillon am Kopf des Steines zeigt das wohlgetroffene Brustbild Eichendorffs nach einer Photographie aus seinem vorletzten Lebensjahre“, schrieb Alfons Nowack in seinem Artikel.

Schon im Jahre 1991 wurde der Eichendorffstein durch Prudnik (Neustadt) und deren Partnerstadt Northeim (in Niedersachsen) restauriert. Das Medaillon wurde neu gestaltet in Bronze gegossen, der Sockel wieder aufgemauert.⁸ Unterstützt wurde die Wiederherstellung von der Sozial-kulturellen Gesellschaft der Deutschen im Oppelner Schlesien.

Ein Wiedersehen mit der **Stadt Neisse** gab es für mich im Sommer 2002 bei einer Studienfahrt nach Schlesien mit dem Geschichtsverein Goslar. Am 20. Juli 2002 bezogen wir in Neisse das Hotel „Piast“ in der ul. Krzywoustego 14. Noch am gleichen Abend ging ich zu dem genau einen Monat zuvor, am 20. Juni 2002, eingeweihten neuen Eichendorff-Denkmal. Dort traf ich ein Ehepaar. Wir kannten uns nicht, wurden aber schnell vertraut. Es waren Josef Paul Rock und seine Frau Maria – echte Oberschlesier. Ihren Aktivitäten ist die Wiedererrichtung des Denkmals zu verdanken. Wir verabredeten uns und sie führten unsere Reisegruppe am nächsten Tage zum Denkmal und zu den Eichendorff-Gräbern.

⁷ Nowack, Alfons, *Das Eichendorffdenkmal in Neustadt, O.-S.* in: Der Oberschlesier. Monatsschrift für das gesamte Kulturleben, September 1925, S. 409–415.

⁸ Gonschior, Josef, *Eichendorffs Würdigung in Schlesien*, in: Eichendorff-Hefte, 2003, Nr.1, S. 32–45; Foto vom restaurierten Eichendorffstein bei Prudnik (Neustadt) s. vor S. 40.



Das 2002 neu erschaffene
Eichendorff-Denkmal in Neisse

Das **Eichendorff-Denkmal in Neisse** hat eine lange Geschichte. Bürger und Vereine der Stadt sammelten Spenden, um dem Dichter zu seinem 100. Geburtstag am 10. März 1888 ein Denkmal zu setzen. Die Ausführung lag in den Händen des Breslauer Bildhauers Ernst Seeger. Der 100. Geburtstag des Dichters kam heran, und alles war für die Feierlichkeiten vorbereitet. Da starb einen Tag davor, am 9. März, der Kaiser Wilhelm I. und es war Staatstrauer angesagt. So wurde die Enthüllung des Denkmals auf den 2. Mai 1888 verschoben.⁹

Im 1. Weltkrieg drohte dem Denkmal eine Gefahr. Der Kaiser (es war Wilhelm II.) brauchte Kanonen, und die Kanonenrohre waren aus Bronze. Zahlreiche Kirchenglocken und Denkmäler wurden dafür eingeschmolzen. In Neisse ist man sich darüber uneins, ob die Bronzebüste vom Denkmal auch darunter gefallen ist? Einige sagen, sie wurde für militärische Zwecke geschmolzen und nach 1918 wieder hergestellt. Andere dagegen sind davon überzeugt, dass der vom Bildhauer Seeger geschaffene Bronzekopf Eichendorffs erhalten geblieben ist: Er hätte viel zu wenig Bronze hergegeben! 1945 wurde er jedenfalls vor der Zerstörung gerettet und hat im Keller des Museums alle Wirren der Zeit überstanden.

Mitte der 90er Jahre wurde in Neisse ein „Komitee zum Wiederaufbau des Joseph Freiherr von Eichendorff Denkmals“ als eingetragener Verein gegründet. In einem Aufruf wurde in Polen und in Deutschland um Spenden gebeten. Josef Paul Rock bewährte sich nun auch als Organisator und Bauleiter, wobei er die gute Zusammenarbeit mit den polnischen Behörden und Bürgern hervorhob. Das neue Denkmal wurde an gleicher Stelle errichtet, wo einst auf dem „Eichendorffplatz“ das

⁹ Eichendorff, Karl von, *Eichendorff-Denkmäler und Gedenksteine*, [in:] AURORA, Eichendorff-Almanach 1934, S. 108–112 (Neisse auf S. 108). Ein Foto vom Denkmal s. AURORA 1933, vor S. 14.

erste Denkmal stand. Es ist eine schöne harmonische Anlage geworden.

Das Postament wurde nach alten Fotos neu geschaffen. Eine Umfassung aus geschliffenem Granit begrenzt den Platz. Eine kleine Allee führt von der Straße durch die Anlage dorthin, drei Bänke und drei Laternen an jeder Seite. Das Maß geben die alten Baumreihen vor. Das Denkmal wird im Dunkeln von vier ebenerdig versenkten Scheinwerfern angestrahlt. Die Beschriftung:



Die Bronzestatue Eichendorffs
von Ernst Seeger in einer
Seitenkapelle der Jakobikirche.

Joseph
Freiherr
von
Eichendorff
1788
1857

An der rechten Seite der Umfassung die Tafel:

Der romantische Dichter
wohnte und wirkte
in Neisse 1855–1857

An der linken Seite der gleiche Text in Polnisch. Ganz unten am Denkmalsockel eine kleine Tafel für den Hauptsponsor:

Stifter:
Erika Simon Stiftung Rinteln.
Fundacja: Erika Simon.

Die Namen der Einzelspender werden am hinteren Teil der Umfassung aufgeführt.

Von der Bronzestatue Eichendorffs wurden zwei Abgüsse hergestellt, einer für das Denkmal; der zweite wurde im Schlosshof von Deutsch Krawarn aufgestellt. Das Original hat einen ehrenvollen Platz in einer Seitenkapelle der Jakobikirche erhalten. Unsere Reisegruppe hatte das Glück, eine Führung durch die Kirche mit dem Pfarrer Mróz zu erleben.

Er war es, der den Eichendorff in die Kirche geholt hatte. Den Kritikern, die sagen: „Eichendorff ist doch kein Heiliger“, antwortet er: „In der Kirche ist Platz für Heilige und für Nicht-heilige“! – Es ist die erste Kapelle an der Südseite der Kirche, rechts vom Eingang. Zur Seite der Büste steht die letzte Strophe des Liedes: „Wem Gott will rechte Gunst erweisen“, rechts in Deutsch, links in Polnisch:

Den lieben Gott laß ich nur walten,
Der Bächlein, Lerchen, Wald und Feld
Und Erd und Himmel will erhalten,
Hat auch mein Sach aufs best bestellt.
J. v. Eichendorff



Die Eichendorffgräber mit der Heilig-Kreuz-Kapelle im Hintergrund.

An der gegenüber liegenden Seite der Kapelle steht das Renaissance-Epitaph des Neisser Präpositus Joachim Rudolph († 1589).

Auf dem Friedhof leiten jetzt zwei geschmiedete Wegweiser die Besucher zu den Eichendorffgräbern. Die lagen 2002 noch genau so friedlich zwischen den neueren polnischen Bestattungen, wie ich es 1988 erlebt habe. Die Schrift auf den Marmorplatten wurde neu vergoldet.

Auf dem Foto vom Eichendorffdenkmal in Neisse ist im Hintergrund ein Auto zu sehen. Es steht auf der ul. Głowackiego (vormals Eichendorffstraße). Genau dahinter, auf der anderen Straßenseite, stand das Haus, in dem der Dichter mit der Familie seiner Tochter Therese zuletzt gewohnt hatte und am 26. November 1857 gestorben war. Das Denkmal wurde also genau in der Flucht vor dem „Eichendorffhaus“



Das letzte Bildnis Joseph von Eichendorffs, eine im letzten Lebensjahr in Neisse entstandene Darguerreotypie.

errichtet, in dem nur wenige Jahre lang ein „Deutsches Eichendorff-Museum“ bestand.¹⁰ Die ehemalige Bergstraße links neben der kleinen Anlage trägt heute den Namen ul. Eichendorffa.

Am Ende meiner Wanderungen zu Eichendorff ist es angebracht, das letzte Bildnis des Dichters zu veröffentlichen. Es ist eine in Neisse angefertigte Darguerreotypie, eine Aufnahme aus der Anfangszeit des Fotografierens.

Das „Abendrot“ ist für den Dichter Joseph von Eichendorff nicht nur eine Naturerscheinung, sondern ein Symbol für den Lebensabend, für das Lebensende. Das Gedicht *Im Abendroth* hatte er 1837 zuerst veröffentlicht,¹¹ es klingt jedoch wie ein Credo am Ende seiner Erdenwanderung. Die zwei Lerchen, die am Abend „nachträumend“ aufsteigen, symbolisieren den Übergang vom irdischen ins himmlische Reich.

Wir sind durch Noth und Freude
Gegangen Hand in Hand,
Vom Wandern ruhn wir beide
Nun über'm stillen Land.

Rings sich die Thäler neigen,
Es dunkelt schon die Luft,
Zwei Lerchen nur noch steigen
Nachträumend in den Duft.

Tritt her, und laß sie schwirren,
Bald ist es Schlafenszeit,
Daß wir uns nicht verirren
In dieser Einsamkeit.

O weiter stiller Friede!
So tief im Abendroth,
Wie sind wir wandermüde –
Ist das vielleicht der Tod?

¹⁰ Heiduk, Franz, *Das Eichendorff-Museum in Neisse, 1933–1945*, in: Joseph von Eichendorff-Konservatorium. Hefte für Kultur und Bildung, Opole, Nr. 42, 2003, S. 104–120.

¹¹ Gedichte von Joseph Freiherrn von Eichendorff. Berlin: Verlag von Duncker und Humblot 1837, S. 307.

Wędrówki śladami Eichendorffa w latach 1986, 1987 i 1988

Streszczenie

W latach 80. ubiegłego stulecia – a więc jeszcze w czasach socjalistycznej Polskiej Rzeczypospolitej Ludowej – autor niniejszego szkicu wędrował po górnośląskich miejscach związanych z Eichendorffem. Doświadczyl Łubowic jeszcze w ich pierwotnym stanie, kiedy to park pałacowy przypominał biotop, w którym przyroda mogła rozwijać się bez przeszkód przez 40 lat; wędrował do zniszczonego głazu Eichendorffa na południe od Prudnika (Neustadt); i stał na Cmentarzu Jerozolimskim w Nysie (Neisse) przy grobach Eichendorffów, które leżały całkowicie nienaruszone w zadbanym otoczeniu pośród nowych polskich pochówków. Relacje z podróży wraz z wykonanymi wówczas zdjęciami zaprezentowano w oryginale. W drugiej części podjęto pytanie: Co zmieniło się wskutek politycznego przełomu w Polsce w latach 1989/1990 w kwestii recepcji Eichendorffa na Górnym Śląsku? Wśród niemieckojęzycznych Górnoślązaków poeta Joseph von Eichendorff nigdy nie popadł w zapomnienie. Gdy uznano ich za mniejszość narodową, zyskali oni możliwość publicznego manifestowania i pielęgnowania swojego języka oraz tożsamości kulturowej.

Już w 1990 roku w Raciborzu (Ratibor) powstał Chór Eichendorffa, a w Łubowicach Towarzystwo im. Eichendorffa. W lipcu 2002 roku autor tych słów stał w Nysie przy wzniesionym zaledwie kilka tygodni wcześniej pomniku Eichendorffa i rozmawiał z inicjatorami jego odbudowy. W latach 2011 i 2013 mógł w Łubowicach na własne oczy przekonać się o ogromnych osiągnięciach Towarzystwa im. Eichendorffa w zakresie renowacji parku, ruin pałacu i na starym cmentarzu.

Wraz z otwartym 12 lipca 2000 r. Górnośląskim Centrum Kultury i Spotkań im. Eichendorffa w Łubowicach oraz nawiązaniem współpracy z Instytutem Germanistyki Uniwersytetu Opolskiego, miejsce urodzenia poety stanowi dziś centrum badań nad Eichendorffem i pielęgnowania jego spuścizny. Podczas seminariów, konferencji i w publikacjach gromadzeni są tu naukowcy oraz przyjaciele Eichendorffa z Polski, Niemiec i Czech.

Putování za Eichendorffem v letech 1986, 1987 a 1988

Shrnutí

V osmdesátých letech minulého století — tedy ještě za časů socialistické Polské lidové republiky — putoval autor tohoto pojednání po hornoslezských místech spjatých s Eichendorffem. Lubowitz (Łubowice) poznal ještě v původním stavu, kdy se zámecký park podobal biotopu, v němž mohla příroda po čtyřicet let nerušeně bujet; došel k pobořenému Eichendorffovu kameni jižně od Neustadtu (Prudnik); a stál na Jeruzalémském hřbitově v Neisse (Nysa) u hrobů rodiny Eichendorffů, které zcela neporušené spočívaly v pečlivě udržovaném prostředí mezi novými polskými pohřby. Cestovní zprávy spolu s tehdy pořízenými fotografiemi jsou zde otištěny v původním znění.

Ve druhé části se autor zabývá otázkou: co se v důsledku politického převratu v Polsku v letech 1989/1990 změnilo v recepci Eichendorffa v Horním Slezsku? Mezi německy mluvícími Hornoslezany neupadl básník Joseph von Eichendorff nikdy v zapomnění. Nyní byli uznáni za národnostní menšinu a mohou svůj jazyk a svou kulturní identitu veřejně projevovat a pěstovat. Již roku 1990 vznikl v Ratiboru (Racibórz) Eichendorffův pěvecký sbor a v Lubowitz Eichendorffův spolek.

V červenci 2002 stál autor těchto řádků v Neisse u sotva několik týdnů předtím nově vztyčeného Eichendorffova pomníku a dal se do řeči s iniciátory jeho obnovy. V letech 2011 a 2013 se mohl v Lubowitz na vlastní oči přesvědčit o obrovském díle, které Eichendorffův spolek vykonal při obnově parku, zámecké zříceniny a starého hřbitova. Díky Hornoslezskému kulturnímu a setkávacímu centru Josepha von Eichendorffa v Lubowitz, otevřenému 12. července 2000, a spolupráci s germanistickým institutem Opolské univerzity je rodiště básníka dnes střediskem eichendorffovského bádání a péče o jeho odkaz. Na seminářích, konferencích a na stránkách publikací se zde setkávají vědci a přátelé Eichendorffa z Polska, Německa a Česka.

Literatur:

- EICHENDORFF, Karl von, *Eichendorff-Denkmäler und Gedenksteine*, in: AURORA, Eichendorff-Almanach 1934, S. 108–112
- GONSCHIOR, Josef: „So war's“. – Geschichte des Entstehens und Entwicklung des Eichendorffzentrums – Vorgeschichte bis zur Gegenwart, in: Eichendorff-Hefte, 2016, Nr. 53, S. 82–99.
- GONSCHIOR, Josef, *Eichendorffs Würdigung in Schlesien*, in: Eichendorff-Hefte, 2003, Nr. 1, S. 32–45;
- HEIDUK, Franz, *Das Eichendorff-Museum in Neisse, 1933 – 1945*, in: Joseph von Eichendorff-Konversatorium. Hefte für Kultur und Bildung, Opole, Nr. 42, 2003, S. 104–120.
- HYCKEL, Georg, *Letzte Wege Josephs von Eichendorff*, in: AURORA, Eichendorff-Almanach 1953, S. 27–32;
- LAMLA, Bruno u. Rosa, *20-jähriges Bestehen des Eichendorffchores beim DFK-Kreisverband Ratibor 1989–2009*, Racibórz 2009.
- NIEMANN, Joachim, *Das Oberschlesische Eichendorff-Kultur- und Begegnungszentrum in Lubowitz*, in: Eichendorff-Hefte, 2003, Nr. 1, S. 78–83.
- NOWACK, Alfons (Hg.), *Lubowitzer Tagebuchblätter Joseph von Eichendorffs. Mit Erläuterungen*, Groß-Strehlitz, Verlag von R. Wilpert 1907.
- NOWACK, Alfons, *Das Eichendorffdenkmal in Neustadt, O.-S.*, in: Der Oberschlesier. Monatsschrift für das gesamte Kulturleben, September 1925, S. 409–415.
- ROSTPOWICZ, Joanna, *Seminar in Lubowitz*, in: Eichendorff-Hefte, 2003, Nr. 1, S. 92–97.

HERBERT MATUSCHEK

Der Wallfahrtsort St. Annaberg. Zwei unterschiedliche Sichtweisen der oberschlesischen Volksfrömmigkeit

(Nachdruck des Aufsatzes *Der St. Annaberg* aus meiner Publikation
*Der junge Eichendorff in der oberschlesischen Sprachlandschaft.
Eine Analyse seiner Tagebücher unter slawistischen
und landeskundlichen Aspekten*. 3. Auflage, Opole 2024.)

Für den seliggesprochenen Priester und Publizisten Emil Szramek (1887–1942) ist der St. Annaberg als Wallfahrtsort und Mittelpunkt der Volksfrömmigkeit ein landschaftliches Symbol Oberschlesiens (*Śląsk jako problem socjologiczny*. Katowice 1934. S. 64–65). Als solches würdigt diesen Ort in seinen Werken Norbert Bończyk – einst und von manchen noch heute überschwänglich als „schlesischer Homer“ gefeiert. Zu seinen bedeutendsten literarischen Erzeugnissen gehört das Epos *Stary kościół miechowski. Obrazek obyczajów wiejskich w narzeczu górnośląskiem napisał ks. N. Bontzek*.¹ (Die alte Kirche von Miechowitz. Ein Bild ländlicher Sitten in oberschlesischer Mundart geschrieben). Der zweiten Auflage von 1883 sind von ihm verfasste Übersetzungen einiger Gedichte von Klopstock, Goethe und Schiller beigelegt,² außerdem auch eigene Gedichte. Eines davon trägt den Titel *Góra Chełmska* (*Św. Anna*) und fungiert als Epilog (S. 257–258). Mit diesem Gedicht

¹ Erschienen in Beuthen im Jahr 1879. Von Ludwig Chrobok wurde ins Deutsche übertragen: Kap. I in *Oberschlesische Heimat* XVII, 1921, S. 5–7, Fortsetzung in *Oberschlesisches Jahrbuch für Heimatgeschichte und Volkskunde*, I. Band, 1924, S. 53–57 und Kap. II unter dem Titel *Miechowitz um 1850* in *Beiträge zur Heimatkunde von Miechowitz*, Heft 6, 1926.

² U. a. *An die Freude*, S. 200: „O Radości życia kwiecie / Córko niebios witaj nam / Tobie, duszo w marnym świecie / Tobie hołd mój niechaj dam!“

beginnt wiederum das zweite Werk, die Verserzählung *Góra Chełmska, czyli Święta Anna z klasztorem O.O. Franciszkanów. Wspomnienia z roku 1875*.³ (Der Chelmer Berg, das ist St. Annaberg mit dem Franziskaner-Kloster. Erinnerungen aus dem Jahr 1875).

Es sind zwei romantisierende Idyllen, in welchen der Verfasser die polnische Nationalepopöe *Pan Tadeusz, czyli ostatni zajazd na Litwie* des Romantikers Adam Mickiewicz in der Sprache, der Ausdrucks- und Erzählweise, der Komposition, und im Versmaß (Dreizehnsilbler), bis ins Detail nachahmt – und freimütig auch den direkten Hinweis liefert („O muzu Adama!“ heißt es in *Góra Chełmska*, S. 94). Die dichterische Qualität des großen Vorbildes erreicht er dennoch nicht einmal ansatzweise. Die Anleihen bei Mickiewicz begegnen dem Leser auf Schritt und Tritt. Hier eine Gegenüberstellung von Textstellen beider Werke.

Mickiewicz *Pan Tadeusz*, aus der *Invokation*:

Panno święta, co Jasnej bronisz Częstochowy
I w Ostrej świecisz Bramie [...]
Tymczasem, przenoś moję duszę utęsknioną
Do tych pagórków leśnych, do tych łąk zielonych, [...]

und aus dem *Epilog*:

Kraj lat dziecinnych! On zawsze zostanie /
Święty i czysty, jak pierwsze kochanie, [...]

Bończyk *Stary kościół miechowski*:

Lat dziecinnych szczęśliwych przebłogie wspomnienia,
Zanieście ducha mego do owych drzew cienia,
W których cichój świątyni był mi światem całym
Dom rodzinny drzewiany z dachem podstarzałym! (S. 3)
Póki Królowa Polski z Ostrobramskiej wieży
Litwie, a Jasna Góra Lachom w pomoc bieży
Dotąd też Święta z Chełmskiej Góry szczytu
Śląsku pobłogosławi... (S. 258)

Auch in den formalen Stilmitteln sind die Anleihen sichtbar. In *Pan Tadeusz* gibt Wojski nach der Bärenjagd ein Hornkonzert: „Tu przerwał,

³ *Góra Chełmska, czyli Święta Anna z klasztorem O. O. Franciszkanów. Wspomnienia z roku 1875* napisał ks. Norbert w Bytomiu G. S., Breslau 1886.

lecz róg trzymał; wszystkim się zdawało / Że Wojski wciąż gra jeszcze, a to echo grało.” In *Góra Chełmska* erzählt der Barde Szpinczyk über die Geschichte der Kalvarie von St. Annaberg: „Tu milczał tkliwy śpiewak. Ludziom się zdawało / Że słyszą, widzę jeszcze, jak to psię skomlało” S. 56).

Der Verfasser offenbart sich in beiden Werken als ein – um ein halbes Jahrhundert verspäteter – Epigone der polnischen Romantik, der versucht, längst verklungene literarische Ideen und überlebte ästhetische Formen in die obereschlesische Realität zu verpflanzen, eingebettet in das provinziellerische Weltbild eines katholischen Pfarrers, der das Religiöse, ganz im Gegensatz zu Adam Mickiewicz, in den Mittelpunkt seiner Schilderungen stellt.

Verfasst sind die Werke in einer leicht verstaubten polnischen Literatursprache, die an sich für das obereschlesische Volk unverständlich war. Irreführend ist der oben zitierte Untertitel von *Stary kościół miechowski*, übersetzt „Ein Bild ländlicher Sitten in obereschlesischer Mundart“, denn in dem Werk finden sich nur wenige mundartliche Einsprengsel. So auch in dem zweiten Werk *Góra Chełmska czyli Święta Anna z klasztorem O. O. Franciszkanów*. Hier kommt in einem kurzen Dialog lediglich die Differenziertheit der einzelnen Mundarten zum Vorschein. (S. 65). Allerdings hat die Reimkunst häufig ausgesprochen dörfliche Qualität. (Vgl. Bonczyks Gedicht auf nächster Seite.)

Unübersehbar ist die einseitige und tendenziöse politische Botschaft, die der Verfasser dem Leser zu vermitteln versucht: Oberschlesien sei zum einen „römischen Glaubens“ (im Gegensatz zum protestantischen Preußen). Zum anderen piastisch und urpolnisch: „Góro Chełmska, piastowskich ziem stróžu wieczysty“ (Chelmer Berg, du ewiglicher Wächter der piastischen Lande), „Tu ma Śląsk swoją Wandę, tu swój Wawel święty“ (Hier hat Oberschlesien seine Wanda, hier seinen heiligen Wawel) heißt es in dem in beiden Werken abgedruckten Gedicht *Góra Chełmska (Św. Anna)*. Die mythische Prinzessin Wanda, die einen Deutschen nicht heiraten wollte und es vorgezogen haben soll, in den Tod in der Weichsel zu gehen, wurde im 19. Jh. allgemein zum erklärten Symbol des Widerstandes gegen die deutsche Expansion im Osten hochstilisiert.

Wie nicht anders zu erwarten, wird der deutsche Anteil an der Kultur Oberschlesiens ignoriert. In dem Poem *Góra Chełmska* (S. 40 f.) würdigt Bonczyk eine Reihe von Personen, die nach seiner Ansicht im politi-

schen und geistigen Leben Oberschlesiens von besonderer Bedeutung waren, weil sie sich – wie er selbst – der Förderung polnischer Kultur und Sprache in dieser Provinz verschrieben haben und polnischsprachige Schriften verfassten. Neben Lompa und Miarka waren es vor allem Vertreter der oberschlesischen Geistlichkeit, wie Ficek, Szafranek, Damroth und auch viele Dorfpfarrer, deren Namen heute kaum noch jemand kennt. Die Aufzählung schließt mit den Worten: „Rejestr kończy się Miarką; jego czystej prozie / Język zdrowie zawdzięcza, on chorobę kozie!“ (S. 42). (Übers.: Das Register endet mit Miarka; seiner reinen Prosa verdankt die [polnische] Sprache Gesundheit, er selbst die Krankheit dem Arrest!) – Man vermisst den Namen Eichendorff. Dabei ist davon auszugehen, daß Bonczyk als Übersetzer von Goethe und Schiller auch die Gedichte Eichendorffs gekannt hat. Als Indiz dafür könnten die Schlussverse des Gedichts *Góra Chełmska* (Św. Anna) gewertet werden:

Dokądż lecisz, mój duchu jak w wieszczym ulocie
Marząc o sferach niebios toniesz niemal w błocie.
Nie ku niebu ulatuj: śpiesz ku Chełmskiej Górze,
Tam w pobożnych, wieśniaczych processyi chórze
Błagaj Boga o litość, pontnicze wspomnienia
Ośłodzą ci szukanie przyszłego zbawienia.

(Wohin fliegst du, mein Geist wie im dichterischen Entfliehen / Von himmlischen Sphären träumend, versinkst du fast im Kot. / Nicht zum Himmel fliege: Eile zum Chelmer Berg, / dort im Chor frommer Prozessionen des Volkes / flehe Gott um Erbarmen an, der Nachklang der Wallfahrt wird dir die Suche nach künftiger Erlösung versüßen.)

Hier lässt sich Polemik des katholischen Priesters Bonczyk gegen das romantische Weltbild Eichendorffs und sein Verständnis der „transzendenten Heimat“⁴ herauslesen. In diesem Zusammenhang sei hier Eichendorffs Gedicht *Mondnacht* zitiert:

Es war, als hätt' der Himmel
Die Erde still geküsst,
Daß sie im Blütenschimmer
Von ihm nun träumen müsst'.
[...]

⁴ Vgl. hierzu H. Matuschek, *Der junge Eichendorff in der oberschlesischen Sprachlandschaft*, 3. Auflage, Opole 2024, S. 16 f.

Und meine Seele spannte
Weit ihre Flügel aus,
Flog durch die stillen Lande,
Als flöge sie nach Haus.

In der ersten Strophe kommt ein im Barock und in der Romantik beliebtes poetisches Motiv zum Vorschein: die kosmische Liebe zwischen Himmel und Erde. Es ist bei einigen Dichtern in sehr ähnlicher Weise verarbeitet, dabei wiederholt sich stets der Kuss, den der Himmel seiner Braut, der Erde, als Zeichen ihrer gegenseitigen Liebe gibt, umgeben von Blumen und Blüten. Einige Literaturwissenschaftler sehen in diesem Gedicht die mythische Vermählung von Gaia und Uranos, lat. Coelus. (Vgl. H. Gockel, *Mythos und Poesie*, Frankfurt 1981, S. 336).

Zurück zum Wallfahrtsort St. Annaberg.

Die Vorbereitungen zu einer Wallfahrt schildert Bonczyk in *Góra Chełmska czyli Święta Anna z klasztorem O. O. Franciszkanów* wie folgt:

Ten to Śląsk do wzajemnej wysyłał dziś Matki
Pobożnych swych pontników, mężę, żony, dziatki.
Boć „iść do św. Anny” choć jednemu z gniazda,
To jak „Amen w kościele.” Pobożnych nie jazda
Ale nogi tam niosły. Więc w płachty chędogie
Wkładano chleby, masła, sery i ubogie
Uściskane pieniążki, już to „na ofiary”
Lub na „dusz zalecania”. (S. 29)

(frei übersetzt: Dieses Schlesien schickte heute zu der gemeinsamen Mutter seine frommen Pilger, Männer, Frauen, Kinder. Denn mindestens einer aus dem Nest [der Familie] ist in der Pflicht, „zur St. Anna zu gehen”. Das ist wie „das Amen in der Kirche”. Den Frommen tragen die Beine dorthin, keine Fahrt. Also wurden in saubere Tücher Brot, Butter, Käse gelegt und die mühsam ersparten Groschen, um sie als „Opfergeld” oder für die „Fürbitten für das Seelenheil” auszugeben.)

Der Wallfahrtsort St. Annaberg in den Augen eines Protestanten

Der im Hauptteil der oben genannten Publikation *Der junge Eichendorff in der oberschlesischen Sprachlandschaft* mehrmals zitierte Johann Friedrich Zöllner, Oberkonsistorialrat und Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften, äußerte sich in dem am 25. Juli 1791 in Krappitz geschriebenen Brief zum zentralen Ort der oberschlesischen Volksfrömmigkeit aus der Sicht eines Protestanten der Aufklärungszeit wie folgt:

Auf einem Berge, rechts vom Weg, sahn wir das Franziskaner-Mönchskloster *St. Annaberg* (Polnisch *Świąta Anna*), und rings um dasselbe einige Kapellen, deren es 35 giebt. Wir hätten einen groſsen Umweg nehmen müssen, wenn wir diesen Berg hätten ersteigen wollen, und thaten also Verzicht darauf; jedoch ungern, denn so wenig Vergnügen wir uns von dem Anblick des Gnadenbildes, der Spielereien in den Kapellen und des sogenannten Calvariberges versprochen, so hätten wir doch gern die Aussicht genossen, die man aus dem Kloster bei heiterem Wetter nach Polen, Ungarn und Mähren zugleich hat.

Da morgen der *St. Annentag* einfällt, so sahn wir schon in der Ferne allerlei Zurüstungen zu der Wallfahrt, die an diesem Feste aus den entferntesten Gegenden hier angestellt wird. Sie ist zugleich zahlreicher, als die gewöhnlichen Züge, die faſt das ganze Jahr hindurch zu der wunderthätigen Heiligen geschehen. Den Mönchen, die unter der Krakauer Diöces stehn, sagt man hier allgemein nach, daſs sie den Vorzug der Intoleranz und Bigotterie allen übrigen Klöstern ihres Ordens streitig machen. Noch vor kurzem mußte eine Commission niedergesetzt werden, um die Beschwerden der Protestanten und Juden zu untersuchen: „daſs die Mönche den Katholiken, welche „bei diesen Glaubensgenossen dienten“, allen Abſaſs „zu verweigern gedroht hätten“, weswegen die Kläger keine Dienstboten erhalten konnten. Es wird sich zeigen, ob die namhafte Strafe, welche das Kloster, wie man sagt, hat erlegen müssen, sie toleranter oder wenigstens vorsichtiger machen wird. Daſs die Regierung auf solche Beeinträchtigungen der bürgerlichen Ruhe aufmerksam ist, wird in der hiesigen Gegend doppelt nöthig: denn die Antipathie zwischen den Katholiken und Protestanten ist hier vielleicht gröſser, als sonst irgendwo in Schlesien. Jene halten es für einen entsetzlichen Schimpf, wenn sie im Zank *Lutheraner* genannt werden, und sind treuherzig genug, sich bei dem Lutherischen Gerichtshalter darüber, als wegen der empfindlichsten Beleidigung zu beklagen. Die Protestanten dagegen, zumal die Deutschen, werfen den Katholiken aufs bitterste ihre Bigotterie vor, die in der That auch unglaublich weit geht. Unter allen Lehren ihrer Religion haben sie keine so lieb und gut gefaſst, als die vom Abſaſs der Sünden. Daher üben sie keine Tugend so fleißig, als die Wallfahrt nach *St. Annaberg*, oder einem ähnlichen Sitz des Gewissensschlafs. Einem Menschen, oder einem Vieh mag fehlen, was da will, mit voller Zuversicht brauchen sie, als die einzige Universalmedizin, nicht das *Hirschensche* Luftsaltzwasser, sondern das geweihte Wasser, welches ihnen die Mönche, sonderlich am Tage von Marien Lichtmessen geben. Hilft es, so erhält das Kloster ein Geschenk für die geleistete Wohlthat, hilft's nichts, so erhält das Kloster ein Geschenk, zur Versöhnung des Himmels, von dessen Zorn die fehlgeschlagene Cur [Kur] ein Zeichen ist. Was der Bauer irgend entübrigen kann, nachdem er sich satt getrunken hat, wendet er an, um Messen lesen zu lassen, und in seinem Testamente sind die Seelenmessen das erste, woran er denkt, und wozu er so viele Gulden, als sein Vermögen nur vermag, aussetzt; wenn seine verlassenen Kinder auch nackt gehen.⁵

⁵ Johann Friedrich Zöllner, *Briefe über Schlesien, Krakau, Wieliczka und die Grafschaft Glatz auf einer Reise im Jahr 1791*, Berlin 1792, S. 391–393.

Eichendorff hat die Briefe Zöllners in früher Jugend gelesen.⁶ Er selbst äußert sich jedoch in seinen *Tagebüchern* weder zu dem zitierten Brief Zöllners noch zum Wallfahrtsort der Oberschlesier. Welches Verhältnis Eichendorff als bekennender und praktizierender Katholik zum St. Annaberg, dem Symbol katholischer Volksfrömmigkeit hatte, ist nicht bekannt. Es war möglicherweise wegen jener Volksfrömmigkeit nicht sonderlich innig. In den *Tagebüchern* wird der „Annaberg“ (ohne Sankt) lediglich zweimal erwähnt, als landschaftliche Erhebung (S. 214) und als Ortsname (S. 253).

⁶ Vgl. Eichendorffs Verzeichnis ausgeliehener Bücher in der Leihbibliothek Juhr in Ratibor in *Sämtliche Werke des Freiherrn Joseph von Eichendorff*. Historisch-kritische Ausgabe. *Tagebücher*. Band XI/1. Hrsg. von Franz Heiduk und Ursula Regener, Max Niemeyer Verlag Tübingen, 2006, S. 482.

Góra Świętej Anny jako miejsce pielgrzymkowe. Dwa odmienne spojrzenia na ludową religijność Górnego Śląska.

Streszczenie

Herbert Matuschek przedstawia dwa skrajnie różne spojrzenia na centrum kultu religijnego Górnego Śląska i miejsce pielgrzymkowe jakim jest Góra św. Anny: spojrzenie katolickiego księdza i protestanckiego radcy konsystorialnego okresu oświecenia.

Norbert Bończyk nazywany często „śląskim Homerem”, ze swojej perspektywy (katolickiej i propolskiej), ukazywał Górę Świętej Anny jako krajobrazowy symbol Górnego Śląska. W swoich poematach bardzo wyraźnie nawiązywał do „Pana Tadeusza” Adama Mickiewicza, choć żadną miarą nie osiągał poetyckich wyzyn polskiego wieszcz. Przedstawiał jednostronną, polityczną wizję Śląska jako ziemi wyłącznie katolickiej i rdzennie polskiej (piastowskiej), całkowicie ignorując przy tym niemiecki wkład w kulturę regionu. Z jego tekstów można wyczytać polemikę z romantycznym światopoglądem poety Josepha von Eichendorffa, którego chyba celowo pominął na podanym wykazie osób zasłużonych dla regionu. Bończyk opisywał pielgrzymki jako powszechnie i to masowo praktykowany zwyczaj religijny katolickich rodzin, które ofiarowały na rzecz klasztoru zaoszczędzone pieniądze.

Obraz tego samego miejsca kultu religijnego przedstawiony przez Johanna Friedricha Zöllnera protestanta i przedstawiciela niemieckiego oświecenia jest diametralnie inny. Opisał on to miejsce w 1791 roku z dużym dystansem i sceptycyzmem. Zwrócił uwagę na zarzuty wobec miejscowych mnichów dotyczące ich nietolerancji i bigoterii. Zauważył bardzo silną antypatię i napięcia między miejscowymi katolikami a protestantami. Ostro krytykował katolicką wiarę w odpusty i znaczenie pielgrzymek, nazywając je „znieczuleniem sumienia”. Potępiał skrajne wykorzystywanie finansowe prostej ludności, która wydawała ostatni grosz na msze za zmarłych, pozostawiając często własne dzieci w nędzy.

Joseph von Eichendorff czytał relacje Zöllnera i chociaż był praktykującym katolikiem, to w swoich dziennikach wymienił nazwę Annaberg zaledwie dwa razy – wyłącznie w kontekście geograficznym, ignorując wymiar religijny.

Poutní místo Svatá Anna. Dva odlišné pohledy na lidovou zbožnost v Horním Slezsku.

Shrnutí

Herbert Matuschek představuje dva zásadně odlišné způsoby interpretace centra náboženského kultu Horního Slezska a významného poutního místa, jímž je Hora svatě Anny: perspektivu katolického kněze a perspektivu protestantského konsistorního rady z období osvícenství.

Norbert Bończyk, často označovaný jako „slezský Homér“, nahlížel Horu svatě Anny ze své katolické a propolské pozice jako výrazný krajinotvorný i symbolický znak Horního Slezska. Ve svých básnických skladbách zřetelně navazoval na Pana Tadeáše Adama Mickiewicze, třebaže umělecké úrovně tohoto polského národního básníka nedosahoval. Předkládal přitom jednostranně koncipovanou a politicky podminěnou vizi Slezska jako země výlučně katolické a původně polské, tedy piastovské, přičemž zcela opomíjel německý podíl na kulturní podobě regionu. Z jeho textů je zároveň patrná polemika s romantickým světonázorem Josepha von Eichendorffa, jehož zřejmě záměrně nezařadil do přehledu osobností zasloužilých o region. Bończyk dále vykresloval poutě jako obecně rozšířenou a masově praktikovanou formu katolické religiozity, v jejímž rámci rodiny obětovaly klášteru své úspory.

Naproti tomu obraz téhož poutního a kultovního místa, podaný Johannem Friedrichem Zöllnerem, protestantem a představitelem německého osvícenství, se vyznačuje zcela odlišným hodnotovým i interpretačním rámcem. Ve svém popisu z roku 1791 přistupuje k Hoře svatě Anny s výrazným odstupem a skepticismem. Upozorňuje na výtky směřované vůči místním mnichům, zejména na jejich intoleranci a bigotnost, a současně zaznamenává silnou konfesní nevraživost i napětí mezi místními katolíky a protestanty. Ostře kritizuje katolickou víru v odpustky i význam poutí, které označuje za formu „znecitlivění svědomí“. Stejně důrazně odsuzuje finanční vykořisťování prostého lidu, jenž vydával poslední prostředky na mše za zemřelé, a vlastní děti tak často ponechával v nuzných poměrech.

Joseph von Eichendorff Zöllnerovy relace znal a četl, avšak navzdory tomu, že byl praktikujícím katolíkem, zmínil ve svých denících název Annaberg pouze dvakrát, a to výhradně v geografickém kontextu. Náboženský význam tohoto místa přitom ponechal zcela stranou.

ANDRZEJ ROSTROPOWICZ

ROCZNIK ŁUBOWICKI
LUBOWITZER JAHRBUCH
LUBOWICKÁ ROČENKA
2025 XXIII

Die Gemäldesammlung des Malers Karl Albert Eugen Schaeffer, eines Freundes Joseph von Eichendorffs, in Schlesien

Im Juli 2025 gelangte nach Lubowitz die Gemäldesammlung des Malers Karl Albert Eugen Schaeffer (1780–1866), des engsten Freundes Joseph von Eichendorffs, der in seinen Jugendjahren wiederholt als Gast auf dem Schloss in Lubowitz verweilte. Der Künstler stammte aus Pleß und lernte den Dichter im Lützowschen Freikorps während der Befreiungskriege kennen. Es war eine lebenslange Freundschaft, die in dem Artikel Carl Albert Eugen Schaeffer aus Pleß: „äußerster Hellenist“ und geliebter Freund von Joseph von Eichendorff näher dargestellt wird. Die Sammlung, die von Verwandten des Künstlers aus der Seitenlinie eines seiner Geschwister stammt, befand sich zuvor im Bestand der Galerie Kroyer's Münzencontor in Hamburg.

Gegenwärtig befinden sich in Schlesien insgesamt zwölf Gemälde dieses Künstlers. Im Jahr 2024 erwarb das Zentrum eine Skizze mit dem Titel Pleß, die eine Landschaft aus der Heimatstadt des Künstlers darstellt. Ein weiteres Gemälde, das Ölbild Romantische Landschaft, erwarb das Oppelner Ehepaar Dr. med. Anna Rostropowicz-Honka und Dr. habil. Norbert Honka, Professor der Universität Oppeln, für seine private Sammlung schlesischer Kunst. Die übrigen hier vorgestellten Bilder wurden von der Stiftung Am Grunewald in Berlin erworben und dem Eichendorff-Zentrum als dauerhafter Besitz übergeben.

Da sich in Schlesien gegenwärtig keine Artefakte erhalten haben, die unmittelbar von Joseph von Eichendorff stammen, ist der Erwerb der Gemäldesammlung seines engsten Freundes, der ebenfalls Schlesier war, nicht nur als bedeutender Erfolg des Oberschlesischen Eichendorff-Kultur- und Begegnungszentrums in Lubowitz zu werten, sondern zugleich als wesentliche Bereicherung des schlesischen Kulturerbes. Da der Stiftung in Lubowitz derzeit keine geeigneten Ausstellungsräume

zur Verfügung stehen, befindet sich die Sammlung gegenwärtig als Depositum im Städtischen Museum in Gleiwitz.

Im Rahmen einer Mini-Ausstellung in der Villa Caro während der XXIII. Gleiwitzer Tage des Kulturerbes „Deine Begegnungen mit der Geschichte“ am 20. und 21. September 2025 wurden vier Gemälde Carl Albert Eugen Schaeffers gezeigt: „Cicero findet das Grab des Archimedes in den Ruinen von Syrakus“, „Romantische Landschaft“, „Dido und Aeneas“ sowie „Architektonische Fantasie“ (sämtlich aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts).

**Verzeichnis der Gemälde von Karl Albert Eugen Schaeffer,
die sich derzeit in Schlesien befinden:**



Pleß (Pszczyna)



Romantische Landschaft



Antike Szene, „Cicero findet das Grab des Archimedes in den Ruinen von Syrakus“; Öl auf Leinwand; Maße: 72 x 90 cm; 19. Jahrhundert



„Kleopatra“; Öl auf Leinwand;
Maße: 63 x 51 cm; 19.
Jahrhundert (Hochformat)



„Landschaft mit Staffage und Denkmal“; Öl auf
Leinwand, auf Holz kaschiert; Maße: 39,5 x 30 cm;
19. Jahrhundert; Rahmen: vergoldet, geschnitzt



„Landschaft mit
Staffage und Schloss
im Hintergrund“;
Öl auf Leinwand, auf Holz
kaschiert; Maße: 32 x 23 cm;
19. Jahrhundert;
Rahmen: vergoldet,
geschnitzt



„Mythologische Szene
Dido und Aeneas“;
Öl auf Leinwand;
Maße: 58 x 43,5 cm;
19. Jahrhundert;
Rahmen:
vergoldet, zeitgenössisch



„Landschaft mit Staffage
und Blick auf eine Kir-
che“; Aquarell auf Papier;
Maße im Passepartout-
ausschnitt: 31,5 x 24 cm;
19. Jahrhundert;
Rahmen:
vergoldet, zeitgenössisch



„Gebirgslandschaft
mit Staffage, Ruinen
und zwei
Wandererpaaren“;
Aquarell auf Papier;
Maße im
Passepartoutausschnitt:
23 x 32 cm; 1835



„Gebirgslandschaft
mit Staffage
und weitem Tal
im Hintergrund“;
Maße: 23 x 32 cm;
1833/1835 (?)



„Gebirgslandschaft mit
Staffage, Steinweg und
Gehöft“; Maße: 30 x 22
cm; 19. Jahrhundert

„Landschaft mit Staffage und schwar-
zem Hund“; Aquarell auf Papier;
Maße im Passepartoutausschnitt:
20,5 x 26,6 cm
(Hochformat); 1844;
Holzrahmen,
Passepartout



Kolekcja malarza Karla Alberta Eugena Schaeffera, przyjaciela Josepha von Eichendorffa, na Śląsku

Streszczenie

W lipcu 2025 roku do Łubowic trafiła kolekcja dziesięciu obrazów malarza Karla Alberta Eugena Schaeffera, najbliższego przyjaciela Josepha von Eichendorffa. Schaeffer pochodził z Pszczyny, a Eichendorffa poznał w pułku Lützowa podczas wojen wyzwoleniczych. Ze względu na brak na Śląsku jakichkolwiek artefaktów pochodzących bezpośrednio od Josepha von Eichendorffa nabycie kolekcji obrazów jego najbliższego przyjaciela – również Ślązaka – stanowi znaczący sukces Górnośląskiego Centrum Kultury i Spotkań im. Josepha von Eichendorffa w Łubowicach, a zarazem istotne wzbogacenie dziedzictwa kulturowego regionu. Z uwagi na brak odpowiednich pomieszczeń wystawienniczych w siedzibie Fundacji w Łubowicach zbiór ten znajduje się obecnie w depozycie Muzeum Miejskiego w Gliwicach.

Sbírka obrazů malíře Karla Alberta Eugena Schaeffera, přítel Josepha von Eichendorffa, ve Slezsku

Shrnutí

V červenci 2025 se do Lubovic dostala sbírka deseti obrazů malíře Karla Alberta Eugena Schaeffera, nejbližšího přítele Josepha von Eichendorffa. Schaeffer pocházel z Pštíny a s Eichendorffem se seznámil v Lützowově pluku během osvobozenecských válek. Vzhledem k tomu, že se ve Slezsku nedochovaly žádné artefakty pocházející přímo od Josepha von Eichendorffa, představuje získání souboru obrazů jeho nejbližšího přítele – rovněž Slezana – významný úspěch Hornoslezského kulturního a setkávacího centra Josepha von Eichendorffa v Lubovicích a zároveň podstatné obohacení kulturního dědictví regionu. Protože nadace v Lubovicích nemá k dispozici vhodné výstavní prostory, je tento soubor v současnosti uložen v depozitáři Městského muzea v Glivicích.

SILESIANA

SABINE SEELBACH

Rhetorische Aushandlungen: *Paradeigma* und Stichomythie in Johann Christian Hallmanns *Liberata*

Johann Christian Hallmann ist durch sein breites Oeuvre an Gelegenheitsgedichten bekannt, die erst jüngst eine kritische Edition erfahren haben.¹ Sein dramatisches Werk, obwohl schon viel länger ediert,² hat bisher vergleichsweise wenig Aufmerksamkeit der Forschung auf sich gezogen.³ Dies muss schon deswegen in Erstaunen versetzen, weil Hallmann bis in die 1980er Jahre – hier von einem der prominentesten Erforschern des Hallmannschen Dramenwerks, Gerhard Spellerberg – zusammen mit Andreas Gryphius und Daniel Casper von Lohenstein zu einer Art Dreigestirn des schlesischen Schuldramas erhoben

¹ Johann Christian Hallmann, *Sämtliche Werke, Vierter Band, Leich-Reden, Todten-Gedichte, Grab-Schriften*, hrsg. von Ulrich Seelbach. Berlin/Boston: De Gruyter 2021; Fünfter Band: *Adlersflügel, Ehren-Stern, Leopoldus, Hochzeits- und Glückwunschgedichte*, Hrsg. von Ulrich Seelbach, Berlin/Boston (erscheint 2022).

² Johann Christian Hallmann, *Sämtliche Werke*, Hrsg. von Gerd Spellerberg. Zweiter Band: *Trauerspiele II: Sophia, Catharina, Liberata*, Berlin/ New York: Walter de Gruyter 1980; Dritter Band, zweiter Teil: *Vermischte dramatische Stücke: Adelheide, Heraclius*, Berlin/ New York: Walter de Gruyter 1987.

³ Im jüngsten Handbuch zum historischen Drama der Barockzeit (Dirk Niefanger, *Geschichtsdrama der Frühen Neuzeit*, Berlin, Boston: De Gruyter 2005) wird er nur beiläufig erwähnt. Das Gryphius-Handbuch (Hrsg. von Nicola Kaminski und Robert Schütze. Berlin/Boston: De Gruyter 2016) nennt ihn ebenfalls nur beiläufig als Gryphius-Rezipienten (S. 773) und als Verfasser einer nicht näher erläuterten „katholisch gefärbte[n] Kontrafaktur“ des Papinian (S. 775).

worden war.⁴ Er bezieht sich dabei auf das Urteil keines Geringeren als Johann Christoph Gottsched.⁵ Spellerberg ist es auch gewesen, der bereits zu einem frühen Zeitpunkt zu einer recht präzisen Charakterisierung von Hallmanns Dramenwerk in Abgrenzung von Gryphius und Lohenstein kam:

Wenngleich Hallmanns Trauerspiele auf der einen Seite mit ihrer durchgehend dichotomischen Struktur und der dieser eigenen eindeutigen Bewertungshierarchie an Gryphius und über diesen noch einmal direkt an das Jesuitendrama, auf der anderen Seite in der detaillierten Explikation der Mechanismen des höfisch-politischen Handlungsraums an Lohensteins bis 1669 aufgeführte und gedruckte Dramen anknüpfen, so sind sie doch sehr eigenständige [...] Einlösungen des hochartifiziiellen Trauerspieltypus schlesischer Provenienz und markieren auch einen deutlich anderen Status der Auseinandersetzung mit dem Autonomieanspruch politischen Handelns gegenüber einer religiös fundierten Ethik unter den Bedingungen des Frühabsolutismus.⁶

Nicht alle dieser luziden und weitsichtigen Urteilskriterien wurden allerdings in der Forschung aufgenommen. Namentlich ein zu spezifischer Blick auf die Vergleichskorpora bei Gryphius und Lohenstein war vielmehr dazu angetan, den Dramatiker Hallmann sogleich wieder dem Halbdunkel des Unbedeutsamen anheimzustellen. Schon Spellerberg selbst hatte geurteilt, dass dieser „hinter die Problemfaltung“ zwischen kompromissloser Trennung der Normsphären weltlicher und ewiger Ordnung (Gryphius) und den vermittelnden Lizenzen

⁴ Vgl. Gerhard Spellerberg, *Das Bild des Hofes in den Trauerspielen Gryphius', Lohensteins und Hallmanns*, in: *Europäische Hofkultur im 16. Und 17. Jahrhundert*, hrsg. von August Buck [u.a.], Hamburg: Dr. Ernst Hauswedell & Co 1981. Bd. 3, S. 569–578 und Ders.: „Ratio status“ und „Tragoedia“. *Bemerkungen zur Wandlung des barocken Trauerspiels bei Hallmann*, in: *Virtus et Fortuna. Zur deutschen Literatur zwischen 1400 und 1720. Festschrift für Hans-Gert Roloff zu seinem 50. Geburtstag*, hrsg. von Joseph P. Strelka und Jörg Jungmayr, Bern/Frankfurt a.M., Peter Lang 1983, S. 496–517.

⁵ „Leben und Schaffen dieses Autors, der neben einem reichen Gelegenheits-schrifttum – Lyrik wie Prosa – das wohl vielgestaltigste deutschsprachige dramatische OEuvre des 17. Jahrhunderts hervorgebracht hat und der für einen so unnachsichtigen Kritiker des barocken Manierismus wie Gottsched immerhin, nach Opitz, Gryphen und Lohensteinen der IV. tragische Dichter von besserer Art' war.“ Gerhard Spellerberg: Art. Johann Christian Hallmann, in: *Deutsche Dichter. Band 2. Reformation, Renaissance und Barock*, Stuttgart: Reclam 1988, S. 364–375, hier S. 364, mit Bezug auf Gottsched, Nöthiger Vorrath zur Geschichte der deutschen Dramatischen Dichtkunst [...] Leipzig 1757, S. 222.

⁶ Ebd., S. 368.

einer politischen Klugheitslehre (Lohenstein) in eine nur noch „dem Erscheinungsbild nach an die Gryphische Konzeption erinnernde Dichotomie beider Bereiche“ zurückfalle.⁷ Dass bei einer solchen trennscharfen Bewertung wesentliche Differenzierungsleistungen auch der beiden Autoren Gryphius und Lohenstein aus dem Blick geraten, kann an dieser Stelle nur angemerkt werden. Schnell wurden zudem auch Hallmanns deutliche Anknüpfung an die Jesuitenbühne,⁸ sein Fokus auf die Rankünen der fürstlichen Berater als Vertreter eines „pervertierte[n] ratio-status Prinzip[s]“ und seine auffälligen Huldigungen gegenüber dem Wiener Hof als Merkmale einer „Überanpassung“ interpretiert und auf die individuelle soziale Situation des Autors zurückgeführt, der auf diese Weise „eine feste Beamtenstelle am kaiserlichen Oberamt zu Breslau zu erlangen“ strebte.⁹ Von dort war der Weg zum Opportunismus- und Epigonalitäts-Verdikt nicht mehr weit und die nachfolgende Forschung suchte sodann zentral nach Konversions- und Katholizismus-Indizien in Hallmanns Werk.¹⁰ Die schnelle Bereitschaft zur Abwertung des Autors zeigt sich u.a. in der Tatsache, dass gegenüber dem Reclam-Handbuch *Deutsche Dichter* von 1988¹¹ in der Folge-Auflage von 1993¹² der Name Hallmanns fehlt.

Bernhard Jahn hat dem benannten interpretatorischen Automatismus schließlich den Boden entzogen, indem er auf die Synthese formaler und inhaltlicher Elemente beider Konfessionen in Hallmanns Dramen verwies und mit der Tilgung konfessioneller Gegensätze zugunsten des Themas der Staatsraison sogar innovative Züge in Hallmanns Rezeption des Jesuitendramas namhaft machte.¹³ Damit wird die wich-

⁷ Spellerberg, *Das Bild des Hofes* (Anm. 4), S. 575.

⁸ Vgl. dazu auch Elida Maria Szarota, *Geschichte, Politik und Gesellschaft im Drama des 17. Jahrhunderts*, Bern/München: Francke Verlag 1976, S. 85–103, hier S. 85 f.

⁹ Vgl. Spellerberg, *Das Bild des Hofes* (Anm. 4), S. 576.

¹⁰ Vgl. Bernhard Jahn, *Johann Christian Hallmanns Spätwerk (1699–1704) und der Kontext des Wiener Kaiserhofs: Opportunismus oder Interkonfessionalität?*, in: *Jahrbuch für Schlesische Kultur und Geschichte* 53/54 (2012/2013) [ersch. 2015], S. 191–211, hier S. 193.

¹¹ *Deutsche Dichter. Leben und Werk deutschsprachiger Autoren*, hrsg. von Gunter E. Grimm und Frank Rainer Max. Bd. 2. *Reformation, Renaissance, Barock*, Stuttgart: Reclam 1988.

¹² *Deutsche Dichter. Leben und Werk deutschsprachiger Autoren vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Stuttgart: Reclam 1993.

¹³ Vgl. Jahn (Anm. 10), S. 194 f.

tigste weitsichtige Komponente der Spellerbergschen Interpretation,¹⁴ nämlich das Augenmerk auf die Autonomie politischen Handelns, wieder aufgenommen und erstmals ins Zentrum gestellt. Generell wird dadurch ein „anderes“ 17. Jahrhundert stark gemacht, nämlich eines der „interkonfessionelle[n] Bezüge und Beziehungen“.¹⁵

Hallmann, 1640 in Breslau geboren und nach 1708 vermutlich ebenda gestorben, teilte mit anderen bedeutenden deutschen Autoren der Barockzeit ein biographisches Detail: Er war auch Jurist. 1647–1661 besuchte er das Magdalenum in Breslau. Sein Jurastudium in Jena erstreckte sich allerdings nur über sechs Semester, so dass er zum Führen eines akademischen Grades nicht berechtigt war und lediglich als Iuris Consultus bzw. Iuris utriusque Candidatus erscheint. Aus unklarem Anlass verlor er das Wohlwollen seiner vormaligen Förderer im Senat der Stadt Breslau, die ihm keine Aufträge zur Abfassung von Festgedichten mehr erteilten und auch sein Ansuchen auf Genehmigung der Aufführung von Dramen abschlägig beschieden. Nach seinem Abschied vom Schultheater und seiner Hinwendung zur Oper sah er sich in seinem literarischen Schaffen, seinen Ambitionen hinsichtlich der Bühnentätigkeit und vor allem in seinen Publikationsvorhaben auf sich gestellt. Er starb völlig verarmt. Das Breslauer Adressbuch nennt ihn 1708 zum letzten Mal.¹⁶

Hallmanns dramatisches Schaffen liegt sowohl in Einzelausgaben als auch in der Sammelausgabe der *Trauer- Freuden- und Schäffer-Spiele* vor. Außerdem haben sich zahlreiche Szenare zu Aufführungen des Elisabeth- und Magdalenen-Gymnasiums zu Breslau erhalten, die ab 1662 Aufführungen von Hallmanns Dramen durch die Schülerschaft dokumentieren.¹⁷

Der Autor hat in seinen Dramen durchaus Stoffe und Figuren aufgegriffen, die auch im Jesuitentheater beliebt waren, etwa in seinem Trauerspiel *Theodoricus* (1666)¹⁸ oder seiner *Mariamne* (1670), in deren Zentrum mit Herodes eine der meistbehandelten dramatischen Figu-

¹⁴ Vgl. Anm. 5.

¹⁵ Ebd., S. 196.

¹⁶ Vgl. Bernhard Jahn, Ulrich Seelbach: Art. Johann Christian Hallmann, in: *Frühe Neuzeit in Deutschland. Literaturwissenschaftliches Verfasserlexikon*, Band 3. Berlin, Boston: De Gruyter 2021, S. 779–798, hier Sp. 779–781.

¹⁷ Ebd., Sp. 783.

¹⁸ Vgl. Szarota (Anm. 8), S. 86–95.

ren der Frühen Neuzeit steht.¹⁹ Neben Religionsstreit, Tyrannis und Märtyrertum hat auch das Liebesthema ein starkes Gewicht. Das Trauer-Freuden-Spiel *Antiochus und Stratonica* (1669) handelt von der heimlichen Liebe des syrischen Königssohns Antiochus zu seiner Stiefmutter Stratonica. König Seleucus gibt dem Sohn seine eigene Frau zur Ehe und rettet seinem Sohn damit das Leben. Generell kann man vorweg bereits sagen, dass Liebe bei Hallmann in nicht wenigen Fällen verbotene Liebe ist. Und damit bin ich bei meinem Beispielfall.

Das Trauerspiel *Liberata* (1700), das in nur einem einzigen Druck überliefert,²⁰ aber ausweislich vorhandener Szenare in Breslau zur Aufführung gekommen ist, verbindet Aspekte des frühchristlichen Märtyrerdrama mit Elementen einer Liebeshandlung.

Der Inhalt: Der verwitwete heidnische König Alphonsus von Portugal sieht sich zwei Problemen gegenüber, zum einen einer gewachsenen christlichen Population in seinem durch Eroberung erweiterten Machtbereich, zum anderen der Tatsache, dass er über keinen Thronerben verfügt. Mit dem Ruf nach seinen Beratern handelt er zunächst ganz nach dem Muster eines *Rex iustus*. Es vollzieht sich die erste substantielle Beratungsszene, die allerdings eher einen kontroversen Argumentenaustausch unter den Beratern darstellt. Der König erhält mehrheitlich die Lizenz zur Durchführung drastischer Maßnahmen gegen die Christen, mag aber dem Rat, seine Tochter *Liberata* an einen von drei Bewerbern zu verheiraten nicht folgen, da er selbst sich unsterblich in sie verliebt hat und die Ehe mit ihr begehrt. Kompliziert wird die Situation durch die Tatsache, dass *Liberata* eine heimliche Verfechterin des Christentum ist und sowohl ihre heidnischen Brautwerber als auch den Vater entschieden abweist. Auch in diesem Zusammenhang finden argumentative Kontroversen statt, eine als Selbstberatung des Königs, eine andere als Auseinandersetzung des Vaters mit der Tochter. Natürlich widersteht *Liberata* alle Anfechtungen und zieht den Märtyrertod vor. Die Tatsache, dass dann der Reihe nach erst ein Königsberater, dann einer der Brautwerber und schließlich der König und sein ganzes Reich zum Christentum übertreten, soll an dieser Stelle nicht weiter verfolgt werden.

¹⁹ Jahn, Seelbach (Anm. 16), Sp. 784f; Gerhard Spellerberg, *Das Bild des Hofes* (Anm. 4); Ders.: *Ratio status und Tragoedia* (Anm. 4).

²⁰ *Die Unüberwindliche Keuschheit Oder Die Großmüthige Prinzessin Liberata [...]* Trauerspiel. Breslau: Jancke 1700.

Im Zentrum steht vielmehr die Frage, inwiefern Hallmann traditionellen Modellen der Entscheidungsfindung und Urteilsbildung folgt. Als besondere Folie dient dabei das dramatische Werk der für Hallmann wichtigsten künstlerischen Bezugsperson: Andreas Gryphius. Um den Grad dieser Verwandtschaft präziser herausarbeiten zu können, seien zunächst einige Beobachtungen zu den Trauerspielen Gryphius' angeschlossen.

Die Wege der Entscheidungsfindung in Situationen des Normenkonflikts bei Gryphius wurden durchaus kontrovers beschrieben. Bis hin zu Spellerberg selbst tendierte die Forschung zur Vereindeutigung im Sinne eines validen Ergebnisses der jeweiligen literarischen Streit-szenen. Zumeist folgte man dabei der generellen Handlungslogik des Trauerspiels, das gattungsbedingt auf eine „Lösung“ der problematischen Konstellation hinauslaufen musste. Eine leitende Tendenz der Interpretation bestand ferner darin, die in der Figurenrede formulierte Position möglichst restlos auf eine der konkurrierenden Staatstheorien zu applizieren, womit den Dialogen eine Trennschärfe zugeschrieben wurde, die ihnen bei näherer Prüfung gar nicht eignet. Bereits in den 1990er Jahren hatte Lothar Bornscheuer anhand der *Catharina von Georgien* angemerkt, dass Gryphius' „Märtyrerfiguren“ durchaus hybriden Charakter besitzen, die im monolithischen Märtyrer-Typus nicht aufgehen. Und somit das Gryphische Trauerspiel „nicht länger auf den Typus ‚Märtyrer-Drama‘ als eines ‚Heilsdramas‘ zu fixieren“²¹ sei. Geht man vielmehr von der finalen martyrologischen Vorstellung ab, so treten die vorhandenen Nuancen, Differenzen und Abstufungen vor allem in der Redeführung bei Gryphius deutlicher ins Gesichtsfeld und formen das Bild von durchaus nicht so asymmetrischen Kommunikationssituationen, wie sie die ältere Forschung suggerierte. Jeder der rhetorischen Kombattanten kann valide Argumente für seine Position beibringen, die sich aus jeweils wohlbegründeten, konkurrierenden Staatstheorien ableiten lassen,²² dies jedoch selten in „Reinkultur“, sondern zumeist in begrenztem Maße und je speziellen Übersetzungsverhältnissen. Es sind namentlich jene Wortgefechte, die stichomythische Form an-

²¹ Lothar Bornscheuer, *Diskurs-Synkretismus im Zerfall der Politischen Theologie. Zur Tragödienpoetik der Gryphischen Trauerspiele*, in: *Studien zur deutschen Literatur des 17. Jahrhunderts. Gedenkschrift für Gerhard Spellerberg (1937–1996)*, hrsg. von Hans Feger, Amsterdam 1997 (= Chloe Band 27), S. 489–529, hier S. 495.

²² Vgl. Albrecht Koschorke, *Märtyrer/Tyrann*, in: *Gryphius-Handbuch* (Anm. 3), S. 655–667, hier S. 663 f.

nehmen, welche die Gleichwertigkeit der Positionen überdeutlich vor Augen führen und somit dilemmatisch begründete Handlungsblockaden hervorbringen. Diese können dann auch nur willkürlich gelöst werden, nicht aber durch das Obsiegen einer Seite. Der Gleichklang des Konflikts bleibt dabei im Raum stehen.

Als paradigmatischer Fall sei an dieser Stelle der Streitdialog zwischen Bassian und Laetus aus der „Anderen Abhandlung“ von Gryphius' *Papinian* angeführt. Hier ist es gerade der später zum Brudermörder mutierende König, der seinem intriganten Berater zur Begründung dafür, von Gewalt gegen seinen Bruder absehen zu wollen, die Grundsätze des Naturrechts entgegenhält. Dabei kommt eine Vielzahl an Aspekten aus jeweils epochenspezifischen Aspekten des Naturrechts zum Tragen. Es sind dies unter anderem die Gebote der Blutsverwandtschaft, des Respekts vor dem Willen der Eltern, des consiliums mit Militär, Volk und Beratern, des Völkerrechts bis hin zu denen der Götter. Bassian zeigt sich hier als wahrer *rex iustus*, der sich bei aller Machtfülle letzten Endes Gott unterordnet und auch weltliche Korrektiv-Instanzen im Sinne gelebter Gerechtigkeit respektiert. Bei allen Lizenzen zu untugendhaftem Handeln im Dienste des Staatswohls, die zeitgenössische Staatstheorien von Erasmus und Bodin über Machiavelli und Lipsius bis hin zu Schönborner dem Herrscher eröffnen, bleibt dies doch die Grundlinie staatstheoretischen Denkens im 17. Jahrhundert.²³ Gerade die erwähnten Lizenzen sind es jedoch, die dem Kontrahenten Laetus die Munition liefern, um einen Sinneswandel bei Bassian herbeizuführen. Verwandtschaft, Wille des Vaters, consilium, Völkerrecht bis hin zum göttlichen Recht werden nacheinander als unzureichende Hinderungsgründe für den Brudermord abqualifiziert. Der Dialog gipfelt in den Sätzen

²³ Vgl. dazu den detaillierten Abriss zur Staatstheorie bei Andrea Cattaneo: Modelle der Urteilsbildung in den historischen Dramen des Andreas Gryphius. Klagenfurt 2021, S. 21–41, mit Verweis auf Michael Szurawitzky, *Contra den „rex iustus/rex iniquus. Der Einfluss von Machiavellis Il Principe auf Marlowes „Tamburlaine“, Shakespeares „Heinrich V“ und Gryphius' „Leo Armenius“*, Würzburg: K&N 2005, S. 30f. und Gerhard Oestreich, *Justus Lipsius und der politische Neustoizismus in Europa*, in: Barbara Neymeyr/Jochen Schmidt/Bernhard Zimmermann (Hgg.), *Stoizismus in der europäischen Philosophie, Literatur, Kunst und Politik. Eine Kulturgeschichte von der Antike bis zur Moderne*, Band 1. Berlin: De Gruyter 2008, S. 575–630 und Katharina Grätz, *Seneca christianus. Transformationen stoischer Vorstellungen in Andreas Gryphius' Märtyrerdramen Catharina von Georgien und Papinian*, Ebd., S. 731–770.

BASSIAN.

Es ist der Völcker Recht/ das Blut mit Blut verbindet.

LAETUS.

Ein Fürst ist von dem Recht und allen Banden frey.

BASSIAN.

Ihn bindt der Götter Furcht. Diß Band geht nicht entzwey.

LAETUS.

Will Jupiter nicht selbst allein den Zepter führen?

BASSIAN.

So daß die Brüder nichts an Jhrer Macht verliren.

LAETUS.

Die stehn doch unter Jhm und unter eines macht.

BASSIAN.

Ihr Götter dises Reichs! Wo sind Wir hingbracht!²⁴

Die drohende Gefahr demagogisch übertreibend, die dem Staat in einer Doppelherrschaft mit dem Bruder erwachsen würde, bringt Laetus gegen alle wohl begründeten Bedenken Bassians auf jeder argumentativen Ebene eine radikale *ratio status*-Lehre ins Spiel.

Die abschließende Interjektion Bassians enthält kein Argument mehr. Der Dialog mündet somit nicht in ein konsekutiv nachvollziehbares Resultat, sondern wird gewaltsam zu einem Ende gebracht. Der schließliche Sinneswandel Bassians erwächst allein aus der Handlungslogik des Stoffes, aber der vom Dialog durchmessene Handlungsraum macht die Offenheit der Argumentationslage deutlich, die bis zum Ende bleibt. Innerhalb des final orientierten Handlungsgerüsts richtet Gryphius somit „Inseln“ eines dilemmatischen Schwebezustands ein.

Literarische Mittel zur Gestaltung dieser reziproken Blockade beider Positionen sind auf der formalen Seite die Stichomythie, auf der inhaltlichen bevorzugt die Beispiellargumentation. So vermag das Ein-Vers-Stakkato des Sentenzenkampfes schon akustisch einen gleichbleibenden Rhythmus zu erzeugen, der die beteiligten Tonangeber eher aneinander kettet als trennt und somit auf persistierende Unentschiedenheit zielt.²⁵ Die Stichomythie kann allerdings den gewünschten Effekt nur dann erzielen, wenn sie entsprechend inhaltlich untersetzt ist. Für verschiedene Bereiche rhetorisch-hermeneutischer Tätigkeit im

²⁴ Andreas Gryphius, *Papinian. Andere Abhandlung V.* 69–74, in: Ders.: *Dramen*, hrsg. v. Eberhard Mannack. Frankfurt/M.: Deutscher Klassiker Verlag 1991, S. 337.

²⁵ Vgl. dazu auch Albrecht Koschorke, *Leo Armenius*, in: *Gryphius-Handbuch* (Anm. 3), S. 185–202, hier S. 200 f.

Barockzeitalter, von den Techniken juridischer Begründung bis hin zu rhetorischen Überzeugungsstrategien innerhalb der Literatur, stellte die Beispielargumentation (*paradeigma, exemplum*) neben Enthymem und Indizienbeweis das wichtigste Überzeugungsmittel dar.²⁶ Ein verstärktes Vertrauen in die Wirkkraft historischer exempla konnte auf der in der späthumanistischen Geschichtswissenschaft vielfach zu beobachtenden Praxis der Relektüre namentlich der römischen Geschichte aufrufen.²⁷ Voraussetzung für die Entfaltung einer solchen Wirkkraft war natürlich die historische Stimmigkeit der verwendeten exempla im jeweiligen argumentativen Kontext. Die geforderte Validität der gewählten exempla ist bei Gryphius, der in dieser Hinsicht besondere Sorgfalt walten ließ, allenthalben gegeben.

So kontert z.B. Bassian in der Anderen Abhandlung auf Laetus' starke These vom Machterhalt Neros mittels der Mordtat an seinem Stiefbruder Drusus mit dem Hinweis auf das dadurch extrem gesunkene Ansehen des römischen Kaisers im Volk.²⁸ Und so stellt etwa Papinian in der dritten Abhandlung die Entscheidung des Severus für ein Doppelkaisertum in die Tradition der ebenfalls von den Vätern bestimmten glückhaften Doppelregentschaft von Marc Aurel († 180) und Lucius Verus († 169)²⁹ – dies als Entgegnung zu Cleander, der sich zuvor ebenfalls auf das Beispiel Neros bezogen hatte.

Wie bei Gryphius sind auch bei Hallmann die wesentlichen Prozesse der Entscheidungsfindung anhand zentraler Dialoge aufsuchbar.

Bereits im ersten Beispieldialog, dem Streit der Königsberater gleich im ersten Auftritt der *Liberata*, geht es um eine der zentralen Fragen barocker Staatstheorie: um die Instrumente des Machterhalts, speziell um den Einsatz von Gewalt. Dabei ist in der Bitte des Königs um Rat lediglich von der Sorge die Rede, dass das durch erfolgreiche Eroberungszüge ausgeweitete Reich nicht in dieser Form verteidigt werden könnte. Dass die Christen eine besondere Gefahr darstellten, wird erst durch die Berater artikuliert:

²⁶ <https://www.spektrum.de/lexikon/philosophie/enthymem/564> (Zugriff 6.5.2025)

²⁷ Vgl. zuletzt Sabine Seelbach, Einleitung zu: *Der Dreißigjährige Krieg. Ereignis und Erzählung*, Leiden: Brill 2019 (= Daphnis Bd. 47, Sonderheft 1–2 [2019]), S. 2–22, hier S. 6.

²⁸ Andreas Gryphius, *Papinian. Andere Abhandlung* V. 40–43, [in:] Ders., *Dramen*, hrsg. v. Eberhard Mannack. Deutscher Klassiker Verlag 1991, S. 336.

²⁹ Ebd., *Dritte Abhandlung*, V. 431f. (S. 371).

RAMIRO.

Alß wenn den Göttern man mit vielen Opfer=Gaben
Bekrönet jhr Altar; Denn wer die Tempel schützt
Deß grossen Jupiters und auff die Christen blitz
Mit dem Verfolgungs=Strahl / der kan noch auff der Erden
Mit Lorberreicher Pracht zum jrrd'schen Gotte werden. (I.1, 45–48)

OCTAVIUS.

Wil Er nun / grosser Fürst / des Glückes sanffte Küße
Empfahn auff seinen Mund / so muß Er in dem Reich
Bloß seine Gotter schaun / und stracks durch einen Streich
Der Christen gantze Schaar in Asch und Staub verkehren. (I.1, 72–75)³⁰

PALAMEDES.

J c h zweifle mein OCTAV, daß unsern Himmels-Göttern
Ein grosser Dienst gescheh / wenn man der Christen Schaar
Bald unverhörter Sach auffopfert dem Altar
Der strengen NEMESIS, und sich nicht vor bemühet
Den Jrthum / dessen Frucht in jhren Seelen blühet /
Durch klugen Unterricht zu reissen gantzlich auß. (I.1, V. 93–97)

Während die ersten beiden Redebeiträge redundant und einsinnig auf die präventive Vernichtung einer undifferenziert als potentieller Feind identifizierten Gruppe hinausläuft, verbindet Palamedes die Staaträson in einer Weise mit Weisheit, die dem Anderen Raum für eigene Entscheidung lässt und den Gedanken einer gewaltsamen Lösung des Problems zunächst zurückstellt. Die Anwendung präventiver Gewalt dagegen wird als unklug, weil nicht durch Zwecke gerechtfertigt, dargestellt. Kein großer Dienst könne dem Reich damit geleistet werden. Eine gewisse kolonialistische Asymmetrie der Herrscherkultur gegenüber den zu Bekehrenden ist auch bei Palamedes nicht zu übersehen. Doch er setzt auf die Unschuldsvermutung (*Bald unverhörter Sach*) und auf Dialog. Mit dieser Argumentation steht Palamedes letztlich auf konsensualem Boden der zeitgenössischen Staatstheorie von Bodin bis Lipsius, die Gewalt lediglich als ultima ratio zulässt und auch dann nach einem legitimen Zweck fragt.³¹

³⁰ Zitiert wird nach der Ausgabe Johann Christian Hallmann: Sämtliche Werke. Hrsg. v. Gerhard Spellerberg. Zweiter Band. Trauerspiele II: Sophia Catharina Liberata. Berlin, New York: Walter de Gruyter 1980.

³¹ Gideon Stiening, „wenn alles hin“. Gryphius' Papinianus im Spannungsfeld politischer Philosophie und politischer Theologie der Frühen Neuzeit, in: Andreas Gryphius. Zwischen Tradition und Aufbruch, hrsg. von Oliver Bach und Astrid Dröse, Berlin, Boston: De Gruyter 2020, S. 213–246, hier S. 229. Vgl. auch Cattaneo (Anm. 23), S. 57f.

Nachdem die Zweck-Nutzen-Erwägung bei seinen Gegenspielern nicht verfängt, bringt Palamedes das Argument möglichen Schadens ungerechtfertigter Präventivgewalt für Macht und Reich ein. Das anschließende Streitgespräch nimmt nunmehr stichomythische Form an:

OCTAVIUS.

Was kan der Christen T o d dem Reich vor Schaden bringen?

PALAMEDES.

D e r G l a u b e last sich nicht durch Stahl und Flammen zwingen.

OCTAVIUS.

W o G ü t t e nichts verfangt / da braucht man die Gewalt.

PALAMEDES.

D i e Liebe gegen uns wird hierdurch nur erkalt.

OCTAVIUS.

Was achtet unser H o f f die Liebe dieser H u n d e !

PALAMEDES.

Viel besser daß Sie stehn mit uns in einem Bunde.

OCTAVIUS.

D e m König steht kein B u n d mit seinen Slaven an.

PALAMEDES.

E s giebt doch dieses V o l c k so viel es geben kan.

OCTAVIUS.

D i ß heischt die Schuldigkeit / sonst war'n Sie längst vertrieben.

PALAMEDES.

Was wäre wol vor N u t z dem grossen Reich geblieben?

OCTAVIUS.

J m Glaubens=Himmel sol nur eine Sonne stehn.

PALAMEDES.

Viel Sternen können mehr deß H i m m e l s G l a n t z erhöh'n.

OCTAVIUS.

D e s Glaubens Vielheit ist ein Zunder aller Sünden.

PALAMEDES.

Hierdurch kan ein Regent den Goldnen Schlüssel finden.

(I.1, 123-136)

Palamedes' Argumentation ist hier eher pragmatisch: Gewalt ist ein ungeeignetes Mittel zum Zweck der Ausrottung des christlichen Glaubens. Eine kluge Koexistenz kann das Reich sogar stärken, setzt man auf die bislang erwiesene Friedfertigkeit und Kooperation der Christen. Glaubensvielfalt wird nicht als Gefahr, sondern Bereicherung gesehen – in diesem Zusammenhang fällt der Begriff des goldenen Schlüssels: Der sprichwörtliche goldene Schlüssel, der in alle Türen

passt und auf die ausgleichende salomonische Weisheit zielt, die den göttlichen Ausgleich aller Interessen herzustellen vermag.³²

Der Streit wird bezeichnenderweise nicht bis zu einer Lösung ausgetragen, sondern vom König beendet mit der Aufforderung an Rodrigo, seine Meinung vorzutragen. Dieser antwortet mit einer wort- und bildreichen Hassrede auf die Christen, die dann handlungsleitend für den König wird. Nicht die Argumente, sondern die Mehrheit ist für ihn dabei ausschlaggebend.

Diese Asymmetrie kennzeichnet schon den Dialog selbst, da sich trotz Anreicherung der Argumentation seitens Palamedes keinerlei produktive Auseinandersetzung und Weiterentwicklung der anderen Seite erkennen lässt. Beide Seiten beziehen sich in einer enthymematischen Vorgehensweise auf eine Relektüre der römischen Geschichte. Während für Palamedes aber eher die Phase des römischen Prinzipats vorbildlich wird,³³ stehen Oktavius und Rodrigo auf dem Boden der lehrreichen Exempla der römischen Kaiserzeit:

RODRIGO.

Wie Nero / Commodus / Tiberius / Trajan /
Coccejus / und Valer diß klärlich zeigen an.
Drumb muß Alphonsus auch die grimme Pest aufsetzen /
(I.1, 181–183)

Das zweite Thema der Fürstenberatung bezieht sich auf den Thronerhalt des Königs mittels einer zweckdienlichen dynastischen Verbindung, innerhalb derer die Königstochter Liberata eine Funktionsfigur ist. Während die anderen Berater auch hier unisono die Verheiratung der Tochter an einen der drei brautwerbenden Prinzen befürworten, setzt Palamedes wieder den Kontrapunkt:

Zudem welch S E N E C A wird diesen Vorschlag preisen /
Daß ein gekrönter Fürst sein annoch zartes Kind /
Dehm überjrrdscher Glantz der Schönheit sich verbindt /
J n ein entferntes Land / wo Barbarn nur regiren /

³² <https://woerterbuchnetz.de/?sigle=Wander&lemma=Schl%c3%bcssel#0> (Letzter Zugriff 6.5.2025), Nr. 6 und 9.

³³ Damit wird die Figur des Palamedes in die Tradition von Lipsius' *Politik* gestellt, für welchen die Zeit des römischen Prinzipats „das Leitbild für die Staatsführung der Gegenwart“ (Cattaneo [Anm. 23], S. 30) dargestellt hatte.

Und nichts als Tyger sindt / unweißlich solle führen?
Hat dann A L P H O N S U S schon den einen Fuß im Grab?
(I.1. 104–109)

Sieht man von der erneuten kultur-hegemonialen Rhetorik einmal ab, so rät Palamedes hier dem König, selbst in zweiter Ehe noch einen Thronerben zu zeugen und die Tochter nicht zum Spielball unsicherer politischer Verbindungen zu machen. Hallmann greift dabei wenig kunstgemäß zur expliziten Nennung von Seneca, um die Beraterweisheit des Palamedes einer ethisch untersetzten Form der Staatsräson unter Absehung von Glaubenskämpfen zuzuordnen. Auch für diese wäre Justus Lipsius namhaft zu machen, der auch seine Staatslehre in eine stoische Tradition gestellt und einen strikten Absolutismus abgelehnt hatte.³⁴

Doch während die Berater noch um Vor- und Nachteile einer Verheiratung *Liberatas* streiten, hat der König längst die genannten alternativen Pläne und sucht zunächst im Zuge der Selbstberatung eigene Zweifel daran zu zerstreuen:

ALPHONSUS.
Das Wasser der Vernunft muß der Begierden Licht
Die Ehre und Natur der Schönheit Strahlen weichen!
Das Troja meiner Seel' hegt einen solchen Brand /
Den niemand leschen kan als *Liberatens* Hand /
Sol anders Unß der Tod nicht die Zypresen reichen!
(III.1, 2–6)

Der Superlativ des Affekts (*Troja* des Liebesverlangens) wird durch die Lichtmetaphorik klar ins Primat gesetzt, die Vernunft (Ehre und Natur), die immerhin erscheint, verblasst dagegen als wässrige Askese-figur. Aber Alphonsus bedenkt auch seine Genealogie und den *usus* in seinem Reich, welche dergleichen Eheschließung als bislang unerhörten Fall ausweisen. Doch dieser Gedanke wird sofort verworfen:

Waß aber gehen Unß doch die Exempel an?
Es ist die Sonne nicht dem Schatten unterthan;
Ein König darff sich nicht nach den Gebräuchen richten /
Er hebt Gesetze auff und führet andre ein.

³⁴ Vgl. ebd., S. 31, Oestreich [Anm. 23], S. 585 f. und Grätz [Anm. 23], S. 734.

Mein Beyspiel in dem Werck sol eine Richtschnur seyn /
 Nach welcher Themis wird die Heyraths=Sachen schlichten.
 (III.1, 13–18)

Bezeichnend an dieser Stelle ist der Umstand, dass eine wichtige Basis für den streithaften Weg zu einer Entscheidung, nämlich die Relektüre historischer Exempla und mithin deren enthymematisches Potenzial strikt beiseitegeschoben werden – in dem Bewusstsein, dass sie nur Gegenargumente bieten würden. Das Recht des Monarchen, über dem Gesetz zu stehen, d.h. es optional erlassen oder entkräften zu können, ist Alphonsus' legitimierende Leitlinie. In der Allgemeinheit dieses Postulats sind Züge der Willkür unübersehbar. Doch ein Restbestand des Bewusstseins über die zu wählende Alternative kommt dennoch kurz in den Blick:

Allein das grosse Recht / das die Natur Unß setzet /
 Hat einen solchen Grund / dehn kein Papinian /
 Kein Africanus nicht mit Fug verändern kan /
 Ja dehn noch Zeit noch Todt mit jhrem Stahl verletzt.
 Ha toller Aberwitz! Warumb hat die Natur
 Mir solchen Brand gezeigt / so zeige sie die Cur
 Und Artzney=Mittel auch / wodurch ich kan genesen!
 Hätt' die Natur nicht Schuld / so wäre Julie
 Nicht Baßianens Braut / noch in verbothner Eh
 Die schöne Stratonitz des Sohnes Frau gewesen!
 (III.1, 21–30)

Das Naturrecht, dem sich konsensuell auch der Monarch zu beugen hat, wird jedoch lediglich heranzitiert, um es – mit diesmal wieder willkommenen historischen Exempla – in eigenem Sinne zu deuten, um den Anschein von Konformität zu erwecken. Heranzitiert wird die berühmte ‚*storia d'amore*‘, in der der liebeskranke Antiochus, Sohn eines Diadochen Alexanders des Großen, seine Stiefmutter Stratonike heiratete, wie auch Bassian der Ehemann seiner Stiefmutter Julia wurde. Beide Exempla gehen deutlich fehl, da die Stief-Beziehung nicht mit der angestrebten inzestuösen Verbindung gleichgesetzt werden kann. Der Affekt – wohl in der gesamten stoisch geprägten Ethik der Zeit als Quelle unrechten Handelns inkriminiert – wird hier zum legitimierenden Signal der Natur umgedeutet: Natur hier in einem triebhaften Sinne interpretiert. Bereits hier wird zweifelsfrei das Bild eines affekt-

geleiteten rex iniuris gezeichnet. Prominenteste Verfechter des Naturrechts werden dieser subjektiven Umdeutung zugeordnet. So wird ein konsensueller Diskurs auf postulativem Wege der eigenen Auslegung inseriert. Eine seriöse Auseinandersetzung und Abwägung der Argumente wird nicht angestrebt. Tyrannis ist der Weg der Umsetzung:

Was aber wird die Welt urtheilen von der That?
Was frag' ich nach der Welt! Ein Freyer König hat
Schon Mittel an der Hand die Lästerer zu straffen!
Deß Mondens Silber acht der Hunde Bellen nicht /
Noch eines Han's=Geschrey das goldne Sonnen=Licht.
(III.2, 37-41)

In gleicher Weise verläuft dann auch der Dialog zwischen Vater und Tochter, als er ihr sein Ansinnen vorträgt. In wiederum stichomythischer Form wird die lange Reihe ähnlich subjektiv umgedeuteter Exempla des Vaters jeweils von der Tochter entkräftet:

ALPHONSUS.
War nicht Antiochus der Mutter Ehgemahl?
LIBERATA.
Diß Beyspil schickt sich nicht auff diesen Libes=Saal.
ALPHONSUS.
Die Väter werden ja so gutt seyn als die Mütter?
LIBERATA.
Dort war ein Stif=Sohn nur / hier aber (ich erzitter!) [...]
ALPHONSUS.
H a t Agrippina nicht deß N e r o Brunst gesucht?
LIBERATA.
W e i ß Eure Majestat auch diser Geilheit F r u c h t ?
ALPHONSUS.
E s schläft in Persien der Vater bey dem Kinde.
LIBERATA.
Was fraget Portugal nach Persens grosser Sünde! [...]
ALPHONSUS.
Dianen küßt Mercur / Gradiv (Mars) der Venus M u n d.
LIBERATA.
D i ß Gleichnüs / grosser Fürst / hat einen schlechten G r u n d.
(III.3, 124-156)

Die Widerlegung der angeführten historischen Exempla fällt allzu leicht, da auf Grund grober Sachfehler sowie kultureller Inkompatibilität keines den angestrebten Inzest zu legitimieren vermag.

Nachdem auch der Verweis des Vaters auf das Recht der Natur (im Unterschied zum Naturrecht) und den Gehorsam, den das Kind dem Vater schuldet, von Liberata in die Grenzen von Zucht und Ehre gewiesen werden, bleibt dem Vater wieder nur die ultima ratio:

ALPHONSUS.

Deß Purpurs Majestat deckt alle Fehler zu

LIBERATA

Es sucht hier Liberat nur die Gewissens=Ruh

(III.3, 147-148)

Während Alphonsus also den Ausnahmezustand des Monarchen geltend macht, führt die Tochter das Gewissen ins Feld und damit jene Domäne, in der das Naturrecht im Menschen wirkt. Am Ende gesteht Liberata ihre Entscheidung für das Christentum und besiegelt damit ihren Tod.

Fazit

In vielerlei Hinsicht ist die Bemühung Hallmanns nachweisbar, an sein großes Vorbild Andreas Gryphius anzuschließen. So folgt er mit der Verwendung von Alexandrinern für die Haupthandlung der fünf Akte, den allegorischen Reihen am Ende der Akte sowie mit eingeschalteten Strophenliedern Modellen, die durch Gryphius eingeführt worden waren.³⁵ Im Zentrum dieses Beitrags standen Elemente der rhetorischen Verfasstheit von Hallmanns *Liberata*, die in noch spezifischer Weise auf das Vorbild verweisen.

Die Relektüre der römischen Geschichte in argumentativen Zusammenhängen, so wie sie allerdings bereits Grundzug der späthumanistischen Geschichtswissenschaft gewesen war,³⁶ sowie der Wille zur Teilhabe am staatstheoretischen Diskurs sind sehr wohl erkennbar. Es eignet Hallmanns Dialogen jedoch eine Tendenz zur Vereindeutigung. Dies wird erreicht durch klare Sympathieverteilung zwischen Recht und Unrecht, Gut und Böse an Stelle einer seriösen und ausgewogenen Argumentation. Dies gilt gerade im Hinblick auf die Nutzung der von Gryphius häufig zur differenzierten Ausleuchtung widersprüchlicher Gemengelagen verwendeten Form der Stichomythie. Bereits ihrer for-

³⁵ Jahn/Seelbach (Anm. 16), Sp. 784.

³⁶ Vgl. Sabine Seelbach (Anm. 28).

mularischen Beschaffenheit nach tendiert diese zu einer gewissen Offenheit der jeweiligen Fragestellung,³⁷ die zumindest bei Gryphius aus der Validität der vorgebrachten Argumente resultiert und wenn überhaupt, dann nur gewaltsam zu einer Konklusion gebracht werden kann. Die Vereindeutigung in der Figurenzeichnung sowie die vordergründige Wahl nichtvalider, ja demagogisch eingesetzter Argumente führen hingegen bei Hallmann dazu, dass sich das benannte dialektische Potenzial der Stichomythie nicht entfalten kann. Ebenso kann die Hybridität der Figuren Gryphius' sowie deren Entwicklungsbewegung bei Hallmann nicht beobachtet werden. Alle Figuren sind statisch und haben einen einsinnig-demonstrativen Charakter. Sie verkörpern Rollen in den jeweils bipolar angelegten Dialogen.

Anstelle zur Offenheit tendierender Texte dominieren einfache Gleichungen: Christentum = Naturrecht; Heidentum = tyrannisch gehandhabtes positives Recht. Auch die Bekehrung zunächst einiger Personen im Umkreis des Königs und schließlich des Königs selbst zum Christentum leitet sich nicht logisch ab, sondern erscheint demonstrativ *ex machina*. Räume zu differenzierterer Diskussion der durchaus vielschichtigen realgeschichtlichen Debatte um Staats- und Herrschaftsprinzipien werden nicht eröffnet. Für Rezipienten bleibt wenig Arbeit. Sie werden zum Empfang klarer Botschaften gelenkt.

Es waren diese Kriterien, die zum Vorwurf führten, Hallmann sei hinter die bereits bestehenden hochentwickelten Problementfaltungen (der dichotomischen bei Gryphius und der praktischen Klugheitslehre Lohensteins) zurückgefallen. Ein solches Urteil setzt aber die Grundüberzeugung voraus, dass das größtmögliche Diskurspotential und ein dementsprechender intellektueller Anspruch an die Rezipienten zwangsläufig einen ästhetischen Wert an sich darstelle.

Hallmanns meisterliche Handhabung sowohl des exemplarhaften Erfahrungsschatzes der Alten als auch der Verskunst legt indessen nahe, dass die beschriebene Nuancierung nicht auf handwerkliche Defizite, sondern auf alternative konzeptuelle Entwürfe des Autors zurückzuführen ist. Dies könnte zum einen auf ein subtiles Spiel Hallmanns mit enthymemischen Erkenntnisformen, deren Beliebigkeit und Anfälligkeit für Missbrauch verweisen. Aber damit nicht genug.

³⁷ Vgl. ausführlicher Albrecht Koschorke, *Leo Armenius*, [in:] *Gryphius-Handbuch*, hrsg. von Nicola Kaminski und Robert Schütze, Berlin, Boston: De Gruyter 2016, S. 185–202, hier S. 200.

Hallmann navigiert durchaus innerhalb bestehender Räume der vielschichtigen Debatte um Staats- und Herrschaftsprinzipien. Deutlicher noch als der abwägende Gryphius zeigt Hallmann dabei die Gefahren auf, die sich aus einer Verstetigung des Ausnahmezustands des Fürsten für das Gemeinwesen ergeben können. Die in der zeitgenössischen Politik- und Rechtstheorie vieldiskutierte Verabsolutierung der *Legibus-solutus*-Lehre³⁸ und ihre tendenzielle Loslösung von theonomen Verbindlichkeitsinstanzen lassen sich als thematische Leitlinie des Dramas identifizieren.

Hallmanns Fokussierung auf die Figur des Fürsten spiegelt sich übrigens auch in seiner panegyrischen Dichtung wider. Seine vollständige Sammlung von Porträts piastischer Fürsten, *Schlesische Adlers-Flügel*, wirkt wie eine moderne Beispielsammlung,³⁹ bei der die Kardinaltugenden das strukturierende Prinzip sind. Die Tugend der *fortitudo* ist dabei zentral. Interessanterweise wird das häufige Scheitern der Fürsten immer wieder auf das fehlende Korrektiv der anderen Kardinaltugenden, meist *temperantia*, oft aber auch *prudentia*, zurückgeführt. So entsteht – ex negativo – das Bild des idealen Fürsten, der dank seiner Urteilskraft und Affektbeherrschung Gleichgewicht und Maß bewahrt. Ich möchte dazu einladen, Hallmanns Dramen als Fortsetzung der mit den Piastenporträts begonnenen Reihe fürstendidaktischer Beispiele zu lesen.

Eine Nähe zu einem bestimmten konfessionellen oder wissenschaftlichen Konzept (entsprechend der Fragerichtung bisheriger Forschung) lässt sich allerdings nicht ausmachen. Wie Bernhard Jahn feststellte, ist gerade die Tilgung konfessioneller Gegensätze zugunsten des Themas der Staatsräson als innovativer Zug in Hallmanns Dramatik lesbar. Doch wie bereits angemerkt stehen die neuen Forschungen mit ihrem Blick auf ein „anderes“ 17. Jahrhundert, nämlich eines der „interkonfessionelle[n] Bezüge und Beziehungen“⁴⁰ erst am Anfang.

³⁸ Vgl. Stiening (Anm. 31), passim.

³⁹ Johann Christian Hallmann, *Schlesische Adlers=Fluegel / oder Warhaffte Abbild- und Beschreibung Aller Koenige / Ober=Regenten / und Obristen Hertzoge über das gantze Land Schlesien von Piasto an [...] Brieg 1672*, in: Ders., *Sämtliche Werke*, hrsg. von Gerhard Spellerberg †. Fünfter Band. *Adlersflügel, Ehren-Stern [...]*, hrsg. von Ulrich Seelbach, Berlin, Boston: De Gruyter 2022.

⁴⁰ Jahn (Anm. 10), S. 134f. –

Negocjacje retoryczne. Paradygmat i stychomytia w *Liberacie* Johanna Christiana Hallmanna

Streszczenie

Aż do lat osiemdziesiątych XX wieku badania naukowe koncentrowały się przede wszystkim na trzech autorach śląskich dramatów szkolnych. Andreas Gryphius, Daniel Casper von Lohenstein i Johann Christian Hallmann tworzyli „tróję” tego gatunku literackiego. O ile Gryphius podejmował problem nieprzystawalności świeckiej sfery norm do boskiego porządku przede wszystkim za pomocą retorycznie wyrafinowanych dialogów spornych, o tyle Lohenstein wyznaczył obszar świeckiej mądrości, w którym istniała możliwość ograniczonego wynegocjowania kompromisu, choć za cenę rozwiązań konfliktowych obciążonych moralnym deficytem. Na tle obu tych autorów Johann Christian Hallmann, najważniejszy odbiorca dzieła Gryphiusa, wydawał się jednak wyraźnie ustępować poziomowi dialektycznego rozwiązywania problemów osiągniętemu przez poprzedników. Niniejszy artykuł nie traktuje jednak rzekomo nadmiernie uproszczonej konstrukcji dialogów spornych u Hallmanna jako przejawu niedostatków warsztatu pisarskiego, lecz jako świadomy wybór podporządkowany dydaktyce książęcej, rozumianej w kategoriach realistycznych maksym postępowania.

Rétorická vyjednávání: paradigma a stichomytie v *Liberatě* Johanna Christiana Hallmanna

Shrnutí

Až do 80. let 20. století se literárněvědný výzkum zaměřoval především na tři autory slezských školních dramát. Andreas Gryphius, Daniel Casper von Lohenstein a Johann Christian Hallmann tvořili „trojici“ tohoto literárního žánru. Zatímco Gryphius otevíral téma neslučitelnosti světské sféry norem a božského řádu především prostřednictvím rétoricky propracovaných konfliktních dialogů, Lohenstein ustavil oblast světské moudrosti, která umožňovala omezené vyjednávání kompromisu, byť za cenu morálně problematických řešení konfliktů. Ve srovnání s těmito dvěma autory však Johann Christian Hallmann, nejvýznamnější receipient Gryphiova díla, výrazně zaostával za úrovní dialektického řešení problémů, jaké bylo v tomto díle dosaženo. Tento článek proto nenahlíží údajně příliš zjednodušenou konstrukci sporných dialogů u Hallmanna jako nedostatek autorova řemeslného umu, nýbrž jako vědomé rozhodnutí ve prospěch knížecí didaktiky ve smyslu realistických maxim jednání.

Berlins obererschlesischer Walzerkönig Salo Siegfried Translateur

Über Salo Siegfried Translateur gibt es trotz des sehr hohen Bekanntheitsgrades zu seinen Lebzeiten keine umfassende Biographie, sondern nur eine größere Zahl von relativ kurzen Aufsätzen über sein Leben und Wirken, meist sehr kurzen Biogrammen auf den Internetseiten von Musikverlagen, die seine Werke anbieten, sowie mehr oder weniger Worte umfassende lemmata in einigen, weitaus nicht allen Lexika. Am intensivsten, gleichwohl aber mit nur relativ wenigen Zeilen wird sein Leben 1931 in mehreren Zeitungsartikeln von dem Journalisten Max Lenz dargestellt.¹ Er hatte wohl zuvor mit Translateur gesprochen. Aus dem familiären Umfeld finden wir einige Äußerungen von seiner Nichte Gerta Stern geb. Lagodzinsky.² Doch bei ihr täuscht die Erinnerung zuweilen stark, manches mag auch beschönigend überliefert worden sein. Erst das 2025 zu seinem 150. Geburtstag erschienene Werk des Verfassers³ hat sich in größerem Umfang mit Translateur befaßt.

Für das Fehlen einer umfangreicheren Darstellung mag in erster Linie die schlechte Quellenlage verantwortlich sein, die sich wie ein roter Faden von der Geburt bis zum Tod durch Translateurs Leben zieht. Als Translateur, in der Terminologie der NSDAP ein „Halbjude“, 1943 deportiert wurde, wurde seine Wohnung von der Gestapo verschlossen, dann von der zuständigen Finanzbehörde geräumt, dabei sein sicherlich vorhandenes Privatarchiv mit allen persönlichen und beruflichen Unterlagen wegen ökonomischer Wertlosigkeit vernichtet.

¹ Max Lenz, *Zwanzig Mark für einen Weltschläger. Ganz Berlin pfeift den Walzer „Wiener Praterleben“ – und weiß es nicht*, in: Neues Wiener Journal vom 3.11.1931, Nr. 13.632, S. 6; verkürzt auch im Solinger Tageblatt, Nr. 261 vom 6.11.1931, S. 9, und wortgleich in Freie Stimme, Folge 257 vom 8.11.1931, S. 12.

² Deren Erinnerungen wurden aufgezeichnet von Anne Siegel, Señora Gerta, *Wie eine Wiener Jüdin auf der Flucht nach Panama die Nazis austrickste*, München 2016.

³ Martin Richau, *Berlins obererschlesischer Walzerkönig Salo Siegfried Translateur*, Berlin 2025.

Dank der immer umfassender werdenden Digitalisierung und Indizierung von Zeitungen ließ sich auf diesem Wege einiges an Informationen zu Translateur ermitteln. In unüberschaubarer Vielzahl findet man in Zeitungen und Zeitschriften Hinweise auf Werke von Translateur, die irgendwo von einem Orchester gespielt, auf Schallplatte herausgegeben oder – ab den 1920er Jahren – im Rundfunk gesendet wurden, auch auf seine Auftritte. Darüber hinaus gibt es eine gewisse Zahl von Einzeläußerungen im Internet, in noch nicht digitalisierten Zeitungen und in der Literatur. Die Korrektheit der meisten Äußerungen ist schwer zu überprüfen, obwohl manche leicht als falsch zu entlarven sind. Das gleiche gilt für mündliche Überlieferungen. Ein umfangreiches Translateur-Archiv mit zahlreichen familiären Fotos und Briefen befindet sich im Privatbesitz einer Verwandten und war nicht zugänglich.

1. Herkunft, Ausbildung und erste Erfolge

1.1. Geburt und erste Jahre in Carlsruhe/Oberschlesien

Salo Translateur kam am 19. Juni 1875 im Haus seines Großvaters in Carlsruhe im Kreis Oppeln im nördlichen Oberschlesien zur Welt. Dieses kleine Residenzstädtchen der aus Stuttgart stammenden Familie der Herzöge von Württemberg hatte in jener Zeit ca. 1800 Einwohner, davon etwa 1100 evangelisch, gut 600 katholisch und fast 100 jüdisch. Der herrlich inmitten weiter Wälder an der Straße von Oppeln nach Namslau gelegene Ort wies gleichwohl eine städtische Infrastruktur auf. Im Mittelpunkt des Ortes stand das kleine, 1945 zerstörte Schloß der Württemberger, darüber hinaus gab es eine evangelische und eine katholische Kirche, ferner eine Synagoge, ein Amtsgericht, ein Rentamt, ein Krankenhaus, ab 1890 einen Anschluß an die Eisenbahn, Hotels, Gaststätten, vor allem aber auch ein bereits 1793 gegründetes Hoftheater, zu dem auch eine Kapelle gehörte.⁴ In Carlsruhe fand ein reichhaltiges kulturelles, insbesondere musikalisches Leben statt. Gerade letzteres dürfte für die Entwicklung des kleinen Salo eine Rolle gespielt haben.

Salos Start ins Leben war nicht einfach, denn er kam unehelich zur Welt. Seine Mutter Rosalia war zur Zeit der Geburt noch nicht einmal 16 Jahre alt. Der Erzeuger ist unbekannt. Die Geburt erfolgte sicherlich

⁴ Oliver Kynast, *Chronologie der Gemeinde Carlsruhe in Oberschlesien*, ohne Ortsangabe 2016, S. 61 f, lemma „Hoftheater“.

im Haus des Großvaters Salomon Translateur, der seit dem 7.5.1874 das Amt des Schächters und Kantors (Kultusbeamten) der kleinen jüdischen Gemeinde Carlsruhe ausübte.⁵ Mit der Amtsübernahme hatte er das Wohnhaus des Kultusbeamten an der Kirchallee in Carlsruhe bezogen und leitete nun die dortige Gemeinde. Salomon war aus dem polnischen Konin gebürtig und in jenem Jahr mit seiner Ehefrau, Sohn und Tochter aus dem juristisch seit dem Wiener Kongreß 1815 zu Kongreß-Polen und dann zu Rußland gehörenden Koszminek gekommen. Vielleicht war das seine erste Stelle als Kantor. Im folgenden Jahr, am 15.9.1875, erhielt er zusammen mit seiner Familie die preußische Staatsangehörigkeit.⁶ Er war bis dahin „russischer Unterthan“. Damit erhielt auch Salo erst an jenem Tage die Preußische Staatsangehörigkeit. Salo entstammte einer oberschlesischen, aber zuvor in Russisch-Polen ansässigen Kantorenfamilie. Sein Urgroßvater Elieser Translateur war Schächter und Kantor, ebenso der Großvater Salomon sowie dessen beiden Brüder Adam und Gerson. Als Kantoren mußten Translateurs musikalisch sein, vor allem singen können. Dieses Talent hat sich dann auf Salo übertragen.

Salos Mutter Rosalia war bei der Geburt minderjährig und vor allem nicht verheiratet. Für den Vater, der immerhin in einer hervorgehobenen Position in Carlsruhe tätig war, bedeutete die uneheliche Geburt den damaligen Moralvorstellungen entsprechend Schande. Schnell mußte die Situation entschärft werden. Aufgrund seiner früheren Tätigkeit hatte Salomon Translateur noch Kontakte in die östlich von Kalisz gelegene jüdische Gemeinde Koszminek. Hier fand sich ein junger Mann, mit dessen Vater er dann verabredet haben dürfte, daß er trotz des Makels die ledige Mutter Rosalia heiratet. Es war eine Zweckehe, keinesfalls eine Liebesheirat.

Der als Ehemann in Aussicht genommene Mann war Samuel Lagodzinski in Koszminek. Die Eheschließung fand am 1.2.1876 vor dem Standesamt Skalmierczyce (südwestlich von Kalisz) statt.⁷ Samuel (Szmul Neion) wurde als Sohn des Krämers Mendel Lagodzinski und der Szla-

⁵ Landratsamt Oppeln, Persönliche u. gewerbliche Verhältnisse der Juden 1816–1913, Staatsarchiv Oppeln, Sign. 2/0/18.4/674 (unpaginiert) – (am 23.2.1884 und 17.7.1885 erwähnt).

⁶ Königliche Regierung Oppeln, Akte Naturalisation, S. 86–89, Staatsarchiv Oppeln, Sign. 1191/0/2/11384.

⁷ Standesamt Skalmierczyce, B 1876/2.

my Rozenbaum am 19.9.1857/2.10.1857 (Julianischer/Gregorianischer Kalender) in Koszminek geboren.⁸ Eine Geburtseintragung von Rosalia ist in Dokumenten nicht zu finden.⁹ Der in der Standesamtseintragung vermerkte Geburtsort Carlsruhe ist anderweitig nicht belegt und sehr unwahrscheinlich, wenn der Vater erst 1874 in diesen Ort gezogen ist. Das im Standesamtsregister angegebene Geburtsdatum, der 13.8.1859, wird auch in der Urkunde über die Verleihung der Preußischen Staatsangehörigkeit genannt.¹⁰

Nach der Eheschließung von Salos Mutter Rosalia zog deren Ehemann zu seiner Frau nach Carlsruhe. Die beiden werden ebenfalls im Kantorenhaus gewohnt haben. Da Salomon Translateur außer Rosalia nur noch den Sohn Bendyt hatte, war nach damaligen Vorstellungen Platz genug vorhanden. Wie lange Familie Lagodzinsky in Carlsruhe wohnte, läßt sich mangels Dokumenten nicht mehr ermitteln. Die Tochter Dorothea wurde am 7.4.1877 noch in Carlsruhe geboren,¹¹ die Geburtsorte der anderen Kinder sind nicht mehr nachweisbar. Im Internet zu findende Aussagen, sie wurden im 8 km nördlich von Carlsruhe gelegenen Städtel geboren, sind nicht belegt. Nach den Erzählungen in der Familie Seelmann, in die Salo hineingeheiratet hatte, wuchs er beim Großvater in Carlsruhe auf. Er wurde von Lagodzinsky keinesfalls adoptiert, wie behauptet wird, denn Salo trug ausweislich aller vorhandenen Urkunden stets den Familiennamen „Translateur“, hätte aber im Fall einer Adoption den Familiennamen des Adoptivvaters übernommen.

Über die Familie Lagodzinsky ist wenig bekannt. Für 1907 wird in der Traueintragung von Salo Translateur Wien als Wohnort der Mutter genannt. Da drei Kinder der Familie 1901 in Wien gelebt haben, wird die Familie dort wohl schon in diesem Jahr gewohnt haben. Ir-

⁸ Akta Stanu Cywilnego Wyznania mojżeszowego Koszminek 1826–1860 (digitale Einheit bei Familysearch), S. 164, Nr. 1857/7.

⁹ Die Geburt einer Rosalia Translator/-eur wurde von 1856–1862 nicht vermerkt, auch nicht in Kalisz. Als Kind von Salomon Translator ist nur der Sohn Bendyt eingetragen. Bei Familysearch, Familienstammbaum Translateur, heißt es, daß Rosalia am 16.5.1858 in Koszminek geboren wurde – offensichtlich ein Irrtum.

¹⁰ Königliche Regierung Oppeln, Akte Naturalisation, S. 88, Staatsarchiv Oppeln, Sign. 1191/0/2/11384.

¹¹ Geburtsanzeigen für das Matrikelamt der israelitischen Gemeinde Wien I. Seitenstettengasse 4, Lit. X Nr. 56, Angabe bei der Geburt der Tochter Margarethe am 17.1.1901.

gendwann zog Familie Lagodzinsky nach Proßnitz (Prostějov) bei Olmütz in Mähren, wo eine große jüdische Gemeinde existierte. Hier wirkte Samuel als Kantor. Gestorben sind Samuel und Rosalia Lagodzinsky in Mährisch Krumau, Salo am 24.4.1915, Rosalie am 10.6.1934. Beide wurden auf dem dortigen jüdischen Friedhof beerdigt.

1.2. Salos musikalische Ausbildung

Bereits vor dem Schulbesuch, nämlich vom 5. Lebensjahr an, soll Salo nach Musik „ganz verrückt“ gewesen sein. In seinem Geburtsort Carlsruhe hatte er reichlich Gelegenheit, Musik zu hören, gab es dort doch eine Kapelle und am württembergischen Hof oft genug Konzerte. Es war gute Tradition, daß hier Musiker gefördert werden. Carl Maria von Weber verbrachte 1806 – 1807 etwa zwei Jahre in Carlsruhe als Musikintendant am Hofe Herzog Friedrich Eugen Heinrichs von Württemberg und soll durch die Wälder der Umgebung zu seinem „Freischütz“ inspiriert worden sein. Die Kapelle wird auch im Schloßpark des Residenzstädtchens gespielt haben, oft auch für die Besucher des Bades im Ort, so daß der Junge nahe an der Musik war. Selbst die klassischen Konzerte bei Hofe werden ihm wohl zugänglich gewesen sein.

Salo besuchte, sicherlich nach Vollendung des sechsten Lebensjahres, also ab dem 1.4.1882, die evangelische Volksschule in Carlsruhe. Damals begann das Schuljahr im April. Aus einem Zeitungsbeitrag von Zeitgenossen Translateurs¹² ist bekannt, daß Salo seinen ersten Musik-



Grabstein Lagodzinsky auf dem Friedhof Mährisch Krumau.

Bildquelle: Israelitische Kultusgemeinde
Wien über Irma Wulz.

¹² Friedrich Stumpe hatte in einem Aufsatz „Carlsruher Biographische Skizzen“ über Persönlichkeiten aus Carlsruhe nur einen Satz zu Salo Translateur geschrieben - Der Oberschlesier 1924, Nr. 3, S. 167 – 169/169. Das ließ Bewohner des Ortes, von denen viele Salo noch persönlich gekannt hatten, mit ihm zur Schule gegangen waren

unterricht beim Lehrer Eduard Albrecht erhielt. Dieser hatte 1880 das Lehrerseminar in Kreuzburg erfolgreich abgeschlossen. Zum 1.3.1881 war ihm die 3. Lehrerstelle der evangelischen Schule in Karlsruhe, einer öffentlichen Elementar-Schule, übertragen worden. Laura Freund, die unverehelichte Tochter des Gründers des Bades von Karlsruhe, Sanitätsrat Dr. Hirsch (Hermann) Freund, erteilte ihm den ersten Klavierunterricht. Auch der Carlsruher Kapellmeister Weintzschke trug zur musikalischen Ausbildung Salos bei, wie aus dem kurzen Bericht der Carlsruher zu erfahren ist. Schnell wurde Salos überragendes musikalisches Talent erkannt.

Ab dem 10. April 1885 besuchte Salo für ein Jahr das Burggymnasium in Oppeln. Es war für ihn eine unglückliche Zeit. Da er vom etwa 30 km entfernten Karlsruhe nicht zur Schule laufen oder fahren konnte, muß er – zumindest während der Woche – in Oppeln Quartier genommen haben. Die Trennung von der Familie, die wohl auch fehlenden Möglichkeiten, sich der Musik zu widmen, führten dazu, daß der Junge nicht nur der schlechteste, sondern auch der schwierigste Schüler der Schule war. Beinahe die Hälfte der Tage schwänzte Salo den Unterricht, seine Leistungen waren höchstens „genügend“, meist „wenig genügend“ oder gar „nicht genügend“. Selbst im Fach „Singen“, das noch am ehesten seinen Neigungen entsprach, bekam er nur ein „genügend“. Auch im Verhalten des Jungen drückte sich sein Leiden aus: Salo erhielt etliche Strafen wegen Unordnung, Unaufmerksamkeit, Zuspätkommens und Faulheit, ja sogar wegen einer Prügelei. Nach einem halben Jahr gaben die Lehrer die Empfehlung, Salo von der Schule zu nehmen, doch erst am Ende des Schuljahres folgte der Großvater dem, zumal Salo auch wegen seiner ungenügenden Leistungen nicht versetzt worden war. So wurde dem Leiden des Jungen zum 30.3.1886 ein Ende bereitet.¹³

Welche Schule Salo anschließend besucht hat, ist nicht bekannt. Da er in Preußen noch schulpflichtig war, muß er eine besucht haben. Wahrscheinlich ist er wieder an die Elementarschule in Karlsruhe zurückgekehrt. Es ist kaum anzunehmen, daß er ein anderes Gymnasi-

und an seinem Werdegang Anteil genommen hatten, nicht ruhen: Sie veröffentlichten in einem späteren Heft (Der Oberschlesier 1924, Nr. 5, S. 287 „Heimatkundliche Arbeitsgemeinschaft Karlsruhe“) eine Ergänzung mit etlichen Hinweisen, die aber teilweise nicht mit vorhandenen Dokumenten übereinstimmen.

¹³ Burggymnasium Oppeln, Akte Abgangszeugnisse Ostern 1884 - Ostern 1886, Staatsarchiv Oppeln, Sign. 95/50.

um besucht hat, denn zum einen wäre er dort sicher nicht glücklicher gewesen, zum anderen wird ihn wohl keines mit seinem schlechten Abgangszeugnis aus Oppeln aufgenommen haben.

Als Zwölfjähriger hat Salo in seinem Heimatort bereits bei Konzerten am Hofe der Württemberger mitgewirkt.¹⁴ Seine hohe musikalische Begabung war nun schon über Carlsruhe hinaus in seiner Heimatregion bekannt. Mit 13 Jahren soll er sich bereits der Kompositionslehre gewidmet haben.¹⁵ In dem oben erwähnten Artikel der Carlsruher heißt es, daß Salo nach der Beendigung der Schule als 14jähriger auf das Schlesische Konservatorium für Musik in Breslau, dessen Leiter Prof. Fischer war, gewechselt sei. Der Hinweis auf Prof. Fischer in Breslau bezieht sich auf Adolph Fischer, den 1827 geborenen Organisten und etwa ab 1890 Oberorganisten der St. Elisabeth Kirche in Breslau. Dieser hatte 1880 ein Konservatorium gegründet. Es residierte in der Ohlauerstraße 74 in Breslau. Im Adreßbuch Breslau 1892 warb Fischer für seine Ausbildungsstätte:¹⁶

Adolph Fischer

Königl. Musikdirektor u. Oberorganist an St. Elisabeth,
Director des

Schlesischen Conservatoriums

Hochschule für alle Zweige der Tonkunst, Seminare für Musiklehrer und -Lehrerinnen nebst Vorschule u. Elementarklassen-Gesangschule für Oper u. Concert, Organistenschule. In der Anstalt eine größere Übungsorgel. Prospekte durch den Director unentgeltlich.

Ohlauerstraße 74 II

Sprechstunden: 10 – 12 Uhr Vormittags

Bei aller musikalischer Genialität hat die Ausbildung und Förderung Salos auf dem Konservatorium bei Prof. Fischer sicherlich nicht ausgereicht, um ihn zu dem berühmten Komponisten, Dirigenten und Kapellmeister zu machen, der er wurde. Das Komponieren ganzer Walzer und anderer Musikstücke beherrschte er ja schon mit 17 Jahren. Wahrscheinlich wird er bei Prof. Fischer die Grundlagen erlernt

¹⁴ Berliner Börsen-Zeitung 1907, Nr. 403 (Morgenausgabe) vom 29.8.1907, S. 6.

¹⁵ Norddeutsche allgemeine Zeitung vom 30.8.1907, S. 2.

¹⁶ Adreß Geschäfts-Handbuch der Königlichen Haupt- und Residenzstadt Breslau für das Jahr 1890, S. 101.

haben. Doch auch im weiteren Leben hat Translateur Anregungen aufgenommen, vielleicht auch noch den einen oder anderen Unterricht erhalten. Ein Konservatorium hat er aber nicht mehr besucht. Im Internet gibt es Hinweise auf die Konservatorien in Wien und Leipzig, doch in den Familienüberlieferungen heißt es, daß Salo dort nie eine solche Ausbildungsstätte besucht hat.¹⁷ Dabei dürfte auch von Bedeutung gewesen sein, daß Salo sowohl in Wien als auch in Leipzig Ausländer war, weil er weder die österreichische noch die sächsische Staatsangehörigkeit innehatte. Österreich war zudem nicht einmal Teil des Deutschen Reiches.

Angebl ich war Salo Schüler von Ludolf Waldmann¹⁸ und Georg Henschel.¹⁹ Ihre Musik mag er aufgenommen und für seine Kompositionen verwendet haben, aber daß er von ihnen auch unterrichtet worden ist, ist nicht belegt. Insbesondere war Henschel kein Walzerkomponist, zudem in erster Linie Konzertsänger. 1877, also kurz nach Salos Geburt, war er bereits nach England gegangen.

Den größten Einfluß soll Emil Waldteufel (*Straßburg 9.12.1837, + Paris 16.2.1915) auf Salo gehabt haben. Ihn hatte er angeblich in Wien kennengelernt. Der damals schon sehr bekannte und vom französischen Kaiser Napoleon III. geschätzte Komponist von Wiener Walzern, der aus Elsaß-Lothringen stammte und in Paris lebte, soll Salo ermuntert haben, sich ganz der Komposition und dem Dirigieren hinzugeben.²⁰ Translateur soll von dessen Einfluß selbst einmal gesprochen haben.²¹ Waldteufel schuf sehr viele Kompositionen. Er widmete einen großen Teil von ihnen Freunden, einflußreichen Persönlichkeiten

¹⁷ Mitgeteilt von Bettina Seelmann, Hamburg, am 18.10.2024.

¹⁸ Ludolf Waldmann * 30.6.1848 in Hannover, + 6.2.1919 in Berlin, war eine vielseitige Persönlichkeit, betätigte sich als Theaterdirektor, Sänger, Dichter sowie als Komponist von Unterhaltungsmusik; er schuf volkstümliche, aber auch patriotische Lieder (Wikipedia).

¹⁹ Georg Henschel (Sir George Henschel), deutsch-englischer Dirigent und Konzertsänger, auch Komponist, Breslau 18.2.1850, Aviemore, Großbritannien, 10.9.1934 (Wikipedia).

²⁰ (Zeitschrift) Musikhandel 1975, Nr. 4 vom Mai 1975, S. 159, in der sehr kurzen Erinnerung an den 100. Geburtstag von Translateur; Friedhelm Kuhlmann, „Siegfried Translateur“, in: Neues Leben – Mitteilungsblatt der Deutschen Johann-Strauß-Gesellschaft Heft 44 (2013 Nr. 4), S. 43 – 46/44.

²¹ So der Abel-Musikverlag in einer kurzen Biographie von Salo Siegfried Translateur, <https://www.abel.at/pi/Blasmusik1/Walzer/WienerPraterleben1.html> (eingesehen 7.2.2025)

oder Damen der gehobenen Gesellschaft; Translateur widmete er den „España-Walzer“.²²

Eine musikalische Begabung wiesen auch nahe Verwandte Salos auf. Gerta Stern geb. Lagodzinski, seine Nichte, berichtete, daß Salos Mutter Rosalia, ihre Großmutter, musikalisch sehr begabt war und das Talent an alle ihre Kinder weitergeben hat. Eine Tochter soll Opernsängerin gewesen sein. Gertas Vater Bernhard war nach ihren Aussagen ein begabter Violinist.²³

1.3. Salo Translateur in Wien, Breslau, Leipzig und Berlin

In den Überlieferungen der Familie Seelmann heißt es, daß Salo auf Wunsch des Großvaters Rabbiner werden sollte. Er sei deshalb nach Ungarn, wohl nach Budapest, auf ein bedeutendes Rabbinerseminar geschickt worden. Doch dort hielt er es nicht lange aus. Zusammen mit Hans Goldmann, einem Freund, sei Salo eines Tages aus dem Seminar „ausgerissen“.²⁴

Anschließend könnte er wohl nach Wien gegangen sein. Über diese Zeit gibt es ebenfalls keine Belege. Salos Vorliebe für den Wiener Walzer, seine Lieder mit Bezug zu Wien, sein Wissen um den Prater, das alles läßt mit Sicherheit annehmen, daß er in Wien gelebt hat. Wie lange, wo und bei wem ist wiederum unbekannt. Vielleicht waren die Mutter und ihr Ehemann zu der Zeit in Wien ansässig. Über deren Lebenslauf konnten keine näheren Erkenntnisse gewonnen werden. Für spätere Jahre ist jedenfalls belegbar, daß Salos Mutter und auch Geschwister in Wien gewohnt haben. Ebenso war nicht zu ermitteln, wovon Salo in jener Zeit gelebt hat. Vielleicht hat er sich mit Kompositionen und als Musiker über Wasser gehalten. Einen Teil seiner Zeit hat er im großen Wiener Vergnügungspark „Prater“, verbracht, hat die Attraktionen bestaunt und vor allem die Walzermusik gehört. Diese nahm er intensiv in sich auf – sie ließ ihn nie wieder los.

Über die Wiener Zeit schrieb der Journalist Max Lenz in einem Zeitungsartikel:²⁵

²² Karin Ploog, Als die Noten laufen lernten.... Geschichte und Geschichten der U-Musik bis 1945, Band 1.2 Zweiter Teil Komponisten- Librettisten- Texter aus Kabarett – Operette – Revue – Film, Norderstedt 2015, S. 142.

²³ Siegel, Señora Gerta, S. 45 (wie Fn. 2).

²⁴ Mündliche Mitteilung von Bettina Seelmann vom 18.10.2024.

²⁵ Max Lenz, Zwanzig Mark für einen Weltschläger. Ganz Berlin pfeift den Walzer

Er war ein Junge von vierzehn Jahren, als er aus seiner Heimat in Schlesien nach Wien fuhr, um sich dort um eine Freistelle im Konservatorium zu bewerben. Translateur war seit seinem fünften Jahre musikbesessen und wollte sich nun gern in der Stadt der klassischen Operette weiterbilden lassen. Man wies ihn jedoch zurück: Ausländer! hieß es in der Begründung. So mußte der Junge, bar aller Mittel, sich durchhungern. In Volksküchen suchte er sich sein Essen, bis man ihn aus dem Hause verwies. Des Abends trieb es ihn nach dem Prater. Sehnsüchtig stand er vor den Buden, doch er konnte nie hinein. Er besaß ja keinen Heller.

Bereits mit 17 Jahren soll Salo 1892 den Walzer „Wiener Praterleben“ komponiert haben.²⁶ Das Stück sollte einmal sein berühmtesten werden und sich binnen kurzer Zeit größter Beliebtheit erfreuen. Es war sein opus Nr. 12. Natürlich ahnte er nicht, welche überragende Entwicklung diese Komposition nehmen sollte. Allein mit ihr hätte Salo sehr reich werden können. So aber verkaufte er diesen Walzer wie die Musikstücke davor und die danach an einen interessierten Verlag. Für das „Wiener Praterleben“ bekam Salo 20 Mark. Lenz führte dazu aus:²⁷

Translateur ging von Wien nach Breslau. Drei Jahre später schrieb er einen Walzer – der Niederschlag der Wiener Eindrücke. ‚Das Wiener Praterleben‘ – so nannte er ihn. Die meisten Verleger lehnten die Uebnahme der Komposition ab, schließlich erbarmte sich ein Breslauer Verleger und gab dem Siebzehnjährigen das fürstliche Honorar von zwanzig Mark. Seitdem hat Translateur dafür nichts mehr zu sehen bekommen; er besaß ja keine Anrechte; auch später nicht, als ein Berliner Verlag den Schlager aufkaufte.²⁸

Mit 19 Jahren sei Translateur nach Leipzig gegangen, so teilte es Lenz mit, und habe dort das erste Translateur-Orchester gegründet.²⁹ Salos Freunde und Bekannte in Carlsruhe schrieben 1924, daß er seine Ausbildung in Leipzig fortgesetzt hat. Bereits als 18jähriger soll er in

„Wiener Praterleben“ – und weiß es nicht“, in: Neues Wiener Journal, Nr. 13.632 vom 3.11.1931, S. 6; siehe auch den inhaltlich gleichen, aber verkürzten Artikel von Lenz im Solinger Tageblatt, Nr. 261 vom 6.11.1931, S. 9. (wie Fn. 1).

²⁶ Translateurs Nichte Gerta Lagodzinski verheiratete Stern teilte aus der Erinnerung mit, daß Salo das Stück als 17jähriger gleich im ersten Jahr auf dem dortigen Konservatorium (das er nie besucht hat) geschrieben habe, Siegel, aaO., S. 43 (wie Fn. 2).

²⁷ Lenz, Neues Wiener Journal vom 3.11.1931, S. 6; siehe auch den verkürzten Artikel von Lenz im Solinger Tageblatt, aaO. (wie Fn. 1).

²⁸ Lenz, Neues Wiener Journal vom 3.11.1931, S. 6 (wie Fn. 1).

²⁹ Lenz, aaO.

Leipzig mit festem Engagement ein Orchester geleitet haben.³⁰ Etliche der von diesen mitgeteilten Tatsachen sind nachweislich falsch. Es ist deshalb unklar, ab wann Salo in Leipzig gelebt hat. Auch hier stehen die Einwohnermelderegister nicht mehr zur Verfügung. Sicher ist, daß Salo mit einem Orchester im Hôtel de Pologne in der Hainstraße 16 – 18 in Leipzig, damals das größte Hotel der Stadt und erst kurz zuvor um- und ausgebaut, aufgetreten ist. Doch im Leipziger Tageblatt wurde soweit ersichtlich nur 1897 auf seine Konzerte hingewiesen. Zum Beispiel heißt es im Oktober des Jahres:

„Das Concert-Etablissement Pologne (Inhaber Arthur Ritter) zählt jetzt mit zu den populärsten Vergnügungslöcalen Leipzigs. Die zur Zeit dort stattfindenden Wiener Volks-Concerte werden von dem Wiener Componisten Herrn S. Translateur in echter ‚Weaner‘ Manier dirigiert, namentlich sind es die eigenen Compositionen des Genannten, welche das Interesse des Publicums in Anspruch nehmen.“³¹

Es war zudem nur eine saisonale Anstellung bis Mitte Oktober, denn in der Zeitungsausgabe vom 14.10.1897 war zu lesen:

„Die Wiener Volksconcerte im Pologne gehen zu Ende. Sie haben in den letzten Wochen eine wohlberechtigte Anziehungskraft ausgeübt. Es empfiehlt sich, die letzten Concerte zu besuchen. Der Wiener Componist Herr S. Translateur wird noch einige seiner neuesten Compositionen aufführen.“³²

Die 1890er Jahre waren ein Jahrzehnt großer Schaffenskraft. Bald 100 Kompositionen dürfte Salo Translateur in jener Zeit geschrieben haben. Die meisten davon wurden mit einer Opus-Nummer versehen, aber nicht alle. Salos Musik, seine Auftritte, seine Konzerte mit einem Orchester waren beliebt. Sein Bekanntheitsgrad stieg immer mehr. Gerade etwa 20 Jahre alt, erhielt er ein Engagement in einem der besten Hotels Leipzigs. Sein Ruhm breitete sich schnell aus. Er traf mit seinen Märschen und Walzern den Geschmack seiner Zeit. Schon dem 24jährigen Translateur bescheinigte die Badische Landes-Zeitung vom 15.8.1899 „Weltruf“.³³ Das dürfte übertrieben sein, doch in Mitteleuropa war er in jenen Jahren einem breiten Publikum bekannt

³⁰ Der Oberschlesier 1924, Nr. 5, S. 287.

³¹ Leipziger Tageblatt und Anzeiger, Nr. 517 vom 10.10.1897, S. 30 linke Spalte.

³² Leipziger Tageblatt und Anzeiger, Nr. 524 vom 14.10.1897 (Morgenausgabe), S. 5.

³³ Badische Landes-Zeitung, II. Blatt, Nr. 189 vom 15.8.1899, S. 2.

und bei diesem äußerst beliebt. Ebenfalls im August 1899 suchte das Leipziger Tageblatt nach einem musikalischen Erben des am 3.6.1899 verstorbenen Wiener Walzerkönigs Johann Strauß (Sohn). Es nannte fünf Walzerkomponisten, die als Nachfolger in Betracht kämen, darunter neben Paul Lincke auch Salo Translateur. Doch die Zeitung kam zu dem Schluß, daß noch keiner von ihnen dazu berufen sei.³⁴

Wohl 1899 zog Salo Translateur nach Berlin, wo er ab Oktober 1899 ein Engagement im Café „Friedrichshof“ bekam. Bereits drei Jahre zuvor hatte er seine Verbundenheit mit dieser Stadt musikalisch bewiesen: Der Walzer op. 48 „Berlin, mein Berlin“ wurde 1895 vom Musikverlag Bosworth zusammen mit den Kompositionen „Kussfreuden“ und „Herzensjägerin“ für zusammen 75 Mark erworben. Translateur übertrug seine Rechte als Urheber am 16.7.1895 und verpflichtete sich zudem, Herrn Bosworth neue Kompositionen zuerst vorzulegen.³⁵

In Berlin sollte Salo Translateur bis 1943 an verschiedenen Orten leben, seit 1914 in einer großen Wohnung in Wilmersdorf, erst ein Vorort, seit 1920 ein Bezirk von Groß-Berlin. Die Stadt sollte sein Leben bestimmen, aber auch sein Schicksal sein. Neben einer Vielzahl weiterer Kompositionen festigte Salo seine Anerkennung als Dirigent und Kapellmeister. Er spielte mit seinem Orchester in verschiedenen Tanzpavillons, erhielt Engagements für die Sommer- oder für die Wintersaison, hatte Einzelauftritte, wurde aber auch verpflichtet, täglich aufzutreten.

2. Das musikalische Werk von Salo Siegfried Translateur

Salo Translateur hat wohl fast 300 Musikstücke geschaffen. Die ersten Werke wird er schon in frühester Jugend, vielleicht noch in der Kindheit komponiert haben. Bereits als junger Mann widmete er seine Kompositionen Themen der Liebe. So schrieb er als 17jähriger „Oh wie süß ist die Liebe“, denkt dabei vielleicht an seine ersten Erfahrungen. Ab Anfang der 1890er Jahre ist der größte Teil des von ihm Geschaffenen veröffentlicht. Darüber hinaus mag es noch Kompositionen gegeben haben, die nie veröffentlicht wurden, von denen nur er selbst und sein engstes Umfeld etwas wußten. Genaues über sein Gesamtwerk wird man nie erfahren, denn sein schriftlicher Nachlaß ist nach seiner De-

³⁴ Leipziger Tageblatt und Anzeiger, Nr. 409 vom 13.8.1900, S. 5.

³⁵ Bildquelle: Archiv des Musikverlages Bosworth, Wien, Unterlagensammlung Translateur, vgl. auch Ernst Schwager, Bosworth 1889 – 1989. Ein internationaler Verlag im Spiegel des Zeitgeschehens, London Köln Wien 1989, S. 98.

portation mit der Räumung der Wohnung sicherlich vernichtet worden.

Ein Gesamtverzeichnis seiner Werke gibt es nicht. Die Johann-Strauß-Gesellschaft hat eine Liste aufgestellt, auf der 105 Werke mit Opus-Nummer und 27 ohne aufgelistet sind.³⁶ Das Deutsche Musiker-Lexikon von Müller zählt 106 Werke von Translateur auf, zunächst mit Lücke, dann von op. 100 – op. 165 geschlossen.³⁷ Darunter sind:

- op. 1, Die Hoffnung, nur ein Traum; ein Walzerlied
- op. 6, In Deinen Augen, ein Walzer für Klavier
- op. 11, Mondnacht in Neapel, ein Walzer
- op. 12, Wiener Praterleben, ein Walzer
- op. 15, O wie süß ist die Liebe! ein Walzerlied
- op. 20, Und sie lächelt, Polka-Mazurka für Pianoforte
- op. 22, Arm in Arm, Polonaise
- op. 26, Heil Dir, mein Deutschland
- op. 30, Abendfrieden, Salonstück
- op. 34, Liebesständchen, Walzer für Pianoforte
- op. 38, Spinn', spinn'; Polonaise für Pianoforte
- op. 43, Deutsche Krieger-Quadrille, für Pianoforte
- op. 64, La Reine du Bal, Pas de Quatre
- op. 66 „Durch Kampf zum Sieg“, ein Marsch
- op. 72, Großstadtbummel, Walzer für Pianoforte
- op. 78, Wiener Extrablätter, Walzer für Pianoforte
- op. 85, Japanischer Hochzeitsmarsch
- op. 100, Torero, Spanischer Walzer
- op. 101, Schwedische Bauern-Mazurka
- op. 106, Auf blumiger Au, Salonstück für Pianoforte
- op. 103 Frühlingswalzer,
- op. 109, Mit klingendem Spiel, Marsch
- op. 122, Zigeunerliebe
- op. 127, Durch die Blume, Polka
- op. 130, Geschichten aus dem Spreewald, Walzer
- op. 131, Verliebt!, Polka für Harmoniemusik
- op. 153, Hurrah! Der Kaiser kommt! Automobil-Marsch

³⁶ <https://johann-s Strauss.org.uk/composers-n-z.php?id=231> (eingesehen 24.11.2024).

³⁷ Deutsches Musiker-Lexikon, hrsg. von Erich H. Müller, Dresden 1929, Sp. 1466 – 1467 Lemma „Translateur, Siegfried“.

- op. 158, Valse Choclo sur les célèbres Mélodies de Villoldo
- op. 159, Viel Feind' – viel Ehr'! Patriotisches Marschlied
- op. 160, Deutsche Einigkeit, „Noch nie ward Deutschland
überwunden, wenn es einig war“, Lied für Salonorchester
- op 161, Nur wer die Sehnsucht kennt, Walzerträumerei für
Bandoneon
- op. - , Kiautschauerliches, „Bin ein Mann aus Kiautschau“,
Juxmarsch
- op. - , Tatjana-Gavotte
- op. - , Für Deutschlands Ehre, Marsch
- op. - , So voll Harmonie und voll Poesie, Walzer
- op. - , Kinder seid gemütlich, Marsch
- op. - , Die Dorfschönen, Polka-Mazurka

Ein Großteil der Stücke wurde in mehreren Variationen geschrieben, zuweilen dann auch von anderen Musikern bearbeitet. Translateur kooperierte mit einer Vielzahl von Verlagen, bis er 1911 seinen eigenen Musikverlag gründete, aber vereinzelt auch noch in späteren Jahren.

Mitte der 1890er Jahre hatte Translateur bereits einen solchen Bekanntheitsgrad erreicht, daß seine Musik überall in Mitteleuropa gespielt wurde. Translateurs Walzer, Märsche und Salonstücke wurden auch auf dem neuen Medium Schallplatte veröffentlicht. Hinzu kamen ab Mitte der 1920er Jahre unzählige Sendungen im Rundfunk. Dementsprechend erfolgten ab dieser Zeit auch verstärkt Hinweise auf diese Medien mit seiner Musik.³⁸ In bestimmten Sendungen wurde eine Komposition von Translateur als eine unter mehreren gebracht, manchmal wurden ihm ganze Sendungen gewidmet. Jedes Jahr erschienen Tausende dieser Hinweise auf Musik von Translateur in deutschen und anderen mitteleuropäischen Zeitungen, nicht nur in einer Informationsschrift wie Hofmeisters Monatliche Musikberichte. Bereits 1896 wurden im polnischen Lwow in der Zeitung zwei Lieder von Salo Translateur annonciert: Wiener Walzer und Künstlerlaunen.³⁹ Ein Hörerkreis hatte sich also schon damals in der polnischen Stadt etabliert. In den folgenden Jahren wurde der Name Translateur in wohl fast allen Zeitungen im Deutschen Reich und den angrenzenden Gebieten erwähnt.

³⁸ Vgl. Schlesische Theater- und Musikwoche 1925.

³⁹ Kurjer Lwowski, Nr. 320 vom 17.11.1896, S. 8.

2.1. Der „Sportpalastwalzer“

Einige Worte sollen abschließend zu Translateurs berühmtester Komposition geschrieben werden. Das war der Walzer „Wiener Praterleben“, den der junge, gerade 17jährige Salo 1892 geschrieben hatte. Das Stück gibt seine Eindrücke wieder, die er im Wiener „Prater“ bekommen hatte. Dorthin hatte er sich allabendlich begeben, die Atmosphäre genossen, das dortige Leben auf sich einwirken lassen. Als musikbegeistertem Menschen waren ihm nicht die Vergnügungsattraktionen wichtig, sondern vor allem die Musik, die dort dargeboten wurde. Wien



Salo Translateur um 1914.

Bildquelle: Bettina Seelmann, Hamburg
(Bildausschnitt).

war die Stadt des Walzers und so wurde in den Tanzpalästen oder auch unter freiem Himmel im Wiener Prater bevorzugt Walzermusik gespielt. Wer auf das Tanzparkett wollte, mußte pro Tanz 10 Kreuzer bezahlen – für die ärmere Bevölkerung viel Geld. Deshalb gab es für diese Gruppe Walzertänze zum Sonderpreis von nur 4 Kreuzern unter freiem Himmel. Die

Maitres zeigten mit viermaligem Händeklatschen an, daß nun ein Tanz für die 4 Kreuzer angeboten wurde, die Besucher gaben dieses Signal klatschend weiter.⁴⁰ Translateur nahm dieses Händeklatschen auf und integrierte es in seine Walzerkomposition „Wiener Praterleben“.⁴¹ Nur wenige Jahre später wurde das Publikum geradezu aufgefordert, beim Abspielen dieses Stückes an den bewußten Stellen zu klatschen.⁴² Zunächst erwarb der Sackur-Musikverlag in Breslau die Rechte an diesem Walzer. Später besaß der 1901 gegründete Apollo-Verlag von Paul Lincke sie und verdiente viel Geld damit.⁴³ Translateur hatte finanziell

⁴⁰ Zu den 4 Kreuzer-Tänzen Kuhlmann, Translateur, S. 44 (wie Fn. 21).

⁴¹ Siegel, Señora Gerta, S. 43 (wie Fn. 2).

⁴² Karlsruher Tageblatt vom 27.7.1901, S. 3.

⁴³ Alfons Arenhövel, Arena der Leidenschaften. Der Berliner Sportpalast und seine Veranstaltungen 1910 – 1973, Berlin 1973, S. 11; Christoph Stölzl, Die Hymne der Sechstagerennen – eine traurig-schöne und sehr deutsche, Berliner Morgenpost vom

nichts mehr von seiner beliebtesten Schöpfung, auch wenn er ideell von ihrem Erfolg profitierte.

Dieser Walzer von Translateur wurde schnell zu einem der populärsten Musikstücke im Rahmen der Unterhaltungsmusik. Überall spielte man ihn. So auch bei einer der nach dem Ersten Weltkrieg immer beliebter werdenden Sportveranstaltungen im Sportpalast in Berlin-Schöneberg, dem Sechs-Tage-Rennen. Das besondere ist, daß bei dieser Veranstaltung Radrennfahrer mit geringen Pausen sechs Tage ihre Runden drehen. In der Mitte des Ovals standen, liefen und saßen die Organisatoren, die Mannschaften und andere, vor allem aber saß dort auch eine Musikkapelle, die die Zuschauer unterhielt und mit ihrer Musik die Radsportler antrieb. 1923 spielte nun die Kapelle Gustav Gottschalk (an anderer Stelle heißt es, daß es Otto Kernbach war⁴⁴) das „Wiener Praterleben“.⁴⁵ Das Publikum war begeistert und raste. Man klatschte die vier Töne, mit denen Translateur die Händeklatscher der Maitres darstellte, mit. Einer der Zuschauer, der auf den billigsten Plätzen oben auf dem „Heuboden“ saß, kam auf die Idee, an Stelle der Händeklatscher laute Piffe ertönen zu lassen. Das war Reinhold Habisch, der es schon zu einer gewissen Berühmtheit gebracht hatte, ja als Berliner „Original“ galt. Er war unerschrocken, lautstark und hatte vor nichts und niemandem Angst. Habisch war mit 16 Jahren unter eine elektrische Straßenbahn geraten, hatte dabei ein Bein verloren, so daß er nur mit Hilfe einer Krücke laufen konnte. Diese trug ihm den Spitznamen „Krücke“ ein. Er mußte den Traum einer Karriere als Radrennfahrer aufgeben und wurde dennoch zur bekanntesten Person der Berliner Sechstagerennen.⁴⁶ Nachdem die Nationalsozialisten 1934 die Regeln für das Rennen stark verändert hatten, ließ das Interesse sowohl bei den Sportlern als auch den Zuschauern an ihnen gewaltig

23.1.2009, S. 2; ders. Morgens um sechs bei Haubentaucher & Co. Berliner Flanierstücke, Wädenswil am Zürichsee 2014, S. 115–116 („Praterleben“ und „Automobilmarsch für Orchester“); s. auch Siegel, Señora Gerta, S. 43 (wie Fn. 2).

⁴⁴ So der Abel-Musikverlag in einer kurzen Biographie von Salo Siegfried Translateur, <https://www.abel.at/pi/Blasmusik1/Walzer/WienerPraterleben1.html> (eingesehen 7.2.2025).

⁴⁵ Arenhövel, Arena der Leidenschaften, S. 11 (wie Fn. 43).

⁴⁶ Dietrich Pawlowski, Plaudereien über Prominente – mit Prominenten. Über „Krücke“, den Anführer des Heubodens, in: Arenhövel, S. 100–101 (wie Fn. 45); s. über „Krücke“ auch Kuhlmann, Translateur, S. 45 (wie Fn. 21); Ploog, Noten, S. 143 (wie Fn. 21); Siegel, Señora Gerta, S. 44 (wie Fn. 23).

nach, so daß derartige Rennen nicht mehr veranstaltet wurden. Doch als nach dem Krieg wieder Sechstagerennen stattfanden, da wurde der „Sportpalastwalzer“ bei diesen genauso gespielt wie vor 1933 und war nicht wegzudenken.

2.2. patriotische und kriegspropagandistische Musik

Vor 1918 schuf Translateur nicht nur beschwingte Unterhaltungsmusik, träumend machende Salonstücke, sondern eine ganze Reihe von Märschen. In Ihnen nahm er zuweilen aktuelles Zeitgeschehen auf.⁴⁷ Salo war von sehr starker national-patriotischer Gesinnung. Das ist insofern etwas erstaunlich, weil er ja zwar in Oberschlesien und damit in Preußen geboren wurde, seine Familie jedoch erst kurz zuvor aus Russisch-Polen dorthin gezogen war. Er war noch nicht einmal ein gebürtiger Preuße bzw. Deutscher. Sein Patriotismus drückte sich äußerlich schon darin aus, daß er einen Schnurrbart wie Kaiser Wilhelm II. trug, also mit nach oben gerichteten, gezwirbelten Enden. Vor allem aber kam das durch seine Kompositionen zum Ausdruck. Hier sind zu nennen: „Heil Dir, mein Deutschland“, „Deutsche Krieger-Quadrille“ oder „Durch Kampf zum Sieg“.⁴⁸

Den Höhepunkt seines Patriotismus erreichte Salo im Ersten Weltkrieg. Bereits im August 1914 beteiligte er sich an der Kriegspropaganda. Er vertonte einen Text von Alfred Mann, der die Parole „Jeder Schuß ein Ruß,...“ textlich bearbeitete.⁴⁹ Mit dem Beginn des Krieges begannen auch die zivilen Menschen in riesigen Mengen kriegspropagandistische Gedichte zu verfassen. Im August 1914 erhielt eine große Berliner Zeitung täglich mehr als 500 solcher Ergüsse. Am markantesten von diesen wurde eben jene Parole „Jeder Schuß ein Ruß, jeder

⁴⁷ Joanna Cobb Biermann, lemma „Translateur, Siegfried“, in: Schlesisches Musiklexikon, hrsg. von Lothar Hoffmann-Erbrecht (Institut für deutsche Musik im Osten e.V.), Augsburg 2001, S. 744. Darüber hinaus werden dort Lebensdaten, Genre der Kompositionen, dazu einige Quellen in Nachschlagewerken genannt, zudem folgt ein besonderer Hinweis auf den „Sportpalastwalzer“.

⁴⁸ Der letzte Titel war anscheinend ein beliebtes Thema, denn ein solcher wurde als Marsch für große Orchester oder kleine Orchester von Josef Kraus geschrieben und erschien 1900 im Musikverlag Dennerlein in München – Musikalisch-literarischer Monatsbericht über neue Musikalien, musikalische Schriften und Abbildungen, Juli 1900, S. 327.

⁴⁹ Als Text-Noten-Blatt erschienen, „Jeder Schuß – ein Russ‘, jeder Stoß – ein Franzos‘“, Dichter Alfred Mann, Komponist S. Translateur, Druckerei im Verlag Albert Paul und Co. GmbH, Hrsg. Musikverlag Lyra; 1914.

Tritt ein Britt, jeder Stoß ein Franzos““, die erstmals in der „Berliner Mittagszeitung“ erschienen sein soll.⁵⁰ Von wem der Spruch eigentlich stammt, ist unbekannt. Später wurde behauptet, Verfasser sei der Theaterkritiker Alfred Kerr gewesen, der das jedoch entschieden bestritt.⁵¹

Soweit die Zeitungen im Deutschen Zeitungsportal digitalisiert und indexiert sind, wurde erstmals in der Saale-Zeitung vom 6.8.1914 auf den Spruch hingewiesen: Es war die Aufschrift auf einem Waggon eines nach Osten fahrenden Militärzuges.⁵² Wie keine andere wurde diese Parole von der Bevölkerung übernommen. Sie erschien auf Postkarten im Ersten Weltkrieg, Plakaten und anderen Propagandamitteln, wurde auch dichterisch bearbeitet.⁵³ Teilweise wurden diese Gedichte der Lage angepaßt, so daß man ergänzte: „Jeder Klaps ein Japs!“

Das vertonte, für markiges Marschtempo geschriebene Kampflied Salo Translateurs erschien 1914 in seinem Lyra-Verlag. Es wurde für 20 Pfg. angeboten.⁵⁴ Als Schallplatte („vaterländische ‚Zonophon‘-Aufnahme“) gab es dann die Deutschen Grammophon AG in der Version „Orchester mit Gesang“ heraus. Wer jener Alfred Mann war, ließ sich nicht mit Sicherheit feststellen.

Kurz vor Mai 1915 erschien im Lyra-Verlag ein weiteres Lied von Translateur zur Unterstützung der Kriegspropaganda: op. 160 Deutsche Einigkeit. „Noch nie ward Deutschland überwunden, wenn es einig war“ für 1 Singstimme mit Pianoforte, auch als Lied für Salonorchester.⁵⁵ Hier nahm er einen der zentralen Sätze auf, den Kaiser Wilhelm II. nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges am 6.8.1914 an das Volk gerichtet hatte.⁵⁶ Im selben Jahr 1915 erschien im Musikverlag Lyra zum

⁵⁰ Julius Bab, Die deutsche Kriegsliteratur 1914–1918, Stettin 1920, S. 25 – 27; Hans Weigel, Auch das war vorgestern, in: Hans Weigel/Walter Lukan/Max D. Peyfuss, Jeder Schuss ein Russ, jeder Stoß ein Franzos. Literarische und graphische Kriegspropaganda in Deutschland und Österreich 1914 – 1918, Wien 1983, S. 5 – 30/14; die „Berliner Mittagszeitung“ wurde vom 1.8. – 5.9.1914 in der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz durchgesehen, der Spruch konnte dort aber nicht gefunden werden, anzumerken ist aber, daß einige Tage (1., 3 – 5, 13, 16, 23.8.) fehlen.

⁵¹ Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung, Nr. 42 vom 26.1.1926, S. 2 „Alfred Kerr und Thomas Mann“.

⁵² Saale-Zeitung vom 6.8.1914, S. 1, unter „Soldatenhumor“.

⁵³ Bab, Kriegsliteratur, S. 25–27 (wie Fn. 50); Weigel, vorgestern, S. 14 (wie Fn. 52).

⁵⁴ Berliner Tageblatt und Handelszeitung, Nr. 535 vom 21.10.1914, S. 8.

⁵⁵ Musikalisch-literarischer Monatsbericht über neue Musikalien, musikalische Schriften und Abbildungen, Mai 1915, S. 71, 80.

⁵⁶ Stefan Hanheide, Claudia Glunz, Dietrich Helms, Musik bezieht Stellung, Funk-

Preise von 50 Pfg. „Viel Feind' – Viel Ehr'!“, ein patriotisches Marschlied mit Worten von Erich Hopp und der Musik von Translateur für eine Singstimme mit Pianoforte (op. 159).⁵⁷

Salo Translateur war mit seinem starken Patriotismus keine Ausnahme, sondern nur einer unter vielen Komponisten. Im April 1915 wurde auf das Erscheinen anderer Propagandalieder hingewiesen, zum Beispiel auf Hugo Hirschs „Die Garde von der Spree“, ein Marsch für Orchester, der von Paul Lincke bearbeitet wurde; oder auf „Der Landwehrmann“, ein patriotisches Lied, von Lincke selbst oder „Fürs Vaterland!“, ein deutsches Pfadfinderlied für Orchester, von demselben; ferner führte man C. Apitius sen., „Unter Kanonendonner“, ein Marsch; Wilhelm Leubner, „Soldatenlieder-Marsch“; Julius Jehring, „Der olle tapfere Hindenburg“, ein vaterländisches Walzerlied; August Döhring, „Gute Kameraden“, ein deutscher Krieger-Marsch; Karl Hiess, „Hindenburg-Marsch“, ein Kriegsmarsch für Salonorchester; J. Spöttle, „Wir halten durch!“, Marsch für Salonorchester; Johann Theimer, „Deutschland über alles“, ein „patriotisches Tongemälde“ mit Schlachtenmusik, oder Max Köhler, „Nibelungentreue“, ein Marsch für Militärmusik.⁵⁸

Obwohl schon 39 Jahre alt, meldete sich Salo nach den Familienüberlieferungen 1914 freiwillig zum Kriegsdienst und diente vier Jahre. Aus dem Schriftwechsel mit Aschinger ist indes zu erkennen, daß er bereits im Herbst 1916 wieder in Berlin weilte. Kriegsdienst bedeutete für ihn, daß er die Soldaten mit Musik aufmunterte und vom Kriegsgeschehen ablenkte. Es heißt, daß er an Feldzügen in Frankreich und Rumänien teilgenommen hat, wo er Kulturprogramme für die Soldaten veranstaltete.⁵⁹

Für seine Tätigkeit wurde Salo Translateur auch geehrt. Dies wohl weniger wegen seiner Walzer und Salonstücke, sondern seiner Märsche. Besondere Ehre wurde ihm zuteil, als er die Militärkapelle der preußischen Garde dirigieren durfte, eine seltene Auszeichnung für einen Zivilisten.⁶⁰ Um 1910 dirigierte er ein Orchester vor Kaiser Wilhelm

tionalisierungen der Musik im Ersten Weltkrieg, Göttingen 2013, S. 75.

⁵⁷ Börsenblatt des Deutschen Buchhandels, Nr. 71 vom 27.3.1915, S. 1976.

⁵⁸ Musikalisch-literarischer Monatsbericht über neue Musikalien, musikalische Schriften und Abbildungen, April 1915, S. 56 f.

⁵⁹ Kuhlmann, Translateur, S. 44 (wie Fn. 20).

⁶⁰ Kuhlmann, Translateur, S. 44 (wie Fn. 20).

II. anlässlich eines Festes auf dessen Yacht „Hohenzollern“ und spielte den Marsch „Hurrah, der Kaiser kommt“,⁶¹ auch „Automobilmarsch“ genannt, denn er hatte das Lied 1909 zum 10jährigen Jubiläum des 1899 in Berlin gegründeten Deutschen Automobilclubs komponiert.⁶² Weihnachten 1905 hatte der technikbegeisterte Kaiser Wilhelm II. die Schirmherrschaft über den Verein übernommen und seither nannte der sich Kaiserlicher Automobil-Club.

Am 23.2.1913, dem Geburtstag des Königs, wurde Salo Translateur vom König von Württemberg das Ritterkreuz 2. Klasse des Friedrichordens verliehen.⁶³ Die Begründung ist nicht mehr erhalten.⁶⁴ Insgesamt gab es vier Formen des Ordens, von denen Translateur die niedrigste erhielt.

Salo Siegfried Translateur hatte Mitte der 1890er Jahre bereits einen hohen Bekanntheitsgrad erreicht, wenn auch der „Weltruf“, den ihm die Badische Landes-Zeitung 1899 bescheinigte, sich wohl eher auf Mitteleuropa beschränkte. Aber dieser Ruf wuchs immer mehr. Bei seinem großen Bekanntheitsgrad war Translateur eine Person der Zeitgeschichte, die man lobte oder negativ kritisierte, mit der man sich beschäftigte und deren Werk von anderen verarbeitet wurde.

Der Theaterkritiker Alfred Kerr nannte Salo Siegfried Translateur den „König der Salonmusik“.⁶⁵ Und Kurt Tucholsky dichtete:⁶⁶



Salo Translateur um 1914
mit Friedrichsorden
Bildquelle: Manfred Rossa,
*Bedeutende Persönlichkeiten
in Carlsruhe/Oberschlesien*, S. 38.

⁶¹ Opus 153: Hurrah der Kaiser kommt, erschienen im Harmonie-Verlag 1910, geschrieben für Salonorchester.

⁶² Kuhlmann, Translateur, S. 44 (wie Fn. 20).

⁶³ Berliner Tageblatt und Handelszeitung, Nr. 103 vom 27.2.1913, S. 29.

⁶⁴ In der relevanten Akte des Hauptarchivs Stuttgart, in der Näheres zur Verleihung zu vermuten ist, konnten keine Dokumente über Translateur gefunden werden, Königliches Kabinett II, Akte Vorschläge für Ordensverleihungen, Hauptstaatsarchiv Stuttgart, Sign. E 14 Bü 347 1 Bu.

⁶⁵ Ploog, Noten, S. 144 (wie Fn. 22).

⁶⁶ Ploog, Noten, S. 145 (wie Fn. 22).

Hast Du 'nen Walzer im Gehör,
und weißt nicht, wer ihn machte,
stammt er gewiß von Translateur,
der diesen Tanz erdachte.

Sogar zwei längere Gedichte widmete angeblich die Schriftstellerin und vor allem Dichterin Julie Schrader (* Hannover 9.12.1881, + Oelserse 17.11.1939) Translateur, tatsächlich gab jedoch ihr Großneffe Wessling seine Dichtungen unter ihrem Namen heraus. Er stellte sie als Translateur durchaus zugeneigt dar, heißt es doch: Translateur „ist ein Beethoven unter den Walzer-Machern“. Das hinderte indes nicht, auch despektierlich über ihn zu dichten⁶⁷.

Von vielen wurde Translateur gefeiert, doch nicht alle waren von seiner Musik begeistert. Es erhoben sich auch einige wenige kritische Stimmen, zum Beispiel 1922 in der Niederrheinischen Landeszeitung, in der bemängelt wurde, daß „ein hochklassiges Werk wie die Zaubrerflöte einer seichteren Tonschöpfung wie Translateurs Walzer-Intermezzo unmittelbar nachgestellt wurde“.⁶⁸ Ende Januar 1926 nannte der Kritiker Translateur einen „Biermusikkomponisten“.⁶⁹ Im selben Jahr sprach ein Verfasser von „schmalzigen Translateur-Walzern“.⁷⁰ 1929 hieß es, daß Translateur „zuckersüße Salonmusik“ komponiert habe.⁷¹ Wenig angetan schrieb ein Journalist 1932:⁷² „Translateur soll man in seiner verdienten Grabesruhe nicht stören“. Deftiger war sieben Monate später die Kritik, als das gesendete Stück Translateurs zum „geschmacklosen Unterhaltungsmischmasch“ gezählt wurde.⁷³

⁶⁷ Julie Schrader, *Ich bin deine Pustebume; die Tag- und Nachtbücher eines wilhelminischen Fräuleins*, hrsg. von Berndt Wilhelm Wessling, München 1971, S. 42; dieselbe, *Über den Sternen, da wehen die Palmen. Das große Album des Welfischen Schwans*, hrsg. von Berndt W. Wessling, München 1981, S. 111 und 212; zu den Fälschungen u. a. Werner Fuld, *Julie Schrader*, in: Ders., *Das Lexikon der Fälschungen*, Eichborn, Frankfurt/Main 1999, S. 234 – 237.

⁶⁸ Niederrheinische Landeszeitung, Nr. 13 vom 17.1.1922, S. 2 „Konzert des Jugendorchesters“.

⁶⁹ Morgen-Zeitung für Velbert, Neviges, Heiligenhaus und Umgegend, Nr. 30 vom 1.2.1926, S. 7 „Chor- und Orchester-Abend des MGV ‚Eintracht‘“.

⁷⁰ Vorwärts, Nr. 172 vom 18.7.1926, S. 8 „Funkwinkel“.

⁷¹ Vorwärts, Nr. 174 vom 14.4.1929, S. 8.

⁷² Bergische Zeitung, Nr. 39 vom 16.2.1926, S. 2 „Bergischer Rundfunk“.

⁷³ Der Abend, Spätausgabe des Vorwärts, Nr. 415 vom 5.9.1932, S. 4 „Rundfunk der Woche“.

3. Salo Translateurs Engagements in Berlin

Ab 1899 hatte Translateur Engagements in Berlin. Bald trat er dort mit einer eigenen Kapelle bzw. einem eigenen Orchester an. Man sprach und schrieb dann von der „Translateur-Kapelle“ oder wies darauf hin, daß die Kapelle unter der Leitung von Translateur persönlich spielt. Es war nun Salos Aufgabe, entsprechende Musiker zu finden, aus denen er seine Kapelle formen konnte. Das war wahrscheinlich nicht einmal so schwierig, denn es gab um die Jahrhundertwende hunderte von großen und kleinen Kapellen und Orchestern in Berlin. Allerdings mußte Salo in der neuen Rolle als Kapellmeister und Dirigent Führungsqualitäten zeigen, um als junger Mann, der sicherlich jünger war als die meisten Musiker seiner Kapelle, die Leitung fest in seinen Händen zu halten, Musik und Kapelle nach seinen Vorstellungen zu lenken. Vereinzelt wurde Translateur auch als Gastdirigent, also als Dirigent einer ihm fremden Kapelle, engagiert. Alle Auftritte lassen sich nicht erfassen, doch waren den Berliner und anderen Tageszeitungen bereits etliche Hinweise zu entnehmen.⁷⁴

Ein erstes Engagement erfolgte 1899 im Café Friedrichshof. In der Berliner Börsenzeitung heißt es am 7.10.1899:

„Der Direction des Café Friedrichshof ist es gelungen, neben der beliebten Capelle des Herrn Fischer den bekannten Walzer-Componisten Herrn Capellmeister S. Translateur für ihr Etablissement zu gewinnen.“⁷⁵

In mehreren Werbeanzeigen wurde dann darauf hingewiesen:⁷⁶

1903/04 muß Translateur ein längerfristiges Engagement am Metropol-Theater, Unter den Linden 17/18, gehabt haben, denn er war in diesen Jahren im Musikvorstand des Theaters tätig.⁷⁷

Am Freitag, dem 11.9.1903, fand im Rahmen der Allgemeinen Ausstellung für Volkshygiene und Wohlfahrts-Einrichtungen, verbun-

⁷⁴ Mit der fortschreitenden Digitalisierung und Indexierung von Zeitungen im Deutschen Zeitungsportal werden sich auch noch weitere Hinweise auf Auftritte Salo Translateurs ermitteln lassen.

⁷⁵ Berliner Börsen-Zeitung, Nr. 471 vom 7.10.1899, S. 6.

⁷⁶ Berliner Börsen-Zeitung, Nr. 495 vom 21.10.1899 (Morgenausgabe), S. 12; ebd. Nr. 507 vom 28.10.1899 (Morgenausgabe), S. 12.

⁷⁷ Neuer Theater-Almanach, Theatergeschichtliches Jahr- und Adressen-Buch, Berlin 1903, S. 262.

Café Friedrichshof
Friedrichstrasse, Ecke der Kochstr.
Inhaber: Carl Zoellner.
Täglich bei freiem Eintritt:
Concerte d. neuen Capelle.
Capellmeister Fischer u. Translateur.
U. A. : Jankó-Claviatur.
Vorträge: Herr Lindemann,
Schüler des Hrn. Prof. Hansmann.

den mit der Ausstellung für Gartenbau, Landwirtschaft, Molkerei und Imkerei, die beide unter dem Protektorat der Frau Prinzessin Friedrich Leopold von Preußen standen (ihr Vorname wurde nicht genannt, sondern nur der ihres Ehemanns), in den

Räumen der Unionsbrauerei, Berlin, Hasenheide 22/31, ein Translateur-Konzert unter der persönlichen Leitung des Komponisten statt. Der Eintritt betrug 25 Pfg. Während der Ausstellungen wurde täglich ein Doppel-Konzert geboten. Die Wohlfahrts-Ausstellung wurde „zum Besten des Vereins ‚Arbeitsstätte für arbeitslose Familienväter und Mütter‘“ veranstaltet.⁷⁸

Am 16.6.1904 und 27.7.1904 gastierte Translateur im Sommergarten des Belle-Alliance-Theaters. In den Werbeanzeigen wurde zunächst darauf hingewiesen, daß es sich um ein einmaliges großes Translateur-Konzert unter der persönlichen Leitung des Komponisten handelt.⁷⁹ Doch es war so erfolgreich, daß sechs Wochen später ein „2. großes Translateur-Konzert“ veranstaltet wurde. Dieses begann um 6 Uhr am späten Nachmittag; der Eintritt betrug 30 Pfg.⁸⁰ Das Belle-Alliance Theater befand sich in der Belle-Alliance-Straße 7/8, heute Mehringdamm. Es wurde 1913 abgerissen.

Nach dem Konzert am 16. Juni reiste Translateur in diverse Bäder an der Nord- und Ostseeküste, um dort aufzutreten, wie er in einem Brief an den Musikverlag Litolf vom 12.6.1904 mitteilte. Das tat er nicht nur in diesem Jahr, sondern relativ regelmäßig.

Ein weiteres, wohl nur einmaliges Konzert erfolgte am 14.7.1904 in Moerner's Blumengarten, Ostend, „unter persönl. Anwesenheit des z. Z. beliebtesten Componisten Herrn Translateur“. Be-

⁷⁸ Norddeutsche Allgemeine Zeitung 1903, Nr. 211 vom 9.9.1903, Beilage S. 2 (Anzeige); Vorwärts, Nr. 212 vom 11.9.1903, S. 7.

⁷⁹ Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung, Nr. 299 vom 14.6.1904, S. 8; ebd. Nr. 301 vom 16.6.1904, S. 8.

⁸⁰ Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung, Nr. 362 vom 19.7.1904, S. 8; ebd. Nr. 377 vom 27.7.1904, S. 8.

ginn war um 5 Uhr am Nachmittag, der Eintritt betrug hier nur 10 Pfg.⁸¹

Ab dem 1.10.1904 verfügte Salo Translateur über sein eigenes Konzerthaus. Das ehemalige Alexanderplatz-Theater in der Alexanderstraße 40 in Berlin wurde sein eigener Konzertsaal. Wohl nur eine sehr kurze Zeit konnte er die Räumlichkeiten nutzen, dann wurde das Haus abgerissen. In den im Internet veröffentlichten Berliner Zeitungen finden sich Anzeigen und Hinweise auf Translateur-Konzerte nur im Herbst 1904. Es bedurfte aber bald schon keiner werbenden Anzeigen mehr, weil Translateurs Ruf sich immer mehr verbreitet hatte und seine Konzerte ausverkauft zu sein pflegten. Der Journalist Lenz schrieb 1931 hierzu:⁸²

„Im Konzerthaus am Alexanderplatz, wo heute das Lehrervereinshaus ist, in Quarks Intimen Theater zog Translateur ein. Er löste Ernst v. Wolzogen ab, der dort sein Kabarett hatte, und errang jahrelang mit seinen Konzerten große Erfolge. Um 8 Uhr abends begann es, um ½ 7 Uhr war es bereits meist ausverkauft.“

Werbend wies Translateur auf die Neueröffnung des alten Alexanderplatz-Theaters vis-a-vis dem Polizeipräsidium am 1.10.1904 hin.



Jeden Tag würden Translateur-Konzerte unter der persönlichen Leitung des Komponisten stattfinden.⁸³

Die Presse nahm von der neuen Veranstaltungsstätte Notiz. Im Vorwärts vom 4.10.1904 heißt es:⁸⁴

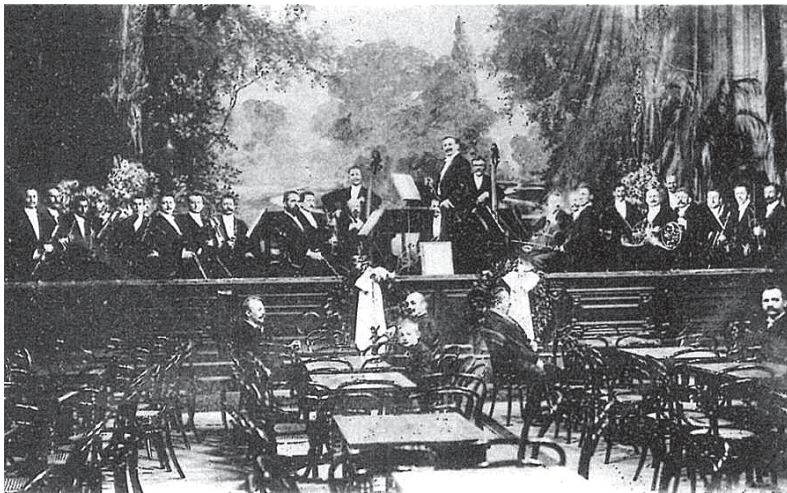
„Nun hat man den Vorhang entfernt und auf der Bühne sitzt eine an Zahl wie an Leistungsfähigkeit respektable Musikkapelle. Ihr Leiter ist der Kapellmeister Translateur, ein Mann, der auch durch leichte

⁸¹ Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung, Nr. 353 vom 14.7.1904, S. 13.

⁸² Max Lenz, Zwanzig Mark für einen Weltschläger. Ganz Berlin pfeift den Walzer „Wiener Praterleben“ – und weiß es nicht“, in: Neues Wiener Journal, Nr. 13.632 vom 3.11.1931, S. 6; siehe auch den verkürzten Artikel von Lenz im Solinger Tageblatt, Nr. 261 vom 6.11.1931, S. 9. (wie Fn. 1)

⁸³ Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung, Nr. 489 vom 25.9.1904, S. 20.

⁸⁴ Vorwärts, Nr. 233 vom 4.10.1904, S. 10 „Das alte Alexanderplatz-Theater“.



Concerthaus „Translateur“ Berlin C, Alexanderstr. 40. Täglich Concert!
Bildquelle: Winfried Pawletta, Mainz.

Kompositionen in der Berliner Öffentlichkeit bekannt geworden ist. Das Programm will nicht durch klassische Werke glänzen; hübsche Walzer sind die Spezialität der Kapelle, und in diesem Fache leistet sie Vorzügliches. Ob das alte Haus im Zeichen des Bierkonzerts noch eine späte Blüte erleben wird?“

Ab November 1904 erfolgte kein Hinweis mehr auf das Concerthaus Translateur,⁸⁵ doch die Konzerte wurden weiter durchgeführt. Die Zeitungen konnten am 19.11.1904 über das 50. Konzert berichten, das ein „auserlesenes Jubiläums-Programm“ geboten habe.⁸⁶

Im Februar 1905 aber trat Translateur mit seiner Kapelle andernorts auf. Einer Anzeige im Vorwärts vom 18.2.1905 ist zu entnehmen, daß im Passage-Theater, abends 11 Uhr der Erste großer Passage-Theater-Ball stattfindet. Insgesamt drei Musikkapellen spielten in den dortigen Räumen. Die Ballmusik stand „unter Leitung d. Walzer-Componisten S. Translateur“.⁸⁷

⁸⁵ Max Hesse's Deutscher Musiker-Kalender für das Jahr 1905, Leipzig 1905, S. 233, nennt 5 Große Orchester in Berlin, indes führt er das von Translateur nicht auf.

⁸⁶ Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung, Nr. 589 vom 19.11.1904, S. 12.

⁸⁷ Vorwärts, Nr. 42 vom 18.2.1905, S. 11.

Am 24.5.1906 dirigierte Salo Translateur im Vorgarten der Wilden Bühne, die zum Theater des Westens gehörte, eigene Werke.⁸⁸

Ab Herbst 1906 bekam Salo Translateur viele Jahre lang ein Engagement im Vergnügungsetablisement Weinhaus „Rheingold“ in der Potsdamer Str. 3. Es sollte die Zeit seiner größten Erfolge werden.⁸⁹ Wenn es ihm die Engagements erlaubten, trat Translateur auch als Dirigent von Garderegimenterkapellen auf. Und er spielte vor „höchsten und allerhöchsten Herrschaften“.⁹⁰ Da die Spielzeit im „Rheingold“ nur vom Herbst bis zum Frühjahr währte, suchte Salo für den Sommer andere Auftrittsmöglichkeiten und bekam sie auch gern. Nachfolgend seien einige Beispiele genannt:

Nach der Saison 1908/09 wurde Salo als Gastdirigent für die WHITE CITY engagiert. Das war nach der eigenen Werbeanzeige ein moderner; an amerikanischen Vorbildern orientierter und am 29.5.1909 eröffneter Vergnügungspark im Alten Botanischen Garten, Berlin W 57, Potsdamer Str. 75. Hier fanden täglich Konzerte des Kapellmeisters Karl Zimmer statt. Der Eintritt kostete 25 Pfg. Ab Ende Mai 1909 wechselte sich Salo Translateur täglich mit ihm ab und dirigierte das Orchester von seinem Kollegen.⁹¹

Sonnabend, d. 18. Februar 1905
 Abends 11 Uhr: Erster grosser
Passage-Theater-Ball
 in sämtlichen Räumen des Passage-Theaters.
Ballmusik unter Leitung des Walzer-Componisten
S. Translateur.
Cabaret-Vorstellung im weissen Saal, veranstaltet vom „Cabaret Unter den Linden“. Artistischer Leiter **Eugen Freiherr von Enzberg**. Tanauführungen. Lichteffekte. Italienische Capelle. Ungarische Capelle. Diverse Ueberraschungen.
 Herrenkarten 5 M. Damenkarten 4 M. Reservierte Terrasse 8 M. Reserv. Bühnenplatz 10 M. Billets im Vorverkauf an den Kassen des Passage-Theaters und bei A. Wertheim, Leipzigerstrasse.

White-City-Restaurant
 im Amerikanischen Vergnügungs-Park
 Alter Botanischer Garten, Potsdamerstr. 75.
 Tägl.: Konzert-Kapelle Zimmer. Gast-Dirigent: Translateur.
 Wein-Terrasse: Künstler-Ensemble.
 Zum 1. Male in Berlin: Das berühmte Hansi-Quintett aus Maxim in Wien.
 Vorzügliche französische Küche. Dinners u. Soupers von 3 Mark an.
 Weine renommierter Häuser, Pilsener u. Münchener Bier in Karaffen.
 Inh. J. Weidinger.

⁸⁸ Thimo Butzmann, Wilde Bühne & Nachfahren. Kabarett von 1921 – 1935 in der Kantstraße 12, Norderstedt 2021, S. 12 f.

⁸⁹ Zum Engagement im „Rheingold“ s. unter 4.1.

⁹⁰ Lenz, Weltschläger; siehe auch den verkürzten Artikel von Lenz im Solinger Tageblatt, Nr. 261 vom 6.11.1931, S. 9 (wie Fn. 1).

⁹¹ Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung, Nr. 268 vom 29.5.1909, S. 18; Vorwärts, Nr. 134 vom 12.6.1909, S. 11.



Translateur um 1905
Bildquelle: Winfried Pawletta,
Mainz.

Juli 1911 darauf hinweisen, daß der „Lunaparkwalzer“, eine Komposition für Klavier und Gesang von Salo Translateur, mit einem Text von Julius Freund soeben im Druck erschienen ist.⁹⁶

Doch darüber hinaus verfügte er noch über freie

Im Sommer 1910 trat Translateur dann erstmals im Lunapark in Halensee, eine der bekanntesten Vergnügungsstätten Berlins, auf.⁹² In zahlreichen Werbeanzeigen bezeichnete er sich selbst als „größten Vergnügungspark des Kontinents“. Auch 1910 sprach man in der Werbung von „sensationellen Attraktionen“ und stets wurde dahinter das Translateur-Konzert oder die Translateur-Kapelle aufgeführt.⁹³ Dabei trat er indes nicht mit der eigenen Kapelle auf, sondern leitete das Hausorchester des Lunaparks.⁹⁴ Auch 1911 wurde Translateur ab Mai wieder im Lunapark engagiert.⁹⁵ Zwischen den beiden Engagements hatte er eine besondere Melodie für seine Darbietungen geschaffen und die Zeitungen konnten im



⁹² Vorwärts, Nr. 166 vom 19.7.1910, S.11.

⁹³ Z.B. Berliner Börsen-Zeitung, Nr. 221 vom 14.5.1910, S. 16; Berliner Tagesblatt und Handelszeitung, Nr. 242 vom 15.5.1910, S. 30; Vorwärts, Nr. 206 vom 3.9.1910, S. 11.

⁹⁴ Nach Johanna Niedbalski, Die ganze Welt des Vergnügens. Berliner Vergnügungsparks der 1880er bis 1930er Jahre, Berlin 2018, S. 112, unter Bezug auf die Vossische Zeitung vom 14.5.1910.

⁹⁵ Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung, Nr. 244 vom 14.5.1911, S. 42; Vorwärts, Nr. 123 vom 28.5.1911, S. 10; Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung, Nr. 334 vom 4.7.1911, S. 24.

⁹⁶ Z. B. Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung, Nr. 370 vom 23.7.1911, S. 49.

Kapazitäten. So wirkte das Translateur-Orchester im Juni 1911 beim Ersten Sommerkonzert des Berliner Männergesangsvereins unter Leitung des Chorleiters Fritz Steineck mit.⁹⁷

Auch in den Sommermonaten der folgenden Jahre bekam Translateur Engagements, von denen sicher nur einige beispielhaft aufgeführt werden können:

Im April 1912 traten Translateur und sein Orchester beim alljährlich wiederkehrenden Fest der Auszeichnung Treudienender der Firma Aschinger auf. Die Feier fand an vertrauter Stätte im Kaisersaal des „Rheingold“ statt.⁹⁸

Am Sonntag, dem 1.9.1912, gab Translateur in der Brauerei Friedrichshain mit seinem Orchester unter Mitwirkung des Gesangsvereins „Neu Erwacht“ ein populäres Konzert. Von Montag, dem 2.9.1912, bis Freitag, dem 6.9.1912, fanden dann Doppelkonzerte der Kapelle von Johann Strauss (Enkel), Wien, und der von Translateur statt.⁹⁹ Strauss war viele Jahre in Berlin als Kapellmeister tätig.

Am 1.11.1913 trat Salo Translateur beim „Fest der Herbstnacht“, einer in den Räumen des Männerbundes „Schlaraffia“ in Berlin von der Pianistin Marga Werner zu Gunsten des Kinderheimes der Bühnengenossenschaft arrangierten Wohltätigkeitsveranstaltung, auf.¹⁰⁰

Lenz wies darauf hin, daß in Translateurs Orchestern viele Prominente gesessen haben,¹⁰¹ so der spätere Generaldirektor Hermann



Translateur als Karikatur
um 1910
Bildquelle:
Winfried Pawletta, Mainz.

⁹⁷ Berliner Tageblatt und Handels-Zeitung, Nr. 236 vom 13.6.1911, S. 12.

⁹⁸ Berlin Börsen-Zeitung, Nr. 130 vom 24.4.1912, S. 7 „Lokales“.

⁹⁹ Anzeige im Vorwärts, Nr. 198 vom 25.8.1912, S. 11; Nr. 203 vom 1.9.1912, S. 3; dazu auf S. 18 eine textliche Mitteilung.

¹⁰⁰ Berliner Börsen-Zeitung, Nr. 507 vom 29.10.1913, S. 6; ebenso ebd., Nr. 517 vom 4.11.1913, S. 5.

¹⁰¹ Lenz, Weltschläger; siehe auch den verkürzten Artikel von Lenz im Solinger Tageblatt, Nr. 261 vom 6.11.1931, S. 9. (wie Fn. 1)



Salo Translateur um 1915
Bildquelle:
Winfried Pawletta, Mainz.

Scherchen¹⁰² als Zweiter, der Dirigent Alfred Strasser,¹⁰³ der 1931 bei Reinhardt die Aufführungen der „Schönen Helena“ leitete, als Erster Violonist. Franz Majowski,¹⁰⁴ in den 1930er Jahren Besitzer einer kleinen Bar am Kurfürstendamm und Leiter einer eigenen Kapelle, spielte bei ihm, ferner der bekannte Dirigent Hermann Blüthgen,¹⁰⁵ dessen Konzerte sich später ebenfalls großer Beliebtheit erfreut hätten.¹⁰⁶

Bis seinen Auftritten durch die Nationalsozialisten ein Ende bereitet wurde, trat Translateur nach dem Ersten Weltkrieg immer wieder einmal vereinzelt auf. Hinweise auf längerfristige tägliche Engagements finden sich dagegen nicht. Translateur hatte nun kein eigenes Orchester mehr. Er widmete sich jetzt vorrangig

seinem Musikverlag, komponierte auch weiterhin und beschränkte sich auf gastweises Dirigieren, so 1919 im Marmorsaal am Zoo,¹⁰⁷ 1929 im Senderaum des Rundfunks in Berlin,¹⁰⁸ Endes desselben Jahres anlässlich der Eröffnung des Karstadt-Kaufhaus am Herrmannplatz in Berlin, seinerzeit das größte Kaufhaus des Deutschen Reiches,¹⁰⁹ wenige Tage später im Rialto-Palais in der Altstadt von Dresden, ein florierender

¹⁰² Hermann Scherchen, * Berlin 12.6.1891, + Florenz 12.6.1966, studierte an der Berliner Musikhochschule; 1928 – 31 Generalmusikdirektor in Königsberg, daneben dort bis 1933 Leiter des Rundfunksenders. 1937 zog er in die Schweiz. Er setzte sich sehr für die „Neue Musik“ ein.

¹⁰³ Alfred Strasser, * Baden/Niederösterreich 28.5.1895, + Berlin 9.3.1967, erst Pianist und Kapellmeister, dann Komponist, schrieb viele Tonfilmkompositionen.

¹⁰⁴ Berliner Adressbuch 1931, S. 2097: Franz Majowski, G.m.b.H., Bar, W 15, Meinekestraße 27.

¹⁰⁵ Blüthgen konnte im Internet nicht identifiziert werden. Er betätigte sich wohl nur als „Arrangeur“ von Musik anderer und als Dirigent.

¹⁰⁶ Solinger Tageblatt vom 6.11.1931, 261, S. 9 „20 Mark für einen Weltschlager“ (Verf.: Max Lenz).(wie Fn. 1).

¹⁰⁷ Vorwärts, Nr. 213 vom 27.4.1919, 2. Beilage S. 3.

¹⁰⁸ Echo der Gegenwart, Nr. 81 vom 6.4.1929, S. 14.

¹⁰⁹ Berliner Börsen-Zeitung, Nr. 563 vom 3.12.1929, S. 20.

Vergnügungsort,¹¹⁰ Silvester 1929 im Sportpalast in Berlin,¹¹¹ 1932 bei einem der berühmten und bei den Berliner sehr beliebten Pfingstkonzerte im Zoologischen Garten Berlin.¹¹² Beim achttägigen Weihnachtsmarkt Berliner Künstler im Dezember 1932 trat, so konnte die Zeitung „Vorwärts“ am nächsten Tag berichten, „der fast sagenhafte“



Translateur neben anderen berühmten Dirigenten an einem „wahrhaft lustigen Schlagerabend“ auf, dirigierte seinen „Sechstageswalzer“ und begeisterte das Publikum, brachte es außer „Rand und Band“.¹¹³

Salo Translateur trat also auch nach dem Krieg vielfach auf, indes in anderem Format als in der Vorkriegszeit. Mit seinem Lyra-Verlag erzielte er ein sehr gutes Einkommen. Seine Kompositionen trafen von Anfang an den Zeitgeschmack der Menschen im Deutschen Reich und Österreich-Ungarn. Bei seinen Walzermelodien konnte man tanzen, bei seinen Salonstücken träumen. Und seine Märsche paßten gut in die wilhelminische Ära. Nach dem Ersten Weltkrieg riß Translateurs Beliebtheit nicht ab, auch wenn die Zeit der Märsche vorbei war. Bis die Nationalsozialisten das Spielen seiner Musik verboten, war er weiterhin außerordentlich populär.¹¹⁴ Bei Wiener Liedern ließ sich nach dem Ersten Weltkrieg und der Inflation die Not vergessen, sie gaulen eine heile Welt vor, in die man sich mit ihnen begeben konnte, schufen eine Atmosphäre der Gemütlichkeit. Außerhalb Österreichs entwickelte sich Berlin zu einem Zentrum österreichischer Musik. Et-

¹¹⁰ Dresdner Nachrichten, Nr. 600 vom 23.12.1929, S. 5 „Jubiläum im Rialto-Palais“.

¹¹¹ Berliner Börsen-Zeitung, Nr. 608 vom 31.12.1929, S. 4 „Silvester-Feier im Sportpalast“.

¹¹² Der Abend. Spätausgabe des Vorwärts, Nr. 268 vom 9.6.1932, S. 2.

¹¹³ Vorwärts, Nr. 285 vom 13.12.1932, S. 6, „8 Tage Weihnachtsmarkt. Für die notleidenden Künstler“.

¹¹⁴ Vgl. Lenz, Weltschlager. (wie Fn. 1).

liche Komponisten und Musiker aus Österreich hatten sich hier niedergelassen, darunter Johann Strauß (Enkel) und Robert Stolz. Doch auch Musiker, die nicht Österreicher waren, beglückten die Menschen in Berlin, natürlich auch außerhalb der Stadt, mit ihren Wiener Liedern. In dieser kulturellen Gemengelage war auch der Oberschlesier Salo Siegfried Translateur zu Hause.¹¹⁵

4. Salo Translateurs Geschäftstätigkeit

Salo Translateurs bekannteste Komposition ist sein „Wiener Praterleben“. Wieviel die Rechteinhaber damit verdient haben, kann nur geschätzt werden; es werden Hunderttausende von Reichsmark bzw. Deutsche Mark gewesen sein. Aber Salo hat davon nichts gehabt, denn er hat als Jugendlicher sein einträglichstes Werk für 20 Mark an den Breslauer Musikverlag Carl Sackur verkauft.¹¹⁶ Gern wurde dieser Fall als Beispiel für die Diskrepanz zwischen dem Verdienst des Komponisten und dem der Musikverlage angeführt. Salo aber hat daraus schnell gelernt. Bereits 1898 erwarb er selbst die Rechte an Kompositionen anderer. Noch aber kooperierte er mit diversen Verlagen in Deutschland, die seine Werke herausgaben. Deren Verdienste stiegen durch ein neues Medium, die Schallplatte. Durch sie konnte man Musik hören, ohne der Aufführung selbst unmittelbar beiwohnen zu müssen. Dadurch erschlossen sich immer größere Einnahmemöglichkeiten. Ab Mitte der 1920er Jahre wurden diese durch den Rundfunk noch einmal stark erweitert, denn die Zuhörer mußten jetzt nicht jedesmal eine Schallplatte erwerben und einen Schallplattenspieler besitzen, es reichte ein Rundfunkempfänger. Damit konnte man indes nicht mehr selbst wählen, was man gerne hören wollte, sondern war auf das Angebot im Radio angewiesen. Was blieb, war die Entscheidung, das Gesendete zu hören oder nicht.

Um seine ökonomischen Angelegenheiten kümmerte sich Salo Translateur selbst, arbeitete aber mit einer großen Zahl von Musikverlagen zusammen, die meist in Leipzig, Berlin oder Breslau

¹¹⁵ quasi una fantasia. Juden und die Musikstadt Wien, hrsg. von Leon Botstein und Werner Hanak im Auftrag des Jüdischen Museums Wien, Wien 2003, S. 156.

¹¹⁶ Vgl. Sophie Fetthauer, lemma „Siegfried Translateur“, in: Lexikon verfolgter Musiker und Musikerinnen in der NS-Zeit, hrsg. von Claudia Maurer Zenck und Peter Peterson, Institut für historische Musikwissenschaften der Universität Hamburg 2006, <https://www.lexm.uni-hamburg.de/object/lexm-lexmperson-00001073> (eingesehen 17.10.2024).

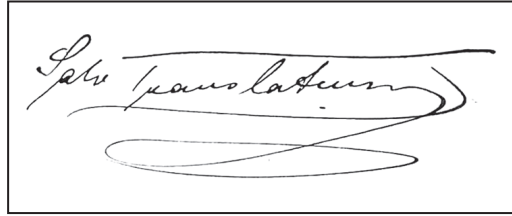
ansässig waren. Aufgrund seiner für ihn unbefriedigenden ökonomischen Erfahrungen gründete Salo Translateur am 1.6.1911 seinen eigenen Musikverlag.¹¹⁷

Er nannte den Verlag „Lyra“, angeregt vielleicht durch die damalige Musikzeitschrift gleichen Namens. Mit seinem eigenen Musikverlag

konnte Salo seine Kompositionen selbst vermarkten und die Gewinne selbst einstreichen. Freilich trug er auch das Risiko eines Fehlschlages, doch das war bei ihm äußerst gering.

Zunächst hatte der Lyra-Verlag seinen Sitz in Berlin, Potsdamer Str. 21 parterre und damit nicht weit entfernt von den Wohnsitzen Salos. Um 1920 wurde der Geschäftsbetrieb verlegt, offiziell in Translateurs Wohnung in der Güntzelstraße 15, tatsächlich aber wohl in die Güntzelstraße 49,¹¹⁸ wo sich nach Aussagen von Eduard Hallupp, einem späteren Angestellten, ein Geschäftsraum befand. Es war bis 1923 ein Ein-Mann-Unternehmen. Der Lyra-Verlag war nicht einmal im Handelsregister eingetragen. Über Angestellte in den Anfangsjahren ist nichts bekannt. Wahrscheinlich erledigte Salo das meiste allein, schloß vor allem die Verträge. Hierfür hatte er genug Vorbilder aus den Verträgen, die er selbst mit Musikverlagen abgeschlossen hatte. Für den Schriftverkehr reichte damals noch ein Stift und Papier, später besaß Salo eine Schreibmaschine. Vertragsformulare mit einem von Juristen ausgearbeiteten Text bezog er vom Verein der Deutschen Musikalienhändler in Leipzig, dessen Mitglied er sicherlich war. Der Verein bot ihm eine juristische Basis, auf der er aufbauen konnte. Gewiß ließ Salo die Noten seiner Kompositionen und derer, an denen er Rechte besaß, andernorts drucken. Auch die von ihm vertriebenen Schallplatten wurden sicherlich andernorts gepreßt.

Vom 1.5.1923 – 30.3.1926 beschäftigte Salo seinen zunächst gerade einmal 16jährigen Sohn Hans Heinz im Verlag. Bald nach dessen



Unterschrift von Salo Translateur
Unterschrift in der Geburtsurkunde
des Sohnes Hans Heinz, Standesamt
Berlin-Schöneberg I, A 1906/3058.

¹¹⁷ Vgl. Adreßbuch für den Berliner Buchhandel 1935, S. 103.

¹¹⁸ In diesem Haus, wahrscheinlich sogar in derselben Wohnung, wohnte ab 1935 Szilard Diamant, ein Enkel von Salos Großonkel Gerson Translateur.

Ausscheiden trat ein anderer junger Mann in sein Geschäft ein; der damals 18jährige Eduard Hallupp unterstützte Salo in den folgenden knapp 10 Jahren bis 1936 in den Angelegenheiten seines Verlages. Nachdem Hans Heinz einige Ausbildungsstationen in Berlin und sogar in New York durchlaufen hatte, kehrte er zum 1.10.1928 in den Verlag zurück, wurde von seinem Vater sogar zum Geschäftsführer ernannt.¹¹⁹ 1932 entschloß sich Salo, den Sohn als Miteigentümer aufzunehmen. Zu diesem Zweck wurde mit Wirkung zum 1.1.1933 eine OHG (Offene Handelsgesellschaft) mit ihnen beiden als Gesell-

schafter gegründet und der Verlag erstmals in das Handelsregister beim Amtsgericht Berlin-Charlottenburg (HR Nr. 78555) eingetragen. Der Verlag hieß nun „Lyra Musikverlag Translateur & Co.“

Aber die gemeinsame Tätigkeit währte nicht lange. Offiziell verließ Hans Heinz den Verlag zum 30.4.1933. Er ging, wie sicherlich geplant, nach London, um dort weitere Erfahrungen zu sammeln, kehrte jedoch infolge des immer stärker werdenden Antisemitismus und der Judenverfolgung nicht mehr nach Deutschland zurück. Er erklärte vielmehr am 23.10.1933 aus London seinen Austritt aus der OHG. Damit war die Gesellschaft beendet worden und Salo führte das Unternehmen als Einzelkaufmann und alleiniger Eigentümer weiter.¹²⁰ Der entsprechende Eintrag erfolgte im Handelsregister Berlin-Charlottenburg am

Nur noch bis 31. Dezember cr.
beträgt der E-Preis für S.O. von

Translateur, op. 166

Märchen der Liebe

Walzer-Intermezzo

Translateur, op. 167

Jugend voran

Marsch

je **M 0.80**

40 % Rabatt. Je 10 Exemplare mit

50 %



Ab 1. Januar 1932 voller Preis.

Musikverlag „Lyra“
Berlin-Wilmersdorf

Güntzelstraße 15

Auslieferung in Leipzig: Hug & Co.

Anzeige im Musikalienhandel
vom 7.12.1931, S. 411

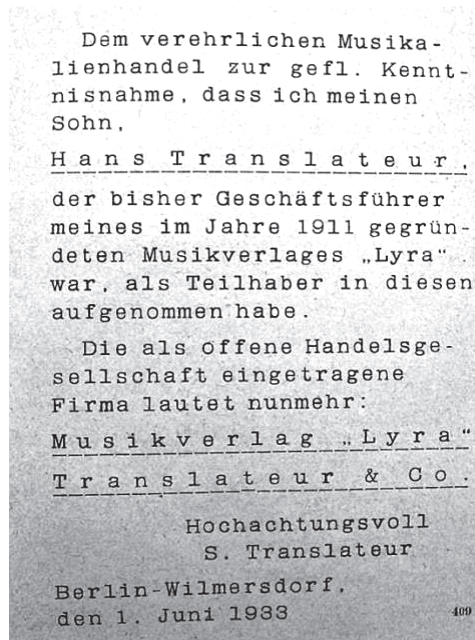
¹¹⁹ Entschädigungsamt Berlin-Wilmersdorf, Akte Geschädigter Translateur, Siegfried, Reg. Nr. 73.276, Bl. E 17.

¹²⁰ Wiedergutmachungsämter von Berlin, Akte John Henry Peterson ./ . Dt. Reich. Teile des Musikverlages Lyra, Bl. 4, Landesarchiv Berlin, Sign. B Rep. 025-08 Nr. 3750/51.

6.11.1933: Auflösung der Gesellschaft Lyra-Musikverlag.¹²¹

Unabhängig von der rechtlichen Auflösung der OHG sollte der Lyra-Verlag ab 1933 nur noch seinem Ende entgegengehen. Als „Halbjude“ erhielt Salo Siegfried Translateur ein generelles Auftrittsverbot, seine Werke durften in Deutschland nicht mehr gespielt werden. Demgemäß wurden seine Noten und seine Platten in Deutschland von geringen Ausnahmen abgesehen nicht mehr gekauft, seine Kompositionen im Rundfunk nicht mehr gesendet und seine Werke von niemandem mehr vorgetragen. Anders war es noch im Ausland, in Österreich aber nur bis 1938, als das Land dem Deutschen Reich „angeschlossen“ wurde, wie es im Sprachgebrauch der Nationalsozialisten hieß. Das Berufs- und Spielverbot wirkte sich gravierend auf die Einnahmen aus, denn eine Dirigententätigkeit war nun ausgeschlossen, die entsprechende Gage entfiel völlig. Desgleichen brachen die Tantiemen aus Deutschland weg, die immerhin etwa 85 % der gesamten Tantiemen ausgemacht hatten. Nach sehr schwierigen Jahren, die unten näher beschrieben sind, meldete Salo Translateur am 27.2.1939 dem Handelsregister, daß das Unternehmen aufgelöst worden und die Firma zum 2.2.1939 erloschen ist.¹²²

Bis 1933 hatte sich der Lyra-Verlag sehr gut entwickelt. Translateur war nicht nur ein von vielen als „genial“ eingeschätzter Komponist, sondern auch ein ausgezeichnete Geschäftsmann. Aus der dem Verkaufsvertrag mit Bosworth 1938 beigefügten Liste erworbener und



Anzeige im Musikalienhandel
vom 8.6.1933

¹²¹ Deutscher Reichsanzeiger und Preußischer Staatsanzeiger, Nr. 205 vom 11.11.1933, S. 12.

¹²² Akte John Henry Peterson ./ . Dt. Reich, Teile des Musikverlages Lyra, Bl. 4. (wie Fn. 121).

abgegebener Werke¹²³ ist zu erkennen, daß der Lyra-Verlag zwar überwiegend, aber nicht nur die Werke seines Eigentümers Salo Siegfried Translateur vertrieb, sondern auch die zahlreicher anderer in- und ausländischer Komponisten bzw. Musiker. Teilweise waren die Komponisten¹²⁴ selber die Geschäftspartner, teilweise andere Musikverlage. Die früheste Erwerbung erfolgte bereits vor Gründung des Lyra-Verlages mit Vertrag vom 22.9.1898. Translateur wurden damals 23 Kompositionen von Blon¹²⁵ durch den Verlag A. Glas in Berlin übertragen. Weitere Komponisten, an deren Kompositionen der Lyra-Verlag Rechte erhielt, waren beispielsweise W. Aletter,¹²⁶ O. Barkhof, H. Ailbout,¹²⁷ M. Roland,¹²⁸ O. H. L. Blankenburg,¹²⁹ Paschill,¹³⁰ Christofaro de F.,¹³¹ F. Th. von Donop,¹³² Friedrich Hollaender,¹³³ F. A. Kayssner,¹³⁴ W. Rosen,¹³⁵ José Armandola,¹³⁶ John Frank, Alexander Leon, H. Männecke,¹³⁷ Hans

¹²³ Archiv des Musikverlages Bosworth, Wien, Unterlagensammlung Translateur.

¹²⁴ Nicht alle der Geschäftspartner von Translateur waren über das Internet und Lexika konkretisierbar.

¹²⁵ Franz von Blon, Komponist (insbesondere von Marschmusik) und Dirigent, * Berlin 16.7.1861, + Seilershof bei Gransee 21.10.1945.

¹²⁶ Wilhelm Aletter, Pianist, Violinist, Komponist, Verleger und Erfinder, * Nauheim 27.1.1867, + Wiesbaden 30.6.1934.

¹²⁷ Hans (eigentlich Johann Franz) Ailbout, Musiker, Musikdirektor und Komponist, * Krefeld 2.7.1879, + Berlin 1.9.1957.

¹²⁸ Marc Roland, eigentlich Adolf Dietrich Karl Beenecken, Komponist, Filmregisseur, Drehbuchautor und Kapellmeister, * Bremen 4.1.1894, + Tegernsee 25.2.1975. Er schrieb die Musik zu über 100 Stumm- und Tonfilmen.

¹²⁹ Hermann Ludwig (eigentlich Louis) Blankenburg, Komponist (insbesondere von Marschmusik), * Thamsbrück 14.11.1876, + Wesel 15.5.1956.

¹³⁰ Josef Paschill, rumänischer Komponist, * Bukarest 17.9.1877, + ebd. 29.3.1966.

¹³¹ Ferdinando de Christofaro, italienischer Mandolinen-Virtuose und Komponist, * 1846, + 18.4.1890.

¹³² Friedrich Theodor von Donopp, Komponist, * Stargard 20.10.1883, + 1950.

¹³³ Friedrich Hollaender, Revue- und Tonfilmkomponist, Kabarettist und Musikdichter, * London 18.10.1896, + München 18.1.1976.

¹³⁴ August Kayssner, Oboist und Komponist, * Frankfurt/Main 16.10.1882, + Nesselwang 9.4.1958.

¹³⁵ Willi Rosen, eigentlich Wilhelm Julius Rosenbaum, Kabarettist und Komponist, * Magdeburg 18.7.1894, + KZ Auschwitz 1.10.1944, einer der bekanntesten Unterhaltungskünstler Deutschlands in den 1920er Jahren.

¹³⁶ José Armandola, eigentlich Wilhelm August Lautenschläger, Komponist und Pianist, * Bonn 27.2.1880, + Bad Imnau 22.12.1949.

¹³⁷ Hermann Männecke, Komponist und Arrangeur, * Hannover 24.6.1879, + 13.12.1954.

May¹³⁸, G. Mewes,¹³⁹ Meyer-Helmund,¹⁴⁰ C. Morena,¹⁴¹ B. Nitzsche,¹⁴² A. Pastory,¹⁴³ Klose,¹⁴⁴ oder M. Zadora.¹⁴⁵ Nach Gründung seines Musikverlages kaufte Translateur verstärkt Rechte Dritter auf. Translateur war, wie die Verträge zeigen, seinerzeit bereits sehr vorausschauend und hat die Entwicklung neuer, zur Zeit des Vertragsschlusses noch nicht einmal erahnbarer Medien berücksichtigt: Der Vertrag wurde ggfs. auf „neue Medien der Benützung“ ausgedehnt. Später wurden auch Tonfilmrechte ausdrücklich in diese Verträge aufgenommen, so im Vertrag vom 2.11.1927 mit Willy Rosen über das Charakterstück „5 Uhr Tee im Puppenhaus“.¹⁴⁶

Ebenso hat der Musikverlag „Lyra“ Rechte, die er innehatte, an andere zur teil- bzw. zeitweisen Nutzung überlassen. So wurde am 2.2.1924 dem Musikverlag Peder Friis in Kopenhagen gegen die Zahlung entsprechender Gelder das „ausschließliche und alleinige Druck- und Vertriebsrecht von Norden ‚Heute Mädels bis du mein‘, Lied und Shimmy-Fox, für Skandinavien (Dänemark-Norwegen-Schweden) für Klavier und Gesang, sowie für Salon-Orchester und Orchester“ übertragen. Ein anderes Beispiel ist der Vertrag vom 9.11.1929 mit dem Musikverlag Hans Blattner in Basel. Ihm wurde gestattet, das Werk von Translateur, op. 156 „Was Blumen träumen“ in seiner Ausgabe „Das Habla-Orchester“ für Handharmonika-Orchester zu drucken und erscheinen zu lassen. Dafür erhielt der Lyra-Verlag 100,- RM. Noch während der Nazi-Herrschaft wurden sehr vereinzelt Dritten Rechte eingeräumt, so im Vertrag vom 27.8.1935 dem Musikverlag Hans Zimmermann in Leipzig das Recht, „Was Blumen träumen“ von Translateur für chro-

¹³⁸ Hans May, eigentlich Johann Mayer, Komponist, * Wien 11.7.1886, + Beaulieu-sur-Mer/Frankreich 31.12.1958.

¹³⁹ Georg Mewes, komponierte auch Walzer, schrieb für Claire Waldoff „Das noble Berlin“.

¹⁴⁰ Erik Meyer-Helmund, Komponist, * St. Petersburg, Rußland, 13.4.1861, + Berlin 4.4.1932.

¹⁴¹ Camillo Morena, eigentlich Carl Elias Mieses, Komponist, * Guntramsdorf 27.5.1867, + Berlin 25.4.1940.

¹⁴² Bernhard Nitzsche, Komponist, * Bautzen 24.11.1877.

¹⁴³ Adolf Pastory, arbeitete 1918 mit Translateur zusammen.

¹⁴⁴ Wohl Oscar Klose, Komponist, * 8.5.1859, + Görlitz 17.11.1924.

¹⁴⁵ Michael von Zadora, us-amerikanischer Pianist und Komponist, *14.6.1882, + 30.6.1946.

¹⁴⁶ Zu diesem und den weiteren Verträgen nach den Unterlagen im Archiv des Musikverlages Bosworth, Wien, Dokumentensammlung „Musikverlag Lyra“.

matisches Akkordeon in eine von diesem Verlag herauszugebende Akkordeon-Schule oder in eine Sammlung für dieses Instrument aufzunehmen. Translateur erhielt dafür 150,- RM. Sogar einen anderen Verlag, zumindest einen Teil davon, erwarb Salo Translateur.¹⁴⁷ Nach Aussagen seines späteren Mitarbeiters Eduard Hallupp hatte Translateur den Verlag Glas, der im Wesentlichen ältere Komponisten sowie Klavierausgaben verlegt hatte, insbesondere deshalb erworben, um einige in diesem Verlag verlegte Musikstücke in seine Sammlung „Musikalische Welterfolge“ aufzunehmen.¹⁴⁸ Die gesamten Papiere zu seinen Verlagen bewahrte Translateur ab Anfang der 1930er Jahre in der Wohnung und im Keller des Hauses auf.¹⁴⁹

Was den Komponisten lange gefehlt hatte, war die Pflicht zur Zahlung eines Entgelts an den Rechteinhaber, wenn ein Stück irgendwo gespielt wird. Wer die Noten einmal erworben hatte, konnte ohne weitere finanzielle Leistungen eine Komposition so oft spielen, wie er wollte. Den Schöpfern gefiel das freilich nicht. Der Komponist Hans Sommer hatte es für ungerecht gehalten, daß er für ein Musikstück nur sehr wenig erhält, während die Musikverleger erheblich mehr daran verdienen. Unterstützt von Richard Strauß lud er eine große Zahl von Komponisten zum 30.9.1898 nach Leipzig ein.¹⁵⁰ Etwa 150 Männer sollen an der Versammlung teilgenommen haben.¹⁵¹ Auf ihr schloß man sich zur Genossenschaft Deutscher Komponisten, wenig später Genossenschaft Deutscher Tonsetzer (GDT) zusammen und bekundete die Absicht, ein Tantiemensystem ins Leben zu rufen.¹⁵² Doch es dauerte noch fast fünf

¹⁴⁷ Nach den Unterlagen im Archiv des Musikverlages Bosworth, Wien, Dokumentensammlung „Musikverlag Lyra“.

¹⁴⁸ Aussage vor Gericht vom 6.9.1954 im Wiedergutmachungsverfahren – Wiedergutmachungsämter von Berlin, Akte Verfahren John Henry Peterson – früher Hans Heinz Translateur (* 4.11.1906) gegen das Deutsche Reich (Einrichtung 6 ½-Zimmer-Wohnung), Blatt 48 R, Landesarchiv Berlin, Sign. B Rep. 025-08 Nr. 3935/50.

¹⁴⁹ Akte 6 ½-Zimmer-Wohnung, Bl. 29 (wie Fn. 149).

¹⁵⁰ Ausführlich Manuela Maria Schmidt, Die Anfänge der musikalischen Tantiemenbewegung in Deutschland (Schriften zur Rechtsgeschichte, Band 125), Berlin 2005, S. 102–136, insb. S. 119–136.

¹⁵¹ General-Anzeiger der Stadt München und Umgebung, Nr. 272 vom 4.10.1898, S. 3.

¹⁵² Zu den Anfängen der Genossenschaft Deutscher Tonsetzer Schmidt, Tantiemenbewegung, S. 437 – 454 (wie Fn. 151); s. auch die Hintergrundberichte in der Presse, zum Beispiel Dresdner Journal, Königlich Sächsischer Staatsanzeiger, Verordnungsblatt der Ministerien der Ober- und Mittelbehörden, Nr. 225 vom 28.9.1898, S. 8f; Börsenblatt für den deutschen Buchhandel, Nr. 225 vom 28.9.1898, S. 7098 „Rück-

Jahre, bis sich die Pläne konkretisierten. Am 14.1.1903 beschloß man die Gründung der Anstalt für maschinelle Aufführungsrechte (AFMA).¹⁵³ Im Herbst 1903 wurde ein Gegenseitigkeitsabkommen mit der 1897 in Österreich gegründeten Gesellschaft der Autoren, Komponisten und Musikverleger (AKM) geschlossen. Nach der immer stärkeren Verbreitung der Schallplatte gründete die Genossenschaft Deutscher Tonsetzer 1909 die Anstalt für mechanisch-musikalische Rechte (AMRE).

Translateur war in dieser Gesellschaft Mitglied. In dem umfassenden Werk zu den Anfängen der Tantiemenbewegung von Manuela Maria Schmidt wurde Salo Translateur indes nicht genannt. Da er sich Ende des 19. Jahrhunderts in Leipzig aufgehalten hatte, könnte auch er zum 30.9.1898 eingeladen worden sein. Sicher ist das keinesfalls, vielleicht sogar eher zu verneinen, denn die GDT verstand sich in erster Linie als Interessenvertretung der Komponisten Ernster Musik, Salo aber komponierte im Bereich der Unterhaltungsmusik. Zwischen beiden Musikrichtungen bestand ein gespanntes Verhältnis, wobei sich die Vertreter der ernsten Richtung als höherwertig ansahen, zuweilen mit den Vertretern der anderen Musikrichtung nichts zu tun haben wollten. Jedenfalls schrieb die Zeitung „Vorwärts“ am 14.4.1907,¹⁵⁴ daß Salo sich jetzt der GDT angeschlossen hat. Diese Mitgliedschaft gaben in den 1950er Jahren auch sein Sohn Hans Heinz und seine Schwägerin Hedwig Döring an.

Am 16.12.1915 wurde nun die Genossenschaft zur Verwertung musikalischer Aufführungsrechte (GEMA) als Interessenwahrerin der Komponisten der Unterhaltungsmusik gegründet. Die beiden Institutionen gingen indes nicht freundschaftlich miteinander um, bekämpften sich vielmehr, was sicherlich nicht zum Vorteil für die Komponisten, egal welcher Richtung, war. 1930 einigte man sich endlich auf die Gründung eines einheitlichen Verbandes, des „Verbandes zum Schutz musikalischer Aufführungsrechte für Deutschland“. Lange währte dessen Existenz indes nicht, denn am 28.9.1933 wurde die Staatlich genehmigte Gesellschaft zur Verwertung musikalischer Aufführungsrechte (STAGMA) gegründet. Die AMRE wurde ihr 1938 eingegliedert. Die Gesellschaft unterstand den nationalsozialistischen Behörden und arbeitete eng mit der Reichsmusikkammer zusammen. 1934 verkünde-

wirkende Kraft der Tantième-Verpflichtung?“.

¹⁵³ Zur AFMA ausführlich Schmidt, Tantiemenbewegung, S. 454 – 480 (wie Fn. 151).

¹⁵⁴ Vorwärts, Nr. 87 vom 14.4.1907, S. 17.

te deren Präsident Richard Strauß, daß Juden keine Träger deutschen Kulturgutes sein können. Faktisch kam das einem Berufsverbot für etwa 8000 jüdische Musiker gleich.

Die Gründung der GEMA war ein wichtiger Schritt auf dem Wege, Komponisten für das Spielen ihrer Werke zu entlohnen. Translateur war geschäftstüchtig genug, um in diese und ähnliche Organisationen einzutreten. Gerade ab Mitte der 1920er Jahre, als das Radio als Medium der Musikverbreitung aufkam, wurde eine solche Rechte-wahrnehmung immer wichtiger. Nunmehr erhielt Translateur jedes-mal Tantiemen, wenn eines seiner Stücke, für das er noch die Rechte innehatte, gespielt wurde, sei es im Radio oder an irgendeinem Ort mit einer Kapelle. Doch unumstritten war der Schutz der Musikscha-fenden und die Erzielung eines Verdienstes durch die GEMA nicht. Gerade der Fall Translateur wurde in den Zeitungen gern vorgebracht, wenn es um die Notwendigkeit dessen ging.

In einem Entschädigungsverfahren erklärte die GEMA am 29.1.1958, daß Siegfried Translateur ab dem 23.1.1923 unter der Nummer 459 Mitglied bei ihr war und seine urheberrechtlichen Interessen von ihr vertreten wurden. Anschließend wurde von ihm mit der nunmehr an Stelle der GEMA eingerichteten STAGMA ein Berechtigungsvertrag abgeschlossen, der am 30.9.1943 sein Ende fand. Auch auf die Mitgliedschaft Translateurs in der AMRE wurde hingewiesen. Ab dem 1.10.1943 wurde der Rechtsnachfolger Translateurs Mitglied der englischen Ur-heberrechtsgesellschaft Performing Right Society Ltd. (PRS), London. Translateur hat, so teilte die GEMA mit, seine aus Aufführungen seiner Werke resultierenden und ihm zustehenden Tantiemenrechte und Li-zenzen regelmäßig abgerechnet und ausgezahlt erhalten. Um 1930 hat die GEMA festgestellt, daß Siegfried Translateur sowie Walter Kollo und Jean Gilbert von den von ihr vertretenen Schlager-Komponisten diejenigen sind, deren Musik am meisten gespielt wird.¹⁵⁵ Die GEMA verfügte jedoch 1958 nicht mehr über Unterlagen aus jener Zeit,¹⁵⁶ so daß genaue Zahlen nicht angegeben werden konnten. Der Sohn des

¹⁵⁵ Quelle: Musik und Gesellschaft: Arbeitsblätter für soziale Musikpflege und Musikpolitik, hrsg. von Fritz Jöde und Hans Boettcher, Wolfenbüttel, Berlin, Leipzig 1930–1931, S. 27 in der Rubrik „Umschau“ unter „Konzert. Statistik“; dazu Heribert Schröder, *Tanz- und Unterhaltungsmusik in Deutschland 1918 – 1933*, Bonn 1990, S. 16.

¹⁵⁶ Akte Geschädigter Translateur, Siegfried, Bl. D 24 (wie Fn. 120).

Verstorbenen, John Henry Peterson¹⁵⁷ aus Durban, Südafrika, habe jedoch erklärt, daß sein Vater vor 1933 von der GEMA etwa 30.000,- RM und von der AMRE etwa 10.000,- RM jährlich erhalten habe. Aus der Erinnerung, sicher von damals schon dort beschäftigten Mitarbeitern, konnte die GEMA bestätigen, daß in Anbetracht der Prominenz von Translateur solche Einnahmen „durchaus möglich gewesen sind, so daß diese Angabe der Wahrscheinlichkeit sehr nahe kommt“.¹⁵⁸

Salo war zudem Mitglied der Gesellschaft der Autoren, Komponisten und Musikverleger in Wien.¹⁵⁹ Auch hier erhielt er Tantiemen. Vor 1933 waren noch Einnahmen aus dem Verkauf von Notenblättern sowie aus der Tätigkeit als Dirigent hinzugekommen. Man darf wohl davon ausgehen, daß Salo Siegfried Translateur um 1930 über 50.000,- RM pro Jahr verdient hat. Das war ein Vielfaches dessen, was ein einfacher Arbeiter als Einkommen erzielen konnte. Um 1940 bekam ein ausgebildeter Fach- oder Industriearbeiter bei einem Stundensatz von etwa 1 RM ohne Zuschläge etwa 200 RM brutto im Monat.¹⁶⁰

Für sein Alter hatte er sich Salo durch die Mitgliedschaft in der 1922 gegründeten Versorgungsstiftung der GEMA abgesichert.¹⁶¹ Diese erbrachte noch nach dem 9.11.1938 Leistungen an Juden. Die StAGMA übernahm auch die Pensionszahlungen an jüdische Mitglieder der AKM (Gesellschaft der Autoren, Komponisten und Musikverleger) in Wien,¹⁶² der Salo Translateur ebenfalls angehörte.

5. Salo Translateurs Privatleben

5.1. familiäre Verhältnisse

In Berlin bzw. vor der Schaffung von Groß-Berlin 1920 in den Vororten der Stadt entwickelte sich auch Salos Privatleben. Er heiratete am 12. März 1907 auf dem Standesamt Charlottenburg I die Witwe Meta Jacobsohn geb. Seelmann, * Stolp in Pommern 25.4.1874. Ihr ver-

¹⁵⁷ Hans Heinz Translateur nannte sich seit Mitte der 1930er Jahre John Henry Peterson.

¹⁵⁸ Akte Geschädigter Translateur, Siegfried, Bl. D. 24 (wie Fn. 120).

¹⁵⁹ Mitgliederliste zum 1.10.1923, <https://www.digital.wienbibliothek.at/wbrobv/content/pageview/3490608?query=Translateur> (eingesehen 14.3.2024).

¹⁶⁰ Vgl. https://de.statista.com/statistik/daten/studie/1114412/umfrage/arbeitereinkuenfte_im_deutschen_reich_nach_stundenlohn (eingesehen 13.3.2022).

¹⁶¹ Albrecht Dümmling, Musik hat ihren Wert. 100 Jahre musikalische Verwertungsgesellschaft in Deutschland, Regensburg 2003, S. 215.

¹⁶² Dümmling, Musik hat ihren Wert, S. 214 f; Fn. 432 (wie Fn. 162).

storbener Ehemann war Kaufmann. Ihre Eltern waren der Kaufmann Emil Seelmann und dessen Ehefrau Henriette Freundlich in der Spichernstraße 7 in Deutsch Wilmersdorf. Zur Zeit der Trauung wohnte Salos Mutter Rosalia in Wien.¹⁶³ Der Sohn Hans Heinz vervollständigte wenig später die Familie.

Über Metas erste Ehe ist nur das bekannt, was in der Traueintragung vermerkt ist. Der Kaufmann Jacobsohn konnte nicht näher ermittelt werden. Nach Aussagen ihrer Tochter Hedwig lebte Henriette Seelmann zuletzt in der Wohnung von Salo und Meta Translateur und starb dort auch.

Meta hatte einen Bruder und zwei Schwestern. Besonders eng war der Kontakt zur Schwester Hedwig und vor allem zum Bruder James. Dieser starb 1940 in einem Sammelheim für Juden in Berlin. Auch mit der Verwandtschaft Translateur dürfte enger Kontakt bestanden haben, denn viele von ihnen wohnten in Berlin, teilweise sogar in fußläufiger Entfernung wie der Großonkel Gerson und seine Tochter mit Familie in der Nassauischen Straße. Auch dessen Söhne wohnten zumindest zeitweise ganz in der Nähe: Leopold in der Karlsruher Straße, Salo in der Helmstedter Straße, Hugo in der Bamberger Straße und Georg in der Kaiserallee. Adolf Translateur, der Cousin von Salos Mutter, wohnte in der Uhlandstraße.

Seinen Vornamen führte Salo viele Jahre möglichst nicht. Während bei anderen Komponisten und Musikern der Vorname ausgeschrieben wurde, zog Translateur es vor, sich nur „S.“ zu nennen. Es mag sein, daß er nicht als Jude identifiziert werden wollte. Im Wien der Jahrhundertwende gab es eine relativ starke antisemitische Strömung



Salo, Meta und Hans Heinz Translateur
in Westerland auf Sylt um 1914
Bildquelle: Bettina Seelmann, Hamburg.

¹⁶³ Standesamt Berlin-Charlottenburg I, B 1907/112.

und auch im Deutschen Reich waren antisemitische Tendenzen vorhanden. Wenn Salo in Zeitungen genannt wurde, wenn auf eine neue Komposition hingewiesen wurde, wenn er seinen Absender nannte, im Berliner Adressbuch, auch wenn er unterschrieb, stets stand nur „S. Translateur“. In amtlichen Dokumenten wie seiner Traurkunde oder der Geburtsurkunde seines Sohnes, auch im Handelsregister wurde der volle amtliche Name verwendet. In Musikkreisen wußte man natürlich, wie Translateur mit Vornamen hieß. Hermann Scherchen schrieb, daß er nachmittags von 4 Uhr bis abends 7.30 Uhr im Lunapark (also 1910 oder 1911) unter Leitung von „Sally Translateur“ als Führer der II. Geigen spielte, und teilte so mit, daß das der Spitzname war, unter dem Salo in jener Zeit in Berlin bekannt war.¹⁶⁴ Ab etwa 1910 ging Salo dazu über, den Vornamen „Siegfried“ zu führen. Im Berliner Adressbuch wird er erstmals 1912 unter diesem



Namen aufgeführt. Salo folgte damit einer Übung vieler Juden, ihren jüdischen Vornamen abzulegen und einen christlich-deutschen anzunehmen, wenn auch nicht offiziell, so doch im Umgangsverkehr. Unter der Herrschaft der Nationalsozialisten mußte er wieder zu seinem eigentlichen Vornamen zurückkehren, was ihm immerhin den zwangsweisen Zusatznamen „Israel“, den männliche Juden ab 1939 führen mußten, ersparte. Im Berliner Adreßbuch blieb es indes bis 1943, dem Jahr der letzten Ausgabe vor dem Kriegsende und dem Jahr von Salos Deportation, bei „Siegfried“; eine Änderung auf den jüdischen Vornamen „Salo“ erfolgte nicht. Anders im Berliner Telefonbuch, wo zuletzt wieder „Salo“ als Vorname vermerkt wurde.¹⁶⁵

5.2. die Wohnungen Translateurs

Salo Translateur wohnte zunächst in der Nähe der Lokalitäten, in denen er seine Engagements hatte, also im Zentrum des alten Berlins.

¹⁶⁴ Hermann Scherchen, Werke und Briefe, hrsg. von Joachim Lucchesi, Band 1, Schriften 1, Bern, Berlin u. a. 1991, S. 161.

¹⁶⁵ Amtliches Fernsprecherbuch für den Bereich der Reichspostdirektion Berlin 1940, S. 1360.

Im Berliner Adreßbuch ist er erst ab 1905 nachweisbar, doch war er zu diesem Zeitpunkt bereits einige Jahre in dieser Stadt ansässig. Seine erste bekannte Adresse ist die Neuenburger Str. 17 a¹⁶⁶ nordöstlich vom Halleschen Tor und auch nicht weit entfernt von der Friedrichstraße gelegen. Hier dürfte er zur Untermiete gewohnt haben, denn sonst wäre er, so zumindest die Regel, im Adreßbuch eingetragen worden. Diese Adresse behielt er trotz aller Erfolge mehrere Jahre bei. Genaue Zeiten sind nicht mehr zu ermitteln, weil die Einwohnermeldekartei Berlins aus jener Zeit nicht mehr vorhanden ist. Das Haus in der Neuenburger Straße 17a existiert, wenn auch stark verändert, als einziges aller Wohnhäuser Translateurs heute noch. Die anderen haben den Zweiten Weltkrieg nicht überstanden.

Um 1904 zog Translateur noch näher an die Stätten seines musikalischen Wirkens und in den Berliner Adreßbüchern finden sich folgende Adressen:

1905 Berlin SW 12, Friedrichstraße 41/42 III¹⁶⁷ (Ecke Kochstraße und südlich derselben - heute steht dort ein modernes Bürogebäude)

1906 Kaiserallee 46 I¹⁶⁸ (heute: Bundesallee)

1907 Augsburger Str. 62, Gartenhaus I¹⁶⁹ (heute: Fuggerstraße 31)

1908 Geisbergstr. 11, hochparterre¹⁷⁰

1909 Helmstedter Str. 31, hochparterre¹⁷¹

1910 dito¹⁷²

1911 dito¹⁷³

1912 dito, jetzt nicht mehr als S. Translateur, sondern Siegfried Translateur¹⁷⁴

1913 dito; Musikverlag Lyra, S. Translateur, Potsdamer Str. 21, parterre¹⁷⁵

¹⁶⁶ Adreßstempel auf einer Postkarte von Translateur an Musiklehrer Georg Albrecht vom 4.10.1901, Bildquelle: Winfried Pawletta, Mainz; Neuer Theater-Almanach, Theatergeschichtliches Jahr- und Adressen-Buch, Berlin 1903, S. 262.

¹⁶⁷ Berliner Adreßbuch 1905, Erster Teil, S. 2160.

¹⁶⁸ Berliner Adreßbuch 1906, Erster Teil, S. 2321.

¹⁶⁹ Berliner Adreßbuch 1907, Erster Teil, S. 2486.

¹⁷⁰ Berliner Adreßbuch 1908, Erster Teil, S. 2649.

¹⁷¹ Berliner Adreßbuch 1909, Erster Teil, S. 2794.

¹⁷² Berliner Adreßbuch 1910, Erster Teil, S. 2905.

¹⁷³ Berliner Adreßbuch 1911, Erster Teil, S. 3042.

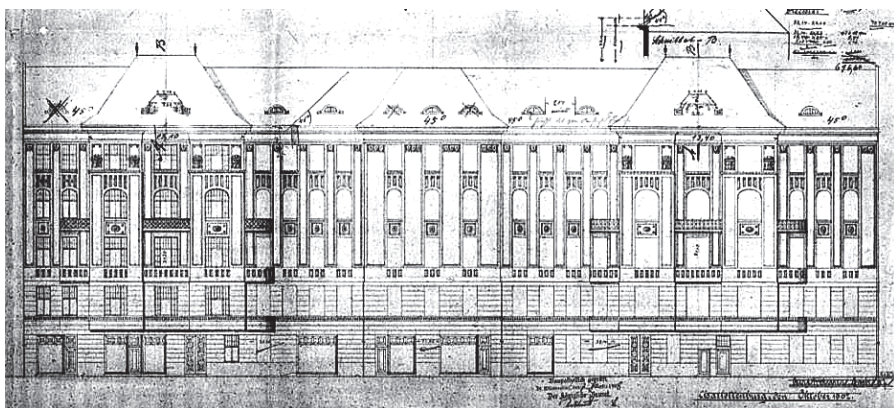
¹⁷⁴ Berliner Adreßbuch 1912, Erster Teil, S. 3144.

¹⁷⁵ Berliner Adreßbuch 1913, Erster Teil, S. 3207.

1914 dito¹⁷⁶

1915 Güntzelstr. 15.¹⁷⁷

Salos Wohngebiet war demnach zunächst das südliche alte Berlin, bevor es ihn in die Vorstädte zog und er dort im Grenzgebiet von Schöneberg, Charlottenburg und Wilmersdorf einen Lebensmittelpunkt fand. In die Wohnung Güntzelstraße 15, I. Treppe links, zog Translateur mit seiner kleinen Familie bereits 1914 ein und verbrachte hier fast 30 Jahre bis zur Deportation 1943.



Fassade des Hauses Güntzelstraße 15/Landhausstraße 9

Die Wohnung Translateur im 1. Stock lag, von links aus gesehen, hinter den Fenstern 6 – 16; hinter den Fenstern 11 und 12 befand sich das große Speisezimmer.

Um 1920 war der Musikverlag „Lyra“ von der Potsdamer Straße 21 in die Wohnung Güntzelstraße 15 verlegt worden. Salo gab im Adreßbuch zudem Sprechzeiten an, meist ein oder zwei Stunden am Tag, zu denen er Besuchern zur Verfügung steht.

Translateur erwarb keine Immobilien, besaß auch keine Aktien. Sein Vermögen steckte in der sehr wertvoll eingerichteten, sechs große und ein kleines Zimmer, Küche und Bad umfassenden Wohnung von etwa 150 m². Auf dem Boden lagen überall echte Perserteppiche, an den Wänden hing eine Vielzahl von Gemälden, darunter von Dürer und

¹⁷⁶ Berliner Adreßbuch 1914, Erster Teil, S. 3280.

¹⁷⁷ Berliner Adreßbuch 1915, Erster Teil, S. 3234.

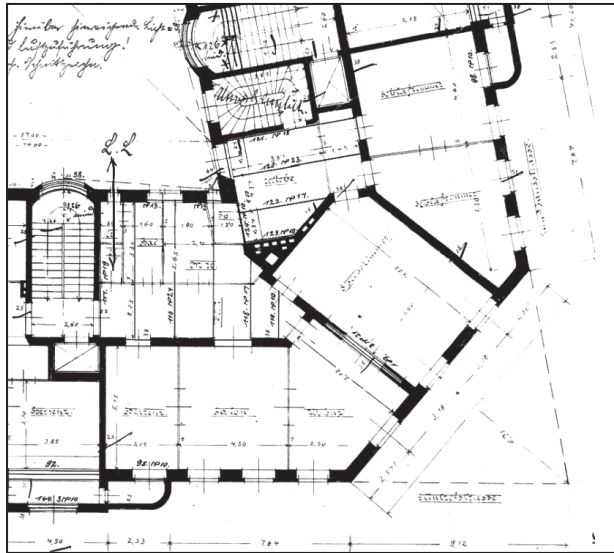
Rembrandt.¹⁷⁸ Im Zimmer des Sohnes Hans Heinz hingen mehr als sechzig gerahmte Original-Kupferstiche und -Radierungen, sämtlich Originale von bedeutenden Meistern der hollaendischen, deutschen und italienischen Schulen des 15., 16. und 17. Jahrhunderts, ferner einige englische Farbstiche und drei oder vier japanische Holzschnitte.¹⁷⁹ Darüber hinaus besaß das Ehepaar zahlreiche Schmuckgegenstände von hohem Wert¹⁸⁰ sowie wertvolles Besteck und Porzellan.

6. Verfolgung im nationalsozialistischen Deutschland 1933 - 1944

6.1. Verbot der Berufsausübung und der Musik Translateurs

Nachdem Adolf Hitler am 30.1.1933 Reichskanzler wurde, erweiterte er in höchstem

Tempo seine Macht und entwickelte sich zu einem absoluten Herrscher. Sein Antisemitismus war ein vorrangiges Leitbild der Politik. Es begannen immer stärker werdende Verfolgungen von Juden, auch von anderen Bevölkerungsgruppen. Salo Siegfried Translateur war davon als nach der Terminologie der Nationalsozialisten „Halbjude“ betroffen. Kindern einer jüdischen Mutter mit unbekanntem Vater wurde nicht unterstellt, daß auch ihr Erzeuger Jude ist. Sie galten als „Halbjuden“. Salo selbst nannte sich 1943 im Rahmen einer Vermögenserklärung „Geltungsjude“, was



Güntzelstraße 15, Wohnung Translateur im 1. Stock

Bildquelle für Fassade und Grundriß:

Akte Bezirksverwaltung Wilmersdorf, Güntzelstraße 15,
1907 - 1941, Bl. 9 und 81, Landesarchiv Berlin,
Sign. B Rep. 209 Acc 1104 Nr. 597.

¹⁷⁸ Akte 6 ½-Zimmer-Wohnung, Bl. 25 - 26 (wie Fn. 149).

¹⁷⁹ AaO., Bl. 65.

¹⁸⁰ Dazu näher unter 8. Aufarbeitung des Unrechts nach dem Krieg.

nach dem damaligen Verständnis bedeutete, daß er nur zwei volljüdische Großelternteile hat, indes jüdisch und im jüdischen Umfeld lebt. Die Angabe zeigt, daß Salo sich als Jude verstand. Das war nach der Erziehung durch seinen Großvater in Carlsruhe anzunehmen, zumal Salo auch eine Jüdin geheiratet hatte.

Das Leben von Salo Translateur war von nun an stark verändert. Ihm selbst war es bald verboten, in Deutschland aufzutreten, die Arbeit im Musikverlag reduzierte sich ständig. Musikstücke von ihm aus dieser Zeit sind nicht bekannt. Die drückende Stimmung des Antisemitismus beeinflusste auch Salo. Da die Arbeit deutlich weniger wurde, wurde die Freizeit umfangreicher. Salo mag verstärkt in die Synagoge gegangen sein, die Gespräche mit anderen Juden gesucht haben, ist vielleicht auch im nahen Volkspark Wilmersdorf spazieren gegangen. Man kann über seine täglichen Aktivitäten nach 1933 nur Vermutungen anstellen.

Translateurs Musik durfte bald nicht mehr gespielt werden. Sein Geschäftsbetrieb brach ein, doch noch konnte Salo Translateur seinen Angestellten bezahlen. Um 1934 verlegte er jedoch seine Geschäftsräume aus dem Hause Güntzelstraße 49 in seine Wohnung; seinen großen Keller nutzte er hier als Notenlager.¹⁸¹ In die kleine Wohnung zog seine Schwiegermutter ein. Im Adreßbuch für den Buchhandel wurde Translateur noch 1935 aufgeführt,¹⁸² im folgenden Jahr dann allerdings nicht mehr. Der Angestellte Hallupp wurde 1936 entlassen, nachdem immer weniger Arbeit vorhanden war und Salo diese wegen der Auftrittsverbote gut selbst erledigen konnte. Zudem dürfte Hallupp als nichtjüdischer Angestellter eines Juden immer stärker unter Druck geraten sein.



Salo Siegfried Translateur
um 1933.

Bildquelle: Landesarchiv Berlin,
Sign. F Rep. 290 (04): II 1240
(Fotograf unbekannt).

¹⁸¹ Akte 6 1/2-Zimmer-Wohnung, Bl. 48 (wie Fn. 149).

¹⁸² Adreßbuch für den Berliner Buchhandel 1935, S. 103.

1933 wurden noch zahlreiche Stücke von Translateur gespielt, bis weit in das Jahr 1934 hinein ebenfalls, doch schon weniger. Bis zum „Anschluß“ spielte man in Österreich die Werke von Translateur aber weiterhin. Auch in Deutschland wurde seine Musik bei Veranstaltungen vorgetragen, sicher aber in Unkenntnis, daß ihr Schöpfer ein Jude ist. Als Beispiele seien genannt das Stiftungsfest des Männergesangsvereins „Postalia“ in Köln im Oktober 1934,¹⁸³ in Bottrop im Juli 1935 das Konzert der Kreiskapelle der NSDAP unter Mitwirkung des Männergesangsvereins „Heideblümchen“,¹⁸⁴ Mitte September 1935 das Bezirkskonzert der Bielefelder Bandonion-Vereine,¹⁸⁵ der Festabend des Bonner Bürgervereins Mitte Oktober 1936,¹⁸⁶ eine von „Kraft durch Freude“ organisierte Veranstaltung Weihnachten 1936 – es spielte die Ortsgruppenkapelle der NSDAP Berleburg,¹⁸⁷ im Juli 1937 ein Konzert der Wachstandarte „Feldherrenhalle“ in Witten – es spielten SA-Musiker,¹⁸⁸ im August des Jahres ein Konzert im Park der Villa Berg in Stuttgart – es spielte die Kreiskapelle der NSDAP,¹⁸⁹ im September 1938 das Platzkonzert in Castrop-Rauxel – vorgetragen vom Musikkorps der Fliegerhorstkommandantur Dortmund (Horst-Wessel-Geschwader)¹⁹⁰ sowie im Juli 1938 und noch im Juli 1940 das Platzkonzert in Zschopau.¹⁹¹

Eine besondere Rolle spielte nach 1933 immer noch der Walzer „Wiener Praterleben“. Als „Sportpalastwalzer“ war er bei Sechs-Tage-Rennen im Radsport nicht mehr wegzudenken. Dem Publikum in Berlin mißfiel es, daß dieser Walzer nach 1933 verboten worden war.¹⁹² Als sich die Kapellmeister nicht mehr trauten, ihn spielen zu lassen, da

¹⁸³ Der neue Tag. Tageszeitung für Köln-Stadt und Land, Nr. 306 vom 15.10.1934, S. 57 „Stiftungsfest des MGV Postalia“.

¹⁸⁴ Bottroper Volkszeitung, Nr. 178 vom 2.7.1935, S. 5.

¹⁸⁵ Westfälische Zeitung. Bielefelder Tageblatt, Nr. 217 vom 16.9.1935, S. 6.

¹⁸⁶ Mittelrheinische Landes-Zeitung, Nr. 243 vom 19.10.1936, S. 4.

¹⁸⁷ National-Zeitung. Amtliches Blatt der NSDAP. Wittgensteiner Ausgabe, Nr. 301 vom 24.12.1936, S. 13 „Weihnachtskonzert beim ‚KdF‘“.

¹⁸⁸ Annener Zeitung, Nr. 167 vom 21.7.1937, S. 2 „Ein Blütenkranz bunter Musik“.

¹⁸⁹ Schwäbischer Merkur, Nr. 187 vom 13.8.1937, S. 4.

¹⁹⁰ Tremonia. Westdeutsche Volkszeitung, Nr. 239 vom 3.9.1938, S. 2 „Platzkonzert des Horst-Wessel-Geschwaders“.

¹⁹¹ Zschopauer Tageblatt und Anzeiger, Nr. 167 vom 19.7.1940, S. 5.

¹⁹² Arenhövel, Arena der Leidenschaften, S. 11 (wie Fn. 43).

erschallte von den Rängen laut gepfiffen eben dieses Lied.¹⁹³ Es heißt, daß selbst das Naziregime das zunächst nicht hätte beenden können. Der Walzer sei sogar gelegentlich einer der üblichen Versammlungen der Nationalsozialisten im Sportpalast gespielt worden. Nach einem Bericht des „Völkischen Beobachters“ seien die Wogen besonders hochgegangen, als Hermann Göring unter den Klängen des Sportpalastwalzers selbigen betrat.¹⁹⁴

6.2. Ablehnung der Aufnahme in die Reichsmusikkammer

Für die Aufrechterhaltung seiner Tätigkeit als Dirigent sowie seines Verlages wäre es notwendig gewesen, daß Salo Translateur Mitglied der Reichsmusikkammer wird. Salo hatte einen Antrag auf Aufnahme gestellt, sogar eine „Vorläufige Mitgliedskarte“ für den Fachverband B, Reichsmusikerschaft, erhalten.¹⁹⁵ Es dauerte offensichtlich eine Weile, bis über Translateurs Antrag entschieden wurde. Nimmt man an, daß Salo den Aufnahmeantrag bald nach Gründung der Kammer im September 1933 gestellt hat, so hatte man sich mit der ablehnenden Entscheidung mehr als drei Jahre Zeit gelassen, denn erst im April 1937 wurde Salos Widerspruch dagegen von der höheren Instanz bearbeitet. Nicht nur die Akte im Landesarchiv Berlin trägt den Titel „Ausschluß aus der Reichsmusikkammer“, vielfach ist auch an anderen Stellen zu lesen, daß er aus der Kammer ausgeschlossen wurde, aber im Schreiben des Präsidenten der Reichsmusikkammer vom 5.4.1937, unterschrieben von Dr. Peter Raabe, heißt es, daß der Aufnahmeantrag abgelehnt wird.¹⁹⁶ Formal endete erst mit dieser Entscheidung das Recht Translateurs auf Berufsausübung, doch praktisch war dieses Recht schon Jahre zuvor beschnitten worden, als er nicht mehr auftreten und seine Musik nicht mehr gespielt werden durfte. Jedenfalls war er dem Bescheid zufolge nie „volles“ Mitglied der Kammer geworden, sodaß er auch nicht ausgeschlossen worden sein kann. Vielmehr hatte Salo irgendwann einmal einen Antrag auf Aufnahme in die Reichsmusik-

¹⁹³ Pawlowski, Plaudereien, S. 100–101 (wie Fn. 46).

¹⁹⁴ Berliner Zeitung Nr. 150 vom 2.7.1947, S. 6 „Für tot erklärt“.

¹⁹⁵ Die Karte war am 21.1.1938 eingezogen worden und befindet sich in der Akte der Reichsmusikkammer – Landesleitung Berlin, Reichsmusikkammer-Ausschluss des Komponisten Siegfried Translateur und Liquidation seines Musikverlages bis zum 31. Dezember 1937, Landesarchiv Berlin, Sign. A Rep. 243-01 Nr. 238 (unpaginiert).

¹⁹⁶ Zur Ablehnung der Aufnahme und der Anordnung, seinen Verlag zu liquidieren: Akte der Reichsmusikkammer, aaO.

kammer gestellt. Dieser Antrag war den damaligen Regelungen für Juden entsprechend abgelehnt worden. Hiergegen hatte Salo Rechtsmittel eingelegt, das nun vom Präsidenten der Reichsmusikkammer abgelehnt worden war. Auf die mögliche Beschwerde beim Präsidenten der Reichskulturkammer hat Salo sicherlich wegen der Aussichtslosigkeit verzichtet.

Als Gastdirigent war Translateur schon seit mehreren Jahren nicht mehr aufgetreten, doch seinen Verlag hatte er weiterhin betrieben. Im Nachgang zum Schreiben über die Ablehnung der Aufnahme wurde ihm von der Kammer der 31.12.1937 als Frist gesetzt, seinen Musikverlag zu liquidieren. Es gelang Salo gleichwohl, diese Schließung noch eine Weile hinauszuzögern. Erfolgreich machte er geltend, daß die Frist zu kurz ist bzw. er einen Brief der Kammer nicht erhalten hat. Mehrfach wurde der Mitarbeiter Woschke vom Außendienst des Landeskulturwalters Gau Berlin, Landesleiter für Musik, zu Translateur geschickt, um die Lage zu erkunden und über sie zu berichten. Durch die Leipziger Filiale des Schweizer Verlages Hug & Co konnte Salo noch in geringem Umfang Stücke veräußern, aber die Einkünfte betrugen in der Zeit der Berichterstattung Ende 1937 und Anfang 1938 in der Regel nicht einmal mehr 200 RM monatlich. Doch Salo hatte auch noch Einnahmen an Geldern, welche ihm die Stagma auszahlte, nämlich 1936 als Komponist 2659,-- RM und als Verleger 1.228,35 RM. Am 1.7.1937 wurde ihm seitens der Stagma eine Abschlagzahlung über 869,-- RM und am 31.12.1937 eine über 1286,- RM zugewiesen. Aus seinem Lager im Keller seines Wohnhauses lieferte Translateur weiterhin Noten aus, ließ sogar noch welche vom Armeemarsch 1 Nr. 106 „Parade der langen Kerls“ von Marc Roland nachdrucken. Woschke berichtete im September 1938, daß Translateur weiterhin monatliche Einnahmen von 250 RM aus dem Verlag, 250 RM an Tantiemen von der Stagma sowie 150 RM als Pension des Bundes Deutscher Komponisten hat.¹⁹⁷

Mit Schreiben vom 8.4.1938 war Translateur „letztmalig eine endgültige Frist“ bis zum 1.7.1938 gegeben worden, den Verlag zu liquidieren. Auch wenn Woschke noch im September des Jahres Aktivitäten Translateurs festgestellt hat, so gab dieser an, daß die Tantiemen für den Bosworth-Verlag eingehen und weitergeleitet werden. Im Laufe des Jahres 1938 hatte Salo Translateur eingesehen, daß er seinen Musikverlag nicht länger halten kann und hatte sich entschlossen, diesen dem

¹⁹⁷ Diese Pension wurde ab dem 31.3.1939 nicht mehr gezahlt.

Musikverlag Bosworth in Leipzig zu übergeben. Nichtsdestotrotz hat er auch nach dem Verkauf weiterhin Notenmaterial veräußert. Woschke berichtete, daß sich im Keller noch etwa 30.000 Notenblätter befinden.

6.3. Verkauf des Lyra-Musikverlages an den Bosworth-Verlag in Leipzig

Am 12.5.1938 wurde der Kaufvertrag mit dem Bosworth-Musikverlag abgeschlossen. Nach kurzen Verhandlungen hatte der sich mit Schreiben vom 5.5.1938 mit einem Kaufpreis von 18.000 RM einverstanden erklärt und war auch bereit, für die Vorräte an Schallplatten 3.000 RM zu zahlen.

Translateur fiel der Verkauf schwer. Der Verlag hatte ihm viele Jahre lang hohe Einnahmen gebracht. Salo konnte es kaum wahrhaben, daß er den Verlag nun für eine so niedrige Summe verkaufen mußte. Sechs Jahre zuvor hätte er dafür ein Vielfaches bekommen. Nachdem



Anzeige im Musikalienhandel vom 8.3.1939

die entsprechenden Genehmigungen des Gauwirtschaftsberaters der NSDAP-Gauleitung Berlin, der Reichsmusikkammer sowie des Polizeipräsidenten in Berlin eingegangen waren, konnte der Verkauf vollzogen werden. Der Übergang des Lyra-Verlag auf den Bosworth-Verlag wurde in der Fachzeitschrift „Musikalienhandel vom 8.3.1939 angezeigt.“¹⁹⁸

6.4. Die Deportationen von Meta und Salo Translateur

Salo Translateur war in Deutschland geblieben. Er hatte trotz aller eigenen negativen Erfahrungen die Augen vor der Realität verschlossen. Der Sohn Hans Heinz hatte Deutschland bereits im Frühjahr 1933 verlassen. Viele Freunde und Bekannte aus dem musikalischen Metier hatten Deutschland den Rücken gekehrt und waren emigriert. Von zahlreichen Menschen in seiner Umgebung waren Warnungen

¹⁹⁸ Musikalienhandel 1939, Nr. 3 vom 8.3.1939, S. 92.

gekommen, doch Salo blieb. Er hatte ja nichts getan, war sehr patriotisch gesonnen, hatte diese Haltung im Ersten Weltkrieg unter Beweis gestellt, war vom Kaiser und vom König von Württemberg geehrt worden. Finanziell ging es ihm lange noch überdurchschnittlich gut, wie die in den Berichten an die Reichsmusikkammer genannten Zahlen zeigen. Aber die Einnahmen reduzierten sich erheblich. Es ist daher anzunehmen, daß Salo und Meta nach und nach einige der wertvollen Gegenstände, die sie zu Hause hatten, verkaufen mußten, um den Lebensstandard zu halten. Selbst der erzwungene Verkauf seines Verlages brachte Salo nicht zur Besinnung und damit zur Emigration. Zu dieser Einstellung mag auch sein Angestellter Hallupp beigetragen haben, denn der hatte, wie er in einem Gerichtsverfahren nach dem Krieg mitteilte, Translateur „wiederholt in seiner Auffassung bestätigt, daß das Hitler-Regime sich nicht lange halten werde, jedenfalls nicht auf Dauer.“¹⁹⁹ Das dürfte der Grund für Translateurs Verweigerung einer Auswanderung gewesen sein: Die Überzeugung, daß das Hitler-Regime in Bälde wieder verschwindet. Das war seine ganze Hoffnung. Wie das allerdings geschehen sollte in der damaligen Situation, darüber hatte er sich keine Gedanken gemacht. Schließlich war es zu spät, um aus Deutschland wegzugehen.

Im Januar 1943 wurde Salo Translateur zur Polizei bestellt. Es wurde ihm nicht gestattet, noch einmal nach Hause zu gehen oder mit seiner Frau Kontakt aufzunehmen. Vielmehr wurde er in behördlichen Gewahrsam überführt. Meta erfuhr lange nicht, wo Salo abgeblieben ist. Man nahm an, daß er deportiert worden ist. Meta und Hedwig durften ihn einige Wochen später in einem Lager jüdischer Gefangener sprechen und erfuhren, daß er solange zusammen mit „kriminellen Elementen“ im Polizeipräsidium verhaftet gewesen war.²⁰⁰ Salo, nunmehr im 68. Lebensjahr, war als Zwangsarbeiter festgehalten worden. Für einen Monatslohn von 28,-- RM arbeitete er tagsüber in der Fa. Helmut Korth, Fabrik für Feinmechanik, Optik und Mikroskopebau, Kesselstraße 9 (= Habersaathstraße) in Berlin. Die Nächte verbrachte er im Polizeigewahrsam, so heißt es zumindest. Einige Wochen später wurde auch Meta von der Polizei abgeholt, laut Aussage der Schwägerin Hedwig am 5.3.1943. Das entspricht der Tatsache, daß sie an diesem Tag ihre Vermögenserklärung ausfüllen mußte. Man brachte sie in das Sam-

¹⁹⁹ Akte 6 1/2-Zimmer-Wohnung, Bl. 48 (wie Fn. 149).

²⁰⁰ AaO., Bl. 47–49.

mellager Levetzowstraße. In der Levetzowstraße 7/8 befand sich eine Synagoge. Die Bedingungen waren katastrophal. Die festgenommenen Juden wurden hierhin verbracht, waren höchstens wenige Tage hier, dann wurden sie über den Bahnhof Grunewald oder den Güterbahnhof Moabit in Eisenbahnwaggonen verfrachtet und deportiert.²⁰¹ Wie alle Sammellager stand auch dieses unter der Kontrolle der Gestapo.

Wie jeder unmittelbar vor der Deportation stehende jüdische Mensch mußte auch Meta eine Vermögenserklärung abgeben. Sie füllte die Formulare am 5.3.1943 aus.²⁰² Meta gab an, daß ihre Wohnung 6 Zimmer, Küche und Bad umfaßte. Die monatliche Miete betrug 170 RM. Den Bargeldbestand bezifferte Meta auf etwa 20 RM. Bei allen anderen Fragen nach Vermögenswerten strich sie die Rubrik durch, bei Wohnungsinventar schrieb sie nur, daß sie 3 Zimmer gemeinsam mit ihrem Ehegatten bewohnt. Die Rubrik „Kleidungsstücke“ ließ sie völlig offen. Als Gesamtvermögen gab sie an: „ca. 20 Mk sw. Möbel“. Weitere Angaben erfolgten nicht. Mit einer wie üblich auf den 1.2.1943 datierten Verfügung wurde ihr gesamtes Vermögen von der Geheimen Staatspolizei, Staatspolizeileitstelle Berlin, zugunsten des Deutschen Reiches eingezogen. Noch am selben Tag, also am 5.3.1943, wurde ihr die Verfügung im Sammellager Levetzowstraße 8 in Berlin persönlich zugestellt.²⁰³ Die Levetzowstraße soll nur bis zum 12. März als Sammellager genutzt worden sein, so daß Meta dann spätestens an dieser Tag in die Große Hamburger Str. 26 verbracht worden sein dürfte. Meta wurde mit dem von dort ausgehenden 4. großen Altentransport in „Welle 49“²⁰⁴ am 17.3.1943 nach Theresienstadt deportiert.

In der Regel wurden die betroffenen Juden am Vortag ihrer Deportation von Gestapoleuten in der Wohnung aufgesucht. Bei Meta erfolgte diese Abholung fast zwei Wochen eher. Die Betroffenen sollten

²⁰¹ Zum Sammellager Levetzowstraße Akim Jah, Die Berliner Sammellager im Kontext der „Juden deportation“ 194–1945, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 2013, S. 211–231/213, 221, 230.

²⁰² Oberfinanzpräsident Berlin-Brandenburg, Vermögensverwertungsstelle, Akte Translateur, Salo, Ehefrau: Meta geb. Seelmann, Berlin-Wilmersdorf, Güntzelstraße 15 I, 1943–1966, Bl. 3–10, Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam, Sign. Rep. 36 a (II) 38166. Die Akte Oberfinanzpräsident Berlin-Brandenburg, Vermögensverwertungsstelle, Translateur, Salo, Berlin-Wilmersdorf, Güntzelstr. 15, 1943–1966, Brandenburgisches Landeshauptarchiv Potsdam, Sign. 36 A (II) Nr. 38167, enthält nur wenige Blätter, weil das Wesentliche in der Akte zu Meta Translateur festgehalten wurde.

²⁰³ AaO., Bl. 11.

²⁰⁴ AaO., Bl. 2.

zuvor die Wohnung reinigen und alle Steuern bezahlen. Sie durften Gepäck mitnehmen, doch wurde dieses wie die Wohnung kontrolliert. Nach dem Weggang der Menschen wurde die Wohnung versiegelt. Allerdings entwendeten die Gestapo-Leute oftmals noch Wertvolles. Jüdische Wächter begleiteten die Aktion und halfen eventuell beim Tragen des Gepäcks oder stützten die Menschen beim Laufen. Wer zur Deportation bestimmt war, wurde mit Lastkraftwagen zum Sammel-lager gebracht. Das Sammellager für den geplanten Transport nach Theresienstadt befand sich in der Großen Hamburger Straße 26. Am 17. März wurden die Männer und Frauen schon gegen 3 – 4 Uhr morgens geweckt. Sie erhielten ein kleines Frühstück durch Angehörige der Jüdischen Gemeinde. Insgesamt waren es 1342 Juden, die an diesem Tag nach Theresienstadt deportiert werden sollten. Mit Lastkraftwagen wurde sie zum Bahnhof Putlitzstraße in Berlin-Moabit verbracht. Dort mußten sie stundenlang warten, bis alle Juden identifiziert und registriert waren. Der Zug bestand aus Viehwaggons; auf dem Boden war Stroh ausgebreitet worden. Die Menschen mußten den Zug besteigen. Erst am Abend fuhr er ab, die ganze Nacht durch und erreichte am nächsten Morgen über Dresden den Bahnhof Bauschowitz. Hier mußten die Männer und Frauen aussteigen, ihr Gepäck nehmen und die etwa 3 km bis nach Theresienstadt laufen. Im Lager verbrachten sie nach Aussagen eines Überlebenden, der den Transport mitgemacht hatte, erst einmal zwei Tage in der Kaserne Aussig in der sog. Schleuse. Dort wurden die Menschen sowie ihr Gepäck kontrolliert. Vieles wurde ihnen schon hier weggenommen. Dann erfolgte die Verteilung auf die Wohneinheiten.²⁰⁵ Am 18.3.1943 war Meta also in Theresienstadt angekommen. Hier wurde ihr Transport mit „I/90“ bezeichnet.²⁰⁶

Salo gab seine Vermögenserklärung eben an diesem 18.3.1943 ab.²⁰⁷ Er wußte nicht, daß seine Frau gerade deportiert wurde. Salo war sicherlich immer noch als Zwangsarbeiter tätig und befand sich nachts nach wie vor in Polizeigewahrsam. Seine Angaben zum Vermögen waren sehr gering, die meisten Positionen ließ er offen. Salo machte aber Angaben zu seiner erzwungenen Tätigkeit als Hilfsarbeiter bei

²⁰⁵ Yad Vashem Database, Informationen über die einzelnen Deportationstransporte.

²⁰⁶ Theresienstädter Gedenkbuch. Die Opfer der Judentransporte aus Deutschland nach Theresienstadt 1942-1945, hrsg. von Miroslav Kárný, Prag 2000, S. 217.

²⁰⁷ Akte Translateur, Salo, Ehefrau: Meta geb. Seelmann, Bl. 12 – 19 (wie Fn. 203).

Fa. Korth. Unter „Aktiva“ nannte Salo keinen Bargeldbestand, als Guthaben nur 500 RM bei der Dresdner Bank Wilmersdorf Kaiserallee 200, Depositenkasse 19, Konto 9020. Er hatte keine Wertpapiere, keine Liegenschaften, auch keine Forderungen abgesehen von unbezifferten Ansprüchen auf Tantiemen bei der Stagma Berlin. Wie üblich hatte er Kautionen bei der Bewag (Berliner Stromversorger) von 20 RM und der Gasag (Berliner Gasversorger) von 90 RM hinterlegt. Alle weiteren Fragen nach irgendwelchen Vermögenswerten strich Salo durch. Das gilt auch für die Fragen nach Wohnungsinventar und Kleidungsstücken. Hinter Herrenkleidung schrieb er nur „div.“ Er weigerte sich, die im Formular sehr detailliert vorgegebenen Gegenstände mit einer Ziffer, gar mit dem angeforderten Wert zu versehen. Unter Höhe des jetzigen Gesamtvermögens heißt es, geschrieben von fremder Hand:

	„610 Mk
ab Pflegegeld und Transportkosten	<u>200 Mk</u>
	410 Mk
ab Heimeinkaufbetrag	<u>410 Mk</u>
	0 Mk“

Man darf wohl davon ausgehen, daß Salo die Angaben aus seiner gegenwärtigen Situation heraus machte, also außerhalb seiner Wohnung, die er nach seiner Festnahme nicht mehr gesehen hat. Sie war versiegelt worden und damit für ihn nicht mehr zugänglich. In der Haft aber standen ihm die Vermögensgegenstände zu Hause nicht mehr zur Verfügung, so daß er sie auch nicht angab.

Die Unterschrift zeigt seinen Gesundheits- und Gemütszustand. Er war ausgelaugt und hoffnungslos. Nun unterschrieb er mit „Salo-translateur“, schrieb ohne Kraft und Schwung. Diese Unterschrift hat keine Ähnlichkeit mehr mit der kraftvollen, energischen und optimistischen, mit einer Doppelschleife versehenen Unterschrift der früheren Jahre. Fotos aus seinen letzten Lebensjahren sollen seinen schlechten Gemütszustand zeigen.²⁰⁸ Aus dem einst so fröhlichen, jovialen Mann war einer geworden, der verzweifelt war.

Unter dem so oft vorgefertigten Datum vom 1.2.1943 erfolgte die Verfügung, daß Salos gesamtes Vermögen zu Gunsten des Deutschen Reiches eingezogen wird. Dieser Bescheid wurde ihm am 16.4.1943 im

²⁰⁸ Mündliche Mitteilung von Bettina Seelmann, Hamburg, vom 15.4.2025.

Sammellager Berlin N 4, Auguststr. 17, persönlich zugestellt.²⁰⁹ Salo war nicht aus seiner Wohnung, sondern aus dem Polizeigewahrsam, in dem er sich als Zwangsarbeiter befand, in dieses Sammellager gebracht worden.

Nach der Deportation Salos begann die wirtschaftliche Abwicklung des Vermögens des Ehepaars Translateur. Positives Vermögen wurde verwertet, Schulden waren zu begleichen. Zu diesem Zwecke suchte Obergerichtsvollzieher Garbe am 10.6.1943 die Wohnung von Translateur auf, notierte das Inventar und schätzte dessen Wert auf 616,50 RM.²¹⁰ Die Bewag, der Berliner Stromversorger, errechnete auf dem entsprechenden Formular am 31.8.1942 ein Guthaben Translateurs von 0,42 RM. Diese Summe wurde von der Oberfinanzkasse per 5.10.1943 vereinnahmt.²¹¹ Diese notierte am 22.6.1943 auch, daß von den Berliner Gaswerken am Vortag aus der Versorgung für Salo Translateur 73,10 RM eingezahlt worden waren.²¹²

Insgesamt entstanden aus der Verwertung des Vermögens von Salo Translateur Einnahmen von 616,50 RM + 0,42 RM + 73,10 RM, also 690,02 RM, denen Ausgaben für die erfolgreich von der Vermieterin Dahlström begehrte Miete für die versiegelte Wohnung in Höhe von 1173,90 RM gegenüberstanden.²¹³

6.5. Leben und Tod in Theresienstadt

In der Zeit als Zwangsarbeiter hatte Salo am 9.4.1943 mit der Reichsvereinigung der Juden in Deutschland einen Heimeinkaufsvertrag über eine Unterbringung in Theresienstadt geschlossen.²¹⁴ 410,-- RM, also nach der Vermögenserklärung sein gesamtes Vermögen, gab er dafür.

Die Reichsvereinigung war am 4.6.1939 durch die Nationalsozialisten gegründet worden. Alle Juden, ihre Gemeinde und sonstigen Vereinigungen mußten dort Mitglied werden bzw. wurden dorthin überführt. Sie war keinesfalls unabhängig und am Wohl der Juden in

²⁰⁹ Akte Translateur, Salo, Ehefrau: Meta geb. Seelmann, Bl. 20 (wie Fn. 203).

²¹⁰ AaO., Bl. 30.

²¹¹ AaO., Bl. 23.

²¹² AaO., Bl. 24.

²¹³ AaO., Bl. 32 und 33.

²¹⁴ Reichsvereinigung der Juden in Deutschland, Akte Abschluß von Heimeinkaufsverträgen für Theresienstadt, Personen A – Z, Bl. 164, Bundesarchiv Berlin, Sign. R 8150/535 (Bildquelle).

Deutschland orientiert, sondern wurde von der nationalsozialistischen Terrorinstitution Reichssicherheitshauptamt kontrolliert und sollte bei der Vernichtung der Juden helfen. Ein Teil der Aktionen war der Abschluß von Heimeinkaufsverträgen. Zielgruppe waren ältere Juden, die trotz aller Ausplünderungen und Vernichtungen durch die Nationalsozialisten immer noch etwas Vermögen besaßen. Ihnen wurde mit den Verträgen suggeriert, daß sie in eine doch relativ ordentlich und menschlich organisierte Gemeinschaftsunterkunft kommen. So schlossen viele Juden den Vertrag in der Hoffnung auf Überleben. Die Ernüchterung kam, wenn die Betroffenen in Theresienstadt vor Ort ankamen und die wahren Verhältnisse kennenlernten. So wird es auch Salo Translateur gegangen sein, als er den Vertrag abschloß.

11 Tage später wurde er mit „Welle 52“ im 86. Altentransport (Transport I/91) nach Theresienstadt verbracht.²¹⁵ Durch den Wortlaut der Vereinbarung belogen, wird er wie auch andere zwar schweren Herzens, doch in der Hoffnung auf ein bescheidenes, menschliches Weiterleben allen Anweisungen gefolgt und in den Zug gestiegen sein. An Gepäck dürfte er so gut wie nichts dabei gehabt haben, denn in der versiegelten Wohnung wird er vor der Deportation nicht mehr gewesen sein. Salo mag diesen Weg sogar mit Zuversicht gegangen sein. Seine Situation als Zwangsarbeiter in Berlin, irgendwo außerhalb seiner Wohnung untergebracht, ohne Rechte, abhängig von irgendwelchen Menschen, die ihn als Juden verachteten und haßten, auch keine Skrupel hatten, ihn zu demütigen, zu quälen, zu foltern, war schrecklich. Wie so vielen wird auch ihm der Heimeinkaufsvertrag Hoffnung auf ein leidlich menschenwürdiges Leben gegeben haben. Adler berichtet in seinem Buch über Theresienstadt von den vielen Ankömmlingen, die völlig unrealistische Vorstellungen hatten, was sie erwartet.²¹⁶ Es waren in der Regel große, meist völlig überfüllt Säle, in denen die Menschen untergebracht wurden. Es gab keine Betten, auf dem Boden lagen stattdessen Matratzen.²¹⁷ Das Lagerleben wurde nicht nur von der deutschen Lagerverwaltung bestimmt,

²¹⁵ Theresienstädter Gedenkbuch, S. 217 (wie Fn. 207).

²¹⁶ Allgemein zu ankommenden Transporten H.(ans)G.(ünther) Adler, Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft, 2. Aufl. Tübingen 1960, S. 266–275; ebd. zu den falschen Vorstellungen und der Desillusionierung S. 107–112.

²¹⁷ Michal (Maud) Beer geb. Steckelmacher, *What fire can't burn*, 2008, S. 109, <https://maudb.weebly.com> (eingesehen 4.3.2025).

76	Pese geb. Frost	Erna Sara	26.1.00	Liegnitz	NW.07, Filz Wardenberg-Str. 20	015793	Ehemann Verw. Abs.
77	Poppkoff geb. Benmark	Alexandra Sara	4.6.08	Charlotten	W.15, Passantenstr. 59	015794	Ehemann 1869 geb.
78	Poppkoff	Michael Israel	22.10.09	Charlotten	do.	015795	
79	Prager	Ludwig Israel	20.4.78	Neuenburg	Oberschönew., Wilhelminenhofstr. 36	015796	
80	Prager geb. Broh	Rosa Sara	14.5.70	Kappeln	do.	015797	
81	Ruben	Martin Israel	1.5.08	Münchberg	Stubbekammerstr. 10	015798	Ehrenkreuz
82	Sechs	Leon Israel	11.2.74	Kowho	Gerlachstr. 10/21	015799	
83	Seelig geb. Golas	Jeanette Sara	22.11.03	Lützenfeld	Klein-Mingardorf, Post V	015800	Angest. d. R.V. von Klein
84	Seemann geb. Kahn	Lina Sara	5.11.70	Pr. Friedland	SO.36, Wassertorstr. 64	015801	
85	Silbermann	Karl Israel	4.11.78	Witten	N.65, Reinholdorferstr. 11	015802	
86	Silbermann geb. Pagel	Rosalie Sara	4.11.68	Darsitz	do.	015803	
87	Simon	Rosalie Sara	1.11.55	Rottensee	W.50, Rembeistr. 9	015804	von Potsdam
88	Simonsohn geb. Gersmann	Bertha Sara	1.7.76	Schneidemühl	Potsdam, Weisenstr. 57	015805	
89	Sommerfeld geb. Schimmelmann	Beta Sara	28.2.74	Brenn	N.0., Marienstr. 23	015806	Geltungsjüdin
90	Sundheimer	Erwin Israel	14.5.07	Wien	Charl., Kommenstr. 55	015807	Ehefrau Angest. d. R.V.
91	Sundheimer geb. Wolff	Margot Sara	20.10.20	Berlin	do.	015808	Angest. d. R.V.
92	Sehenkel	David Israel	16.10.69	Friedrichshagen	N.4, Elisenstr. 8	015809	
93	Sehenkel	Brigida Sara	10.5.72	Korowin	do.	015810	
94	Schmlewicz	Irma Sara	5.2.08	Berlin	W.15, Pariserstr. 38	015811	Geltungsjüdin
95	Schmlewicz	Margot Sara	12.5.08	Berlin	do.	015812	Geltungsjüdin
96	Schneider	Flora Sara	6.1.78	Breslau	Charl., Kantstr. 117 b. Bock	015813	kramk
97	Tannenbaum geb. Baumgart	Therese Sara	8.7.54	Gebau	Erfurt, Georggasse	015814	von Erfurt
98	Kirchman	Anna Sara	7.6.61	G.8, Hirtenstr. 16	do.	015815	
99	Translatour	Salo Israel	19.6.75	Karlshagen	Wilm., Güntzelstr. 15	015816	Geltungsjude
100	Trawnik geb. Jaskulewicz	Emestine Sara	16.10.20	Ostrowo	N.64, Gormannstr. 3	015817	

Auszug aus der Liste der am 19.4.1943 aus Berlin Deportierten.

Bildquelle: Datenbank des Internationalen Zentrums über NS-Verfolgung
Arolsen Archives, Deportationen und Transporte, Welle 52 – Alterstransport 86
nach Theresienstadt, 19.04.1943, Sign. 15510045b.

sondern vor allem den ganzen Tag von Hunger und von starkem Ungezieferbefall.²¹⁸

Transport I/91 nach Theresienstadt erfolgte am 19.4.1943. 100 Juden wurden aus dem Sammellager Große Hamburger Str. 26 deportiert. Salo hatte die Nr. 99. Die zu Deportierenden verließen das Lager gegen 4 – 5 Uhr am Morgen und liefen gemeinsam unter Bewachung zur Straßenbahnhaltestelle am Monbijoupark. Von dort brachte ein ganz normaler Straßenbahnzug der Berliner Verkehrsbetriebe sie zum Anhalter Bahnhof. Den betraten sie durch einen Seiteneingang und wurden zum Bahnsteig geführt. Sie folgten dann dem Befehl, in zwei alte Personenwaggons der 3. Klasse einzusteigen. Die Waggons wurden an einen regulären Zug nach Dresden angehängt. Um 6 Uhr morgens fuhr der Zug ab. In Dresden wurden die Wagen einem Zug nach Prag angegliedert. In Bauschowitz mußten die Juden aussteigen. Dort empfing sie das SS-Personal und begleitete sie auf dem ca. 3 km langen Weg nach Theresienstadt.

²¹⁸ Beer, aaO., S. 119 f; Richard Feder, Jüdische Tragödie – Letzter Akt. Theresienstadt 1941–1945. Bericht eines Rabbiners, Potsdam 2004, S. 249.

Salo und Meta lebten noch knapp ein Jahr bzw. sogar gut anderthalb Jahre in Theresienstadt. In diesem „Vorzeigelager“ der Nationalsozialisten hatten sich auch sein Onkel Bernhard und Emma, die zweite Frau seines Großvaters, befunden, doch waren beide schon vor Salos Ankunft zu Tode gekommen. Die konkreten Lebensumstände von Salo und Meta sind nicht bekannt. Man kann nur aus den Beschreibungen anderer auf ihr Leben schließen. Den mit gewissen Bevorzugungen verbundenen Status von „Prominenten“ hatten sie ungeachtet von Salos früherer Popularität nicht. Salo Translateur wird in den entsprechenden Listen nicht aufgeführt.²¹⁹ Er und Meta lebten deshalb keinesfalls unter bevorzugten, sondern unter „normalen“ Bedingungen.

In Theresienstadt gab es einiges an kulturellem Leben,²²⁰ außer Theater, Vorträgen und anderem auch Konzerte.²²¹ An Musik wurde relativ viel geboten, wenn auch eher Ernste Musik, zuweilen Jazz.²²² Unterhaltungsmusik war wohl weniger gefragt. In der Musikgruppe sowie an Aufführungen hätte sich Salo als Komponist und Kapellmeister sicherlich beteiligen können. Doch dem war anscheinend nicht so. In keinem der Bücher über Theresienstadt ist Salo erwähnt. Er mag mental dazu gar nicht mehr in der Lage gewesen sein, auch wegen nachlassender körperlicher Gesundheit. Zudem dürften weder seine Walzer und schon gar nicht seine Marschmusik in Theresienstadt gefragt gewesen sein.

Der 11.11.1943 war ein besonders schwerer Tag für die Menschen in dem Konzentrationslager, also auch für Meta und Salo Translateur. Es war eine Zählung der etwa 45.000 Menschen in dem Lager angeordnet worden. Schon am frühen Morgen mußten sie sich vor den Häusern sammeln. Gegen 9 Uhr war Abmarsch zur Bauschowitz (Bohušoviar) Mulde. Die Zählung zog sich in die Länge. Stundenlang mußten die Menschen stehen. Die Letzten waren gegen 22 Uhr wieder im Lager. Das Wetter war an diesem Tag typisch für November, es war kalt und naß, regnete manchmal. Alle waren bei der Rückkehr ins Lager verängstigt, stark verkühlt, hungrig und geschwächt. Viele,

²¹⁹ Anna Hyndráková, Helena Krejčová, Jana Svobodová, *Prominenti v Ghetto Terezín (1942–1945)*, Ústav 1996; Adler, Theresienstadt, S. 310 – 312 (wie Fn. 217).

²²⁰ Adler, aaO., S. 584–623.

²²¹ Adler, aaO., S. 588.

²²² Adler, aaO., S. 590–594.

insbesondere der Älteren, wurden durch dieses Ereignis krank.²²³ Salo war anschließend stark erkältet und geschwächt. Im Januar kam er in das Krankenhaus „Hohenelbe“, wo er einige Wochen später verstarb.

Ausweislich der Karteikarten der Kremierungen wurde Salos Leiche am 2.3.1944 verbrannt.²²⁴ Allgemein wird angenommen, daß die Kremierten dann am Vortag gestorben sind, spätestens am Morgen dieses Tages. Demnach wäre Salo am 1.3.1944 oder morgens am 2.3.1944 in Theresienstadt gestorben. Laut einem Zeugen namens Ludwig Meyssel, der auf die Todesmeldung in einer Berliner Zeitung 1947 reagierte, soll Salo Translateur erst am 18. oder 19. April 1944 in Theresienstadt im dortigen Krankenhaus „Hohenelbe“ verstorben sein.²²⁵ Das widerspricht dem Vermerk in der Liste der Kremierungen.²²⁶ Meyssel äußerte sich ferner zur Beerdigung Translateurs unter Leitung eines Rabbiners, an der viele Menschen, darunter ein Sohn des Breslauer Oberkantors Cerini, teilgenommen hätten.

Eine würdevolle Beerdigung bzw. Trauerfeier war es anders als Meyssel suggeriert, keinesfalls. Adler teilt mit, daß erst Erdbegräbnisse außerhalb der Stadt, später Einäscherungen stattgefunden haben. Der Vorgang sei trostlos gewesen. Mitten im Treppenhaus fand ein kurzer Gottesdienst statt, es wurde auch gesungen. Sofort nach der Zeremonie wurden die Leichen an einen Ort außerhalb des Lagers verbracht.²²⁷ Etwa Ende 1943 traten bei der Behandlung der Verstorbenen Besserungen ein. Es gab nun einen Zeremonieraum in der Leichenhalle.²²⁸ Die jüdischen Zeremonien fanden um 9 Uhr statt, zuvor die der Protestanten und Katholiken. Ein Rabbiner war bei der Aufbahrung der Särge anwesend. Nach der Zeremonie brachte man die Särge ins Krematorium.²²⁹ Oppenheim beschreibt in seinem Buch eine Trauerfeier am 28.2.1944, also am Tag, bevor Salo Translateur nach den Kremierungslisten verstorben ist.²³⁰

²²³ Feder, *Jüdische Tragödie*, S. 79 (wie Fn. 231); Adler, *Theresienstadt*, S. 159–161 (wie Fn. 219).

²²⁴ Internationales Zentrum über NS-Verfolgung Arolsen Archives, Karteikarten der Kremierten in Theresienstadt, Sign. 114 22001-321.

²²⁵ Berliner Zeitung vom 15.7.1947

²²⁶ Berliner Zeitung Nr. 161 vom 15.7.1947, S. 6.

²²⁷ Adler, *Theresienstadt*, S. 90 f (wie Fn. 229).

²²⁸ Adler, aaO., S. 169.

²²⁹ Adler, aaO., S. 530.

²³⁰ Ralph Oppenheim, *An der Grenze des Lebens. Theresienstädter Tagebuch*,

„Wir kamen in den kleinen, halb unterirdischen Raum hinunter, der in der Festungszeit der Stadt als Kanonenkammer benutzt wurde. Entlang der einen Wand standen neunundzwanzig rohbehauene Apfelkisten. In die hatte man auf irgendeine Weise die Toten hineingepfropft. Ein österreichischer Rabbiner verlas die Namen des Inhalts der Kisten und betete darauf ein kurzes, unpersönliches Gebet, wonach die Kisten eine nach der anderen hinausgetragen und auf einen großen Ziehkarren gesetzt wurden.“

Weiter schrieb er, daß die Trauenden den Wagen bis zum Schlagbaum an der Stadtgrenze begleiteten, die Leichen draußen vor der Stadt verbrannt wurden und es heißt, daß man die Asche in Pappurnen in einem Schuppen aufstellte.

Eine würdevolle Veranstaltung waren die Trauerfeiern trotz leichter Verbesserungen auch 1944 nicht. Translateur ist keinesfalls beerdigt worden, wie Meysel behauptet, und an seinem Grabe konnte auch kein Rabbiner sprechen. Doch könnten gemäß den Aussagen Meysels ein Rabbiner und der Sohn des Oberkantors Cerini von Breslau an „seiner Trauerfeier“ teilgenommen haben. Hermann Cerini lebte im März 1944 in Theresienstadt, bis er am 28.10.1944 weiter nach Auschwitz deportiert wurde.²³¹

Nach alledem muß man davon ausgehen, daß Salo am 2.3.1944 kremiert wurde und dann an diesem Tag früh morgens oder am Vortag verstorben ist. Anders als zur Stiefgroßmutter Johanna und zum Onkel Bendix Translateur ist eine Sterbeurkunde weder für Salo noch für seine Frau Meta erhalten.²³²

Meta überlebte Salo um ein gutes Dreivierteljahr. Ausweislich der entsprechenden Karteikarte des Lagers Theresienstadt wurden Metas sterbliche Überreste am 21.12.1944 kremiert.²³³ Es ist deshalb davon auszugehen, daß sie am 20.12.1944 gestorben ist.²³⁴

Die Asche der Kremierten wurde eingesammelt und in einfache Behältnisse aus Pappe gefüllt. Auf diese schrieb man den Namen des

Hamburg 1961, S. 144.

²³¹ Yad Vashem Database.

²³² Mitteilung von Radana Rutová, Institut Theresienstädter Initiative, Email vom 12.2.25.

²³³ Internationales Zentrum über NS-Verfolgung Arolsen Archives, Karteikarten der Kremierten in Theresienstadt, Sign. 114 22001-321.

²³⁴ Theresienstädter Gedenkbuch, S. 217 (wie Fn. 207).

Verstorbenen und seine Registrationsnummer. Eine Verwendung von Urnen erfolgte nicht. Zur Aufbewahrung der Behältnisse wurden 1942 in der Nähe der Totenkammern Räume (Kolumbarium) eingerichtet. Im Oktober 1944 ließ die Lagerleitung die Pappschachteln mit Hilfe der Häftlinge auf Traktoren laden und zum Ufer des Flusses Eger bringen. Hier, am nordöstlichen Austritt des Flusses aus der Stadt, wurde die Asche von Häftlingen bei Lobositz²³⁵ ins Wasser geschüttet. Heute steht an dieser Stelle ein Denkmal.

Nach dem Krieg befaßte sich das Amtsgericht Berlin-Charlottenburg mit zahllosen Menschen, deren Verbleib unbekannt war. Es erklärte im Juni 1947 unter anderen auch Meta und Salo Translateur für tot. Für Meta setzt man den Todestag auf den 14.11.1944 fest, für Salo auf den 1.3.1944.²³⁶

7. Salos Sohn Hans Heinz Translateur

Salo Translateur hat einen Sohn namens Hans Heinz, der bei ihm im Haushalt aufwuchs und zu dem er ein sehr enges Verhältnis hatte. Indes ist dieses Kind nicht der leibliche Sohn seiner Ehefrau Meta geb. Seelmann, sondern wurde von ihm vor der Eheschließung gezeugt. Die Mutter ist Lucie Bloch aus der Franzstraße 6 in Berlin. Ausweislich des Registereintrags beim Standesamt Schöneberg kam Hans Heinz am 4.11.1906 in der Privatklinik Dr. Schimpke in der Barbarossastraße 63 in Schöneberg zur Welt.²³⁷ Üblicherweise wurden Kinder damals zu Hause geboren, denn die Geburt in einer Klinik war kostspielig. Das spricht bereits dafür, daß Salo die Kosten übernommen hat.

Angemeldet wurde die Geburt am 1.12.1906. Das ist ungewöhnlich spät und lange nach Ablauf der gesetzlich vorgesehenen Fristen zur Anmeldung beim Standesamt. Diese Zeitspanne von vier Wochen spricht dafür, daß irgendetwas geschehen ist, was sich heute nicht mehr rekonstruieren läßt, wohl irgendeine Verabredung getroffen wurde. Salo stand zu seinem unehelichen Sohn. Deshalb trug der Standesbeamte am 1.12.1906 gleich noch dieses Bekenntnis im Register ein. 14 Monate später erschien Salo erneut beim Standesbeamten; er hatte inzwischen erfolgreich beim preußischen Justizministerium ein Verfahren

²³⁵ Feder, *Jüdische Tragödie*, S. 96 f (wie Fn. 219).

²³⁶ *Verordnungsblatt für Groß-Berlin*, Nr. 10 vom 27.6.1947, S. 141.

²³⁷ Standesamt Berlin-Schöneberg I, A 1906/3058.

durchgeführt, in dem Hans Heinz am 8. November 1907 für ehelich erklärt wurde.

Die Ehelicherklärung ist nicht nachvollziehbar, da der Vater Salo Translateur die Mutter Lucie Bloch nicht geheiratet hat. Er und Meta hätten Hans Heinz höchstens adoptieren können, doch im Register wird dieser Terminus nicht benutzt. Unterlagen zu dem Vorgang fehlen. Leider beinhaltet die Sammelakte des Standesamtes Schöneberg zum Geburtsregister, in dem alle Papiere zu weiteren Eintragungen und Anmerkungen zur Geburt gesammelt worden waren, in diesem Fall keine Unterlagen. Ebenso wenig sind Dokumente aus den Akten des Preußischen Justizministeriums vorhanden.

Die juristischen Umstände der Geburt von Hans Heinz sind voller Merkwürdigkeiten. Es kommt der Verdacht auf, daß Salo den Sohn mit Lucie Bloch bewußt gezeugt hat, weil er wußte, daß seine zukünftige Ehefrau Meta Jacobsohn geb. Seelmann keine Kinder bekommen konnte. Aus ihrer ersten Ehe sind keine Kinder bekannt und in der Ehe mit Translateur hat sie keine Kinder zur Welt gebracht. Kurz nach der Geburt von Hans Heinz haben Salo und Meta geheiratet, die „Ehelicheitserklärung“ wurde dann offensichtlich auch bald eingeleitet. Meta hat das Kind sofort akzeptiert und groß gezogen. Vielleicht kannte sie Lucie Bloch sogar schon länger, denn die jüdische Familie Bloch stammte aus Stolp in Pommern und Meta wurde dort geboren. Familie Seelmann war in den 1870er Jahren in Stolp ansässig; die Mutter Henriette Seelmann geb. Freundlich entstammte sogar einer Stolper Familie. Um 1880 lebten in Stolp etwa 900 Juden; man wird sich also zumindest – wenn vielleicht auch nur flüchtig – vom gemeinsamen Besuch der Synagoge gekannt haben. Warum Lucie ihren Sohn so schnell dem Erzeuger und seiner Ehefrau übergab und auf ihn verzichtete, ist nur zu vermuten: Es mag hier Vereinbarungen mit finanziellen Anreizen gegeben haben.

Lucie Bloch kam am 21.5.1881 in Berlin als Tochter des Kaufmanns Hermann Bloch und der Fanny geb. Loewenstein in deren Wohnung in der Linienstraße 241 zur Welt. Ihr Lebensweg ist weitestgehend unbekannt. Lucie blieb ihr Leben lang ledig. Mit Mutter und Bruder wohnte sie in der Wilhelmsaue 138 im Dorfkern von Deutsch-Wilmersdorf (1920 eingemeindet und heute Berlin-Wilmersdorf). Diese Wohnung liegt nur etwa 10 Minuten Fußweg von der Güntzelstraße 15, wo Salo ab 1914 mit seiner Familie wohnte, entfernt. Es war auch nicht viel

weiter zu Salos Wohnungen in den Jahren zuvor. Lucie hatte also die Möglichkeit, ihren Sohn Hans Heinz immer wieder zu sehen, sei es mit oder ohne Wissen von Salo und Meta. Am 25.9.1942 wurde Lucie mit Transport I/70 nach Theresienstadt deportiert. Fast zwei Jahre verbrachte sie in Theresienstadt. In dieser Zeit lebten Salo und Meta Translateur ebenfalls dort; sicherlich hat man sich ab und zu auch gesehen. Am 9.10.1944 wurde Lucie weiter nach Auschwitz deportiert. Dort ist sie mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit kurz darauf ermordet worden.²³⁸

Hans Heinz wuchs beim Vater auf und nannte Meta „Mutter“. Er besuchte das Joachim-Friedrich Gymnasium in Berlin, verließ es aber nach der 11. Klasse und absolvierte bis 1925 eine Lehre im väterlichen Lyra-Verlag. Seine Kenntnisse erweiterte er dann in verschiedenen Musikgeschäften in Berlin, London und den USA. 1928 war Hans Heinz in Leipzig in einem Musikverlag angestellt, wechselte dann aber wieder in den Lyra-Verlag. Seit 1931 war er dort Geschäftsführer, ab 1933 Mitgesellschafter. Im März 1933 ging er nach England, kehrte wegen des immer aggressiver werdenden Antisemitismus in Deutschland nicht zurück, sondern ging von dort aus im Oktober 1933 nach Südafrika. Hier nannte er sich John Henry Peterson und erwarb 1939 die Staatsbürgerschaft des Landes. Er arbeitete bis 1940 als kaufmännischer Angestellter, wurde dann als ehemaliger Deutscher interniert und bis Februar 1941 festgehalten. Anschließend diente er bis April 1946 im südafrikanischen Heer als Soldat. Danach war Hans Heinz im Antiquitätenhandel tätig, in den 1950er Jahren schließlich war er kaufmännischer Angestellter. Aufgrund seines sehr schlechten Gesundheitszustandes mußte er diese Arbeit aufgeben.

Am 20.7.1936 heiratete Hans Heinz in Südafrika die am 16.2.1902 in Charlottenburg bei Berlin geborene Lily Lehmann, ebenfalls mosaischer Religion, von der er im Oktober 1952 wieder geschieden wurde.²³⁹ 1971 haben sie in Tonbridge in der Grafschaft Kent in England zum zweiten Mal geheiratet. Hans Heinz verließ Südafrika in den 1960er Jahren, wohnte eine Zeitlang in Italien, im April 1967 in Alicante/Spanien²⁴⁰

²³⁸ Theresienstädter Gedenkbuch, S. 21 (wie Fn. 207).

²³⁹ Lebenslauf in der Akte Entschädigungsamt Berlin, Geschädigter Peterson, John-Henry, Reg. Nr. 359.422, Bl. E 3; ebenso Akte 6 ½-Zimmer-Wohnung, Bl. 36 (wie Fn. 157).; Standesamt Berlin-Charlottenburg, A 1902/171.

²⁴⁰ Akte Entschädigungsamt Berlin, aaO., Bl. M 2 und M 73.

und ließ sich schließlich in Minusio bei Locarno in der Schweiz nieder. Der Gesundheitszustand von Hans Heinz wurde immer schlechter. Deshalb schied er am 23.7.1988 in Minusio durch Suizid aus dem Leben.

8. Aufarbeitung des Unrechts nach dem Krieg

Nach dem Krieg bemühte sich die Bundesrepublik Deutschland, die den Juden angetanen Verbrechen wiedergutzumachen bzw. sie zu entschädigen. Eine Wiedergutmachung konnte das freilich nicht sein, denn die Ermordeten konnte niemand mehr lebendig machen, den erlittenen Terror, die erlittenen Folterungen waren ebenfalls nicht mehr rückgängig zu machen. Wiedergutmachung und Entschädigung beschränkten sich auf finanzielle Zahlungen, evtl. die Rückgabe von entwendeten Vermögensgegenständen. Hans Heinz stellte in Berlin beim Wiedergutmachungsamt sowie beim Entschädigungsamt über Rechtsanwälte die entsprechenden Anträge. Er konnte viele Teile des Vermögens seiner Eltern noch selbst beschreiben und hatte das Glück, daß seine Tante Hedwig Döring geb. Seelmann den Krieg überlebt hatte, und als Zeugin aussagen konnte, ebenso Eduard Hallupp, der frühere Angestellte von Salo Translateur. Gegenstände erhielt er nicht zurück, wohl aber nach zum Teil schwierigen Verfahren finanzielle Entschädigung für die entzogenen Wertsachen.²⁴¹ Finanziellen Ausgleich für die Wohnungseinrichtung²⁴² leistete das Amt allerdings erst nach einem Rechtsstreit durch mehrere Instanzen, weil die Behörde von der Wertangabe im Verwertungsprotokoll ausging, während Hans Heinz den Vermögensverhältnisse des Vaters und den Zeugenaussagen entsprechend eine wertvolle Wohnungseinrichtung zu Grunde legte.²⁴³ Eigene Einkommensverluste und die des Vaters, Nichtleistung der Salo Siegfried Translateur zustehenden Pension ab dem 31.3.1939, Ersatz der Judenvermögensabgabe, die 25 % des Vermögens betrug, Entschädigungen für Einbußen an Freiheit, weil die Eltern den gelben Judenstern tragen mußten und im Konzentrationslager Theresienstadt gefangen gehalten worden waren.²⁴⁴ Insgesamt machte Hans Heinz

²⁴¹ Wiedergutmachungsämter von Berlin, Akte Verfahren John Henry Peterson – früher Hans Heinz Translateur (* 4.11.1906) gegen das Deutsche Reich, Landesarchiv Berlin, Sign. B Rep. 025-08 Nr. 8540/59 (Wertsachen).

²⁴² Akte 6 ½-Zimmer-Wohnung, (wie Fn. 149).

²⁴³ AaO., Bl. 51–55.

²⁴⁴ Entschädigungsamt Berlin-Wilmersdorf, Akte Geschädigter Translateur, Meta,

in seinem Antrag beim Entschädigungsamt 1952 einen Schaden von 185.000,- RM = 37.000,- DM geltend, dies zuzüglich Zinsen.²⁴⁵ Er erhielt insgesamt von beiden Ämtern über 70.000 DM, damals eine sehr große Summe. Gleichwohl deckte sie den tatsächlichen finanziellen Schaden nur teilweise ab.

9. Erinnerung an Salo Siegfried Translateur

Nach dem Krieg verblaßte die Erinnerung an Translateur im Laufe der Jahrzehnte immer stärker. Die Zahl der Menschen, die seine Auftritte noch erleben konnten, die ihn persönlich gekannt hatten, sank stetig. Seine Musik wurde nach 1945 wieder gespielt, aber nicht ansatzweise so häufig wie vor 1933. 2025 ist sein Name nur noch sehr wenigen geläufig. Meist nur die Älteren und Radsportbegeisterte kennen seinen „Sportpalastwalzer“, ohne indes den eigentlichen Titel zu wissen. So wundert es nicht, daß er, anders als zum Beispiel Paul Lincke, lange aus dem Blickfeld der Öffentlichkeit getreten war. Es gab nur vereinzelt ein Gedenken und Ehrungen.

Im März 1954 brachte der NWDR (NDR) im Hörfunk zum 10. Todestag von Salo Translateur eine Sendung von Sigrid Seelmann, der Nichte seine Ehefrau Meta: „Ein Weltschlager für 20 Mark“.²⁴⁶ In seinem Geburtsort Carlsruhe wurde 2007 bei den Carl-Maria-von-Weber-Musiktagen „Was Blumen träumen“ gespielt.²⁴⁷ Am 1. Mai 2024 wurde im Rahmen des 1. Schloßpark-Konzerts nach 1945 auch das „Wiener Praterleben“ dargeboten, desgleichen am 24.5.2025 im Rahmen eines Konzerts des Leschnitzer Jugendorchesters im Schloßpark. Ein beabsichtigtes Translateur-Konzert dort konnte nicht realisiert werden, ebensowenig die Aufstellung einer Gedenktafel an der Stelle, wo einst sein Geburtshaus stand.

In Berlin entsann man sich Salo Siegfried Translateurs erst vor wenigen Jahren etwas stärker, begann, sein Werk wieder mehr zu schätzen. Am 11.3.2024 wurde vor dem Standort des 1973 abgerissenen

Reg. Nr. 325.207.

²⁴⁵ AaO., Bl. D 1–2.

²⁴⁶ Mitteilung von Bettina Seelmann, Hamburg, vom 18.10.2024.

²⁴⁷ Manfred Rossa, lemma „Translateur, Siegfried“, in: Schlesier von den frühesten Zeiten bis zur Gegenwart/Ślązacy od czasów najdawniejszych do współczesności, Band III, Lubowitz Oppeln (2008), S. 273–276.

Sportpalastes ein Bodendenkmal eingeweiht.²⁴⁸ Es wurde von der in Berlin lebenden Amerikanerin Chelsea Levental geschaffen und trägt den Titel „Ewiger Anklang“. Dargestellt sind Walzerschritte. Zudem kann mit einem QR-Code die Lebensgeschichte Translateurs abgerufen werden. Deren einzelne Abschnitte werden von seiner Musik begleitet, erst, den rasanten Aufstieg des Komponisten darstellend, fröhlicher Musik, schließlich, die furchtbaren Jahre unter der Nazi-Herrschaft und sein schreckliches Ende in Theresienstadt symbolisierend, traurig und betroffen machende, unterbrochene Musik. Das Leben Translateurs ist nicht nur auf Deutsch, sondern auch auf Englisch sowie, der heutigen Umgebung, in der das Erinnerungszeichen sich befindet, Rechnung tragend, auf Türkisch und Arabisch abrufbar.



Erinnerungsmal für
Salo Siegfried Translateur
Bildquelle: Martin Richau, Berlin.

Auf Initiative von und mit finanzieller Förderung durch Bettina Seelmann aus Hamburg wurden am 18. Oktober 2024 vor dem Wohnhaus Güntzelstraße 15 in Berlin-Wilmersdorf zwei Stolpersteine für Salo Siegfried Translateur und seine Ehefrau Meta geb. Seelmann verlegt. Das Wohnhaus wurde im Krieg zerstört, die Ruinen wurden in den 1950er Jahren beseitigt und an deren Stelle ein neues Wohnhaus errichtet. Mit den Stolpersteinen wird daran erinnert, daß an dieser Stelle Menschen gewohnt hatten, die, weil sie Juden waren, durch das nationalsozialistische Deutschland aus ihrem Leben gerissen, deportiert und schließlich zu Tode gebracht worden sind.

²⁴⁸ Martin Richau, „Ewiger Anklang“. Berlin ehrt den Komponisten Salo Siegfried Translateur aus Karlsruhe OS, in: Schlesische Nachrichten 2024, Nr. 2 vom 15.2.2024, S. 24–25; ders., Translateur-Denkmal in Berlin eingeweiht. Grußworte aus Oberschlesien, in: Schlesische Nachrichten 2024, Nr. 4 vom 15.4.2024, S. 27; Jacqueline Lorenz, Kunstinstallation mit Nachklang „Ewiger Anklang“ als Denkzeichen für Siegfried Translateur, in: Schöneberg & Friedenau. Gazette Verbrauchermagazin, Juni 2024, S. 12–13; Pressemitteilung Bezirksamt Schöneberg-Tempelhof vor Berlin Nr. 354 vom 13.12.2023.

10. Das familiäre Umfeld von Salo Siegfried Translateur²⁴⁹

Die Ahnen von Salo Translateur stammen aus der Gegend um Kalisz in Polen. Mitte des 19. Jahrhunderts stand diese Region unter russischer Herrschaft. Vereinzelt findet man auch den Namen „Translator“, doch wurde der Familienname in Preußen ausschließlich in der französischen Form geführt. Er bedeutet „Übersetzer“, was darauf schließen läßt, daß der den Familiennamen prägende Ahne einst Dolmetscher war. In dieser Zeit wurden die Familiennamen nicht einheitlich geschrieben, so daß sich diverse Varianten in den Dokumenten finden.

Wie Salos Großvater Salomon wurden auch dessen beiden Brüder, Adam und Gerson Translateur, Schächter bzw. Kantoren und Kultusbeamte. Adam wurde 1846 in Wieruszów in Russisch-Polen geboren. In erster Ehe war er seit etwa 1864 mit Ernestine Esther Markowitz verheiratet. Nach deren Tod 1882 ehelichte er noch im selben Jahr Goldine Friedländer. Aus den beiden Ehen gingen 16 Kinder hervor. Bis etwa 1874 lebte die Familie in Wieruszów, dann zogen sie nach Langendorf im Kreis Tost-Gleiwitz (heute: Wielowieś), wo Adam bei der dortigen jüdischen Gemeinde eine Stelle als Schächter antrat. 1877 wurde er auch Kantor und wirkte in Langendorf, bis er dort 1918 verstarb.

Der jüngste Bruder Gerson Translateur wurde 1852 in Wieruszów geboren. 1875 ehelichte er auf dem Standesamt in Georgenberg (Miasteczko Śląskie) Auguste Wieruszowski. Aus der Ehe gingen neun Kinder hervor. Gerson war bis ca. 1879



Stolpersteine für Meta
und Salo Translateur

Martin Richau, *Stolpersteine. Berlins Walzerkönig Salo Siegfried Translateur geehrt*, [in:] *Schlesische Nachrichten* 2024, Nr. 11 vom 15.11.2024, S. 25;
Bildquelle: Martin Richau, Berlin.

²⁴⁹ Quellen waren die Standesamtsregister, Angaben bei den genealogischen Diensten Ancestry, Geni, MyHeritage und Scattermind.uk sowie zum Holocaust die Yad Vashem Database, die Datenbank des Internationalen Zentrums über NS-Verfolgung Arolsen Archives, <https://collections.arolsen.archives.org/de/search/> und die des Instituts Theresienstädter Initiative, <https://www.holocaust.cz/database-obeti/>.



Adam Translateur

Bildquelle:

<https://gen.scattermind.co.uk>.



Auguste und Gerson Translateur

Bildquelle:

<https://gen.scattermind.co.uk>.

Schächter und Kantor in Georgenberg, dann in Lublinitz; dort die ersten Jahre aber nur als Schächter. Um 1900 zog die Familie nach Bojanowo, in den 1920er Jahren dann nach Berlin. Dort lebten auch einige Kinder des Ehepaares. Die Ehefrau verstarb 1930,²⁵⁰ Gerson 1934 im Israelitischen Krankenhaus der orthodox-jüdischen Gemeinde Adass Jisroel in Berlin.²⁵¹

Salo Translateurs Großvater war 1835 in Konin geboren worden. Auch er war zweimal verheiratet; in erster Ehe 1856 mit Hinda Sara Nunberg, in zweiter Ehe als Witwer 1892 mit Emma Ebstein. Aus der ersten Ehe gingen der wohl klein verstorbene Abraham, Salos Mutter Rosalia sowie Bendit Juda „Bernhard“ hervor. Salomon verstarb um 1905 in Karlsruhe, die Witwe Henriette wie auch der Sohn Bernhard in Theresienstadt.

Salos Mutter Rosalia hatte 1876 Samuel Lagodzinski (-y) geheiratet. Aus dieser Ehe gingen vier Kinder hervor:

1. Dora (Dorothea) Lagodzinski, * Karlsruhe 7.4.1877, wohnte 1901 in Wien. Hier wurde in diesem Jahr die uneheliche Tochter Margarethe geboren.²⁵² Dora heiratete später einen Mann namens Tandler. 1917 wohnte sie in Mährisch Krumau, wo sie als Geschäftsfrau tätig war. Dora wurde am 30.6.1942 von Olmütz nach Theresienstadt, am 22.10.1942 weiter in das Vernichtungslager

²⁵⁰ Standesamt Berlin-Wilmersdorf C 1930/961.

²⁵¹ Standesamt Berlin IX C 1934/618; hier wurde der 10.2.1852 als sein Geburtstag angegeben.

²⁵² Matrikelamt der israelitischen Cultusgemeinde Wien, I. Bezirk, Seitenstettengasse 4, Geburts-Anzeigen Lit. X Nr. 56.



Dorothea Tandler
Bildquelle:
Yad Vashem Database.



Regina Lagodzinski
Bildquelle:
Yad Vashem Database.

Treblinka deportiert. Dort wurde sie mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit kurz nach der Ankunft ermordet. Mit Tandler hat Dorothea den Sohn Hermann, der mit ihr zusammen deportiert und ermordet wurde.

2. David Lagodzinski, * 14.7.1879, Comptorist, wohnte 1901 wie die Schwester in Wien. Er starb am 1.10.1935 in Mährisch Krumau. David blieb anscheinend unverheiratet.
3. Bernhard Lagodzinski, * 1881, war Buchhalter und wohnte 1907 in Wien. Er heiratete um 1912 Sofie Singer. Bernhard, der als Kaufmann tätig war, starb am 8.7.1924 in Wien. Drei Kinder gingen aus der Ehe hervor, doch die beiden Söhne verstarben als Babys. Sofie gelang es, mit der Tochter Gerta nach Panama zu fliehen. Gerta²⁵³ wurde schon als Kind Schauspielerin, angeblich sogar ein „Kinderstar“. Sie heiratete Moses „Munio“ Stern, einen bekannten Fußballspieler. Gerta war auch in Panama eine bekannte Persönlichkeit. Sie starb dort mit fast 103 Jahren 2018.
4. Regina Lagodzinski, * 16.10.1885, war Buchhalterin und wohnte später wie die Eltern in Prostějov. Sie blieb ledig. Am 30.6.1942 wurde sie von Olmütz nach Theresienstadt deportiert, dann am 25.8.1942 weiter in das Vernichtungslager Mały Trostinez bei Minsk, wo sie mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit kurz nach ihrer Ankunft ermordet wurde.

²⁵³ Über sie: Siegel, Señora Gerta (wie Fn. 2).

Górnośląski król walca z Berlina. Salo Siegfried Translateur

Streszczenie

Salo Translateur urodził się w 1875 roku w Pokoju (Carlsruhe) na Górnym Śląsku jako dziecko pozamałżeńskie. Jego dziadek pełnił w miejscowej gminie żydowskiej funkcję szejtla oraz kantora bądź urzędnika kultowego. Translateur wychowywał się w domu dziadków i już we wczesnym dzieciństwie ujawniał wyraźne zainteresowania muzyczne. Istotny wpływ na jego rozwój artystyczny miało środowisko kulturowe Pokoju, którego życie muzyczne pozostawało pod silnym oddziaływaniem dworu książąt, a następnie królów Wirtembergii, posiadających tam swoje dobra. Lokalna infrastruktura kulturowa sprzyjała zatem kształtowaniu wrażliwości muzycznej przyszłego kompozytora.

Po uzyskaniu wykształcenia muzycznego we Wrocławiu Translateur wszedł do grona najbardziej cenionych kompozytorów, dyrygentów i kapelmistrzów działających w Niemczech przełomu XIX i XX wieku. Już w 1899 roku „Badische Landes-Zeitung” przypisywała mu „światową sławę”, co świadczy o skali jego ówczesnej rozpoznawalności. Od około 1912 roku artysta posługiwał się także imieniem „Siegfried”. Szczególną popularność przyniosły mu walce i marsze, które zdobyły szerokie uznanie na obszarze Europy Środkowej. Najbardziej znanym utworem Translateura pozostaje walc Wiener Praterleben, funkcjonujący najczęściej pod nazwą Sportpalastwalzer („Walc Pałacu Sportu”), skomponowany w 1892 roku, gdy twórca miał zaledwie siedemnaście lat.

W latach 1899–1943 Translateur mieszkał w Berlinie, przede wszystkim w dzielnicy Wilmersdorf, gdzie prowadził intensywną działalność artystyczną i zawodową. Jego aktywność nie ograniczała się jednak wyłącznie do stolicy; występował również poza Berlinem, ciesząc się znaczną popularnością i licznymi angażami. W 1911 roku założył własne wydawnictwo muzyczne „Lyra”, które rozwijało się pomyślnie i stanowiło podstawę jego wysokiego statusu materialnego. W 1907 roku poślubił Metę Jacobsohn z domu Seelmann; ich syn Hans Heinz przyszedł na świat rok wcześniej, w 1906 roku. Uhonorowany przez cesarza Wilhelma II oraz króla Wirtembergii, a zarazem ceniony przez szeroką publiczność, do 1933 roku prowadził życie stabilne, aktywne i zawodowo spełnione.

Przełom polityczny roku 1933 doprowadził do radykalnej zmiany jego sytuacji życiowej i zawodowej. Pomimo wcześniejszych zasług artystycznych Translateur został poddany represjom ze względu na swoje żydowskie pochodzenie. Zakazano wykonywania jego muzyki, uniemożliwiono mu dalszą działalność dyrygencką, a odnoszące sukcesy wydawnictwo muzyczne zostało zmuszone do sprzedaży. Los artysty wpisuje się tym samym w szerszy kontekst wykluczenia, ekonomicznej degradacji i prześladowań żydowskich twórców w III Rzeszy. Translateur nie przeżył Zagłady; zmarł w 1944 roku w obozie koncentracyjnym Theresienstadt.

Współcześnie obserwuje się proces przywracania pamięci o tej postaci. W 2023 roku Translateur został upamiętniony w Berlinie pomnikiem wkomponowanym w nawierzchnię ulicy w formie kwadratowych płyt. W 2024 roku przed jego dawnym domem w Berlinie-Wilmersdorfie umieszczono dwa Stolpersteine, poświęcone jemu oraz jego żonie Mecie. Formy te wpisują się w szersze praktyki europejskiej kultury pamięci, której celem jest upamiętnianie ofiar prześladowań nazistowskich oraz przywracanie ich obecności w przestrzeni publicznej.

Hornoslezský král valčíku z Berlína: Salo Siegfried Translateur

Shrnutí

Salo Translateur se narodil roku 1875 v Pokoji (Carlsruhe) v Horním Slezsku jako nemanželské dítě. Jeho dědeček zde působil jako rituální řezník (šochet) a kantor, případně jako náboženský funkcionář místní židovské obce. Salo vyrůstal u svých prarodičů a již jako pětiletý chlapec projevoval mimořádně intenzivní zájem o hudbu. Díky malému dvoru württemberských knížat a později králů, kteří v Pokoji vlastnili panství, se zde rozvíjel bohatý kulturní život, včetně života hudebního.

Po studiích ve Vratislavi se Salo stal jedním z nejuznávanějších a nejznámějších skladatelů, dirigentů a kapelníků v Německu. Již roku 1899 mu list „Badische Landes-Zeitung“ prisuzoval – tehdy ještě pod jménem Salo Translateur, od přibližně roku 1912 vystupujícím jako „Siegfried“ – „světový věhlas“. Jeho valčíky a pochody uchvacovaly miliony posluchačů ve střední Evropě. Největší proslulost získal valčík „Wiener Praterleben“, nejčastěji označovaný jako „Sportpalastwalzer“ („Valčík Sportovního paláce“), který zkomponoval již roku 1892 jako sedmnáctiletý mladík.

V letech 1899–1943 žil v berlínské čtvrti Wilmersdorf, kde získal četná angažmá, a to jak v samotném Berlíně, tak i mimo něj. Roku 1911 založil vlastní hudební nakladatelství „Lyra“, které se velmi úspěšně rozvíjelo a přinášelo mu značné příjmy. Roku 1907 se oženil s Metou Jacobsohnovou, rozenou Seelmannovou. Jejich syn Hans Heinz se narodil již roku 1906. Vyznamenán císařem Vilémem II. i württemberským králem a oblíben u publika vedl Salo až do roku 1933 převážně bezstarostný, pestrý a společensky úspěšný život.

Po roce 1933 jej však navzdory všem zásluhám postihlo ponižování a pronásledování kvůli jeho židovskému původu. Jeho hudba již nesměla být uváděna, bylo mu zakázáno vystupovat jako dirigent a své mimořádně úspěšné hudební nakladatelství musel prodat. Holokaust nepřežil: roku 1944 zemřel v koncentračním táboře Terezín.

V roce 2023 byl v Berlíně připomenut pamětní instalací vsazenou do dlažby v podobě čtvercových desek. V roce 2024 byly před jeho někdejší domem v berlínské čtvrti Wilmersdorf položeny dva kameny zmizelých (Stolpersteine), věnované jemu a jeho manželce Metě.

MANFRED KUTYMA

ROČNÍK ĽUBOWICKI
LUBOWITZER JAHRBUCH
LUBOWICKÁ ROČENKA
2025 XXIII

Werner Schulemann

Nota biograficzna

Werner Schulemann urodził się 4 maja 1888 roku w Nysie (Neiße), a zmarł w wieku 87 lat, 20 czerwca 1975 w Bonn. Był chemikiem, farmaceutą i farmakologiem, terapeutą i lekarzem chirurgiem specjalizującym się w diagnostyce, profilaktyce i leczeniu schorzeń nowotworowych oraz chorób tropikalnych. Był starszym bratem Günthera Schulemanna, filozofa, teologa i religioznawcy, profesora Uniwersytetu Wrocławskiego, przyjaciela i zaufanego wybitnego śląskiego dramatyka i noblisty (1912) Gerharta Hauptmanna w czasie (1901–1946), który spędził w Karłonoszach, w Agnetendorf (Jagniątków).

*

Życie – pisał Søren Kierkegaard – nie jest problemem do rozwiązania, to sztuka do odkrywania. Werner Schulemann kierował zespołem specjalistów wielkoprzemysłowego laboratorium chemii barwników firmy Bayer AG i był odkrywcą wielu syntetycznych substancji chemicznych, leków ratujących lub stabilizujących życie, jak *antypiryna*, *atebryna*, *fanadorm*, *plasmochin*, *prontosil*, *resochin* czy *zephriol*; jakkolwiek aspiryna

(od 1853 r.) i środki nasenne stanowiły jeszcze wówczas produkty fundamentalne tej firmy, to uznana została za zorientowaną prospektywnie i światową. Efekty syntezy Bayer AG i zespołu Schulemanna były wprowadzane na rynek leków aczkolwiek panowało jeszcze przekonanie, że i drobnoustroje można skutecznie zwalczyć środkami natury. Synteza chemiczna spoczywała jeszcze w powijakach przemysłu,



Prof. Dr.

Werner Schulemann.

Źródło: „Deutsches
Ärzteblatt“, 1975, Heft 36.

który wolno zdobywał udziały w produkcji i zyskach; farmakologia i farmacja przygotowywały właśnie przełom w rozwoju kadry i bazy naukowo-technicznej oraz w kształtowaniu sprzyjających powodzeniu postaw społecznych, wyzwały drogę od apteki tradycyjnej, ziołowej, do chemicznej, laboratoryjnej i przemysłowej.

Za owocne poszukiwania własne, funkcje koordynacyjne i kierownicze w zespołach oraz skuteczne wdrożenie do praktyki rezultatów badań naukowych, otrzymał szereg wyróżnień. W 1939 r. powołany został na członka *Leopoldiny*, najstarszej w naukach o naturze organizacji uczonych i nieprzerwanie funkcjonującej Akademii Nauk. W świetle opracowania „Wiodące postacie nauki” *Köpfe der Forschung am Rhein und Ruhr. Die Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen* (Hrg. Fritz Steinhoff, Dortmund 1959), był Schulemann zatrudniony w rodzącym się (od 1920 r.) i szybko rosnącym wielkoprzemysłowym laboratorium farmakologicznym, „kuźni kadr” koncernu w Wuppertal-Elberfeld; w tej „światowej aptece” wnet zatrudnionych było ponad 300 pracowników naukowo-badawczych. Wśród nich także zaledwie 25-letni wtenczas Gerhard Domagk z Łagowa, w powiecie świebodzińskim, dr habilitowany (1925), patolog i bakteriolog, a wkrótce i jeden z najmłodszych noblistów (1939) w zakresie medycyny. Domagk z zespołem opracował w Elberfeld koncepcję i doprowadził do syntezy Sulfonamidy (1935), anty mikroby grupy amidów, kwasów organosulfonowych, które stosowane są odtąd w leczeniu jako skuteczne środki bakteriostatyczne oraz substancje odkażające; były pojmowane i stosowane jako antybiotyk i odegrały poważną rolę w terapiach medycznych, a Domagk zaliczany jest do pionierów nowoczesnej farmakologii i wyliczany po stronie zwycięzców śmiertelnych chorób zakaźnych.

Do 1936 r. Schulemann kierował laboratoriami i brał udział w syntezie leków wdrożonych do produkcji ze strony kompleksu przemysłowego (Pharmaka), który przejął proces przygotowania oraz wytwarzanie i dystrybucję substancji chemicznych służących zapobieganiu i zwalczaniu chorób¹. Owocną była szczególnie jego praca włożona

¹ Istniały jeszcze do niedawna zaledwie trzy substancje, które odpowiadają dzisiejszemu pojęciu środka chemoterapeutycznego: 1. rtęć, znana od XV w. jako środek zwalczający m. in. syfilis, 2. kora drzewa chinowego, stosowana przeciw malarii, 3. korzeń ipekakuany (wymiotnicy), stosowany przeciwko dyzenterii (czerwonce), zawierający — emetynę i kefalinę. *Chemia syntetycznych środków lekarskich*. t. II. Warszawa 1944, s.8.

w przedłużenie listy derywatów, pochodnych chininy. Ten biały i gorzko smakujący alkaloid jest pozyskiwany z kory dziko w Andach rosnącego drzewa chinowego; został odkryty w ubiegłym stuleciu jako skuteczny środek chemio-profilaktyczny działający pozytywnie przeciwko malarii, zimnicy. W miarę rosnącego zastosowania była chinina substancją poszukiwaną, a na rynkach światowych deficytową i kosztowną. Wrażliwe, zwłaszcza w trakcie trwania wojen były sposoby jej importu do Europy bowiem drogi wiodące z Boliwii i Paragwaju były blokowane, a transport kory spadał wówczas niemal do zera². Atrakcyjność surowca i jego zastosowania rosły także i w innych gałęziach wytwarzania, głównie w przemyśle napojów i spożywczym („Jesuitenrinde“; A. Prinz: *Pulvis Jesuiticus – Die Geschichte des Chinin*, w: „Mitteilungen der Österreichischen Gesellschaft für Tropenmedizin und Parasitologie“. 11, 1989, S. 257–269). Preparaty bogate w chinolin-alkaloidy są od co najmniej 100 lat znane w życiu codziennym, jako działające przeciwko zakażeniom pasożytniczym, gorączce i infekcjom, a także reumatycznym stanom zapalnym oraz redukcjom stanów wyjątkowego napięcia mięśni i umysłu³.

Od 1931 r. Schulemann uzupełniał działalność badawczą i laboratoryjną, także dydaktyczną, jako profesor Akademii Medycznej w Düsseldorfie. Sześć lat później na uniwersytecie w Bonn przejął funkcję profesora zwyczajnego i kierownika katedry farmakologicznej tej tra-

² Już w czasie I wojny światowej nastąpiło zupełne załamanie się importu innej substancji, saletry chilijskiej, azotanu sodu, masowo sprowadzanego do Europy z antypodów. Surowiec, który od końca minionego wieku przeżywał prawdziwy rozkwit, występuje m. in. w wolno dostępnych złożach odkrywkowych na pustyni Atakama; bezbarwna, higroskopijna substancja krystaliczna, rozpuszczalna w wodzie, która ma zgoła wszechstronne zastosowanie. Służy jako wysokowartościowy nawóz w rolnictwie, jako dodatek do żywności, środek do konserwowania produktów spożywczych, w przemyśle hutniczym i szklarskim oraz w produkcji prochu, amunicji i środków wybuchowych. Nagły deficyt tego taniego i strategicznego minerału wyzwolił panikę, ale i prawdziwy wyścig w świecie badań laboratoryjnych nad uzyskaniem syntetycznego substytutu. Fritz J. Haber z Breslau (Wrocławia) zakończył trwanie owej, bolesnej „Durststrecke“, a za opatentowanie swego rewelacyjnego odkrycia wyróżniony został (1919) Nagrodą Nobla w dziedzinie chemii: za syntezę amoniaku bezpośrednio z powietrza i nowatorską metodą technicznej syntezy azotu i wodoru; równie naówczas rewelacyjną metodą ciśnieniową, nagrodzoną dalszym Noblem: metoda Habera-Boscha.

³ Już Louis Pasteur dał (1853) początek syntezie alkaloidów chininy. Ale pierwszą pozytywnie zakończoną próbę syntezy elementów w jedną, bardziej złożoną całość, przeprowadził (1944) Amerykanin R. Woodward (Uniwersytet Harvarda), za co w 1965 r. otrzymał Nobla w dziedzinie chemii.

dycyjnej uczelni; był także organizatorem i dyrektorem medycznego Instytutu Mikrobiologii, Immunologii i Parazytologii Reńskiego Uniwersytetu Fryderyka Wilhelma w Bonn, a funkcję tę sprawował do przejścia na emeryturę. Intensywnie, ale i chętnie zajmował się problematyką poznania, zapobiegania i leczenia schorzeń tropikalnych, zakaźnych i pasożytniczych, które występują często w krajach o klimacie tropikalnym i są przenoszone przez owady oraz zanieczyszczoną wodę lub żywność; do chorób tej grupy zaliczane są malaria, denga, dur brzuszny, żółta gorączka i cholera. Schulemann popierał czynem i radą – od zewnątrz i na odległość – swoich byłych instytutowych kolegów i współpracowników z Elberfeld, którzy od lat pracowali nad przygotowaniem do druku szczegółowej monografii (W. Kikuth, W. Menk: *Die Chemotherapie der Malaria*); ukazała się (1944 r.) w lipskim wydawnictwie S. Hirzel. Był wreszcie – na równi ze swym młodszym bratem Güntherem – także cenionym humanistą, obeznanym na terenie „wolnych nauk”, jak filozofia i religioznawstwo; był znawcą obcych kultur, a przy tym autorem prac poddających analizie systemy filozoficzno-religijne oraz fenomeny i struktury współżycia mało znanych ludów; kolekcjonował artefakty sztuki i sposobu życia ludności wschodu, zwłaszcza wyznawców buddyzmu, systemu religijnego zrodzonego w Indiach i bazującego na osiągnięciu wewnętrznego spokoju, uwolnieniu się od stresu i cierpienia oraz wygaszeniu rozbudzonych pragnień poprzez medytację i zrozumienie.

*

Przyszedł na świat w mocno z Górnym Śląskiem zrośniętej, znanej i tolerancyjnej nyskiej rodzinie kupieckiej Schulemannów⁴. Jego rodzicami byli Franz i Helene Luize z nyskiego domu kupieckiego Lang; po wczesnej śmierci ostatniej ożenił się jego ojciec w 1933 r. po raz wtóry z Elisabeth Auguste Klepping z Nysy. Po ukończeniu na miejscu edu-

⁴ Do tej wielopokoleniowej rodziny o wysokich oczekiwaniach w zakresie wykształcenia i pozycji zawodowej potomstwa należał także jego młodszy brat Günther (*1889), rzymskokatolicki kaznodzieja i teolog, professor filozofii na śląskim Uniwersytecie Fryderyka-Wilhelma w Breslau (Wrocławiu), który w Europie nazywany jest „budowniczym duchowych mostów” w kierunku Dalekiego Wschodu; należał także do najbliższego kręgu przyjaciół śląskiego dramaturga i noblisty (1912) Gerharta Hauptmanna żyjącego w Karkonoszach (Jagniątków), a z fenomenologką Edith Stein z Breslau (Wrocław) utrzymywał stały i żywy kontakt oraz wymianę myśli w sprawach religii i wiary.



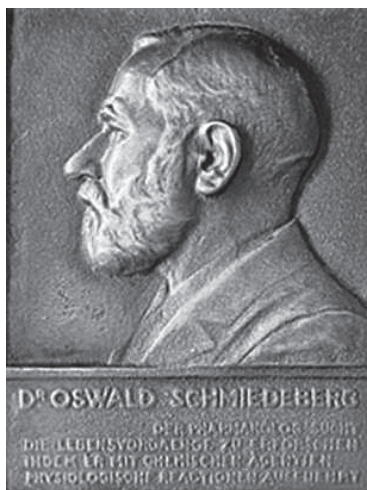
Nyskie gimnazjum Carilinum, w którym Werner Schulemann otrzymał szeroki profil wykształcenia i na celująco złożył egzamin dojrzałości.

kacji elementarnej i gimnazjalnej, ekscełentnie zdaną maturą w nyskim „Carolinum”, Werner studiował od 1909 r. medycynę. Najsam-pierw na kierunku lekarskim i we Fryburgu Bryzgowijskim, później w Breslau (Wrocławiu); na fakultecie chemicznym i studiach zorientowanych dualnie, łączących teorię z późniejszą praktyką medyczną, wiedzę lekarską z chemią farmakologiczną. Ukończył indywidualnie zorientowane studia chemiczne tzw. egzaminem „prześłowym”, („Ver-bandsexamen”), tym sposobem związane i sprawdzone być miały w egzaminie końcowym zarówno praktyczne, jak i teoretyczne za-soby wiadomości absolwenta w zakresie chemii organicznej i nie-organicznej. Rok później egzaminem państwowym ukończył studia medyczne i otrzymał aprobację, prawo do wykonywania zawodu le-karza. W Breslau był od 1913 r. studentem, absolwentem i doktorantem chemii farmakologicznej Johannes G. Gadamera (*Gadamer Johannes Georg*, [w:] *Ślązacy od czasów najdawniejszych do współczesności*, T. VIII, Opole 2025), wybitnego uczonego z Waldenburg (Wałbrzych). Pracą doktorską na temat właściwości klejów organicznych związków rtęci (*Untersuchungen über die Haftfestigkeit organisch-gebundenen Quecksilbers bei aromatischen Verbindungen*) promował na dra filozofii. Rok później (1914) W. Schulemann doktoryzował się na śląskim uniwersytecie po-wtórnie, tym razem dysertacją na temat fenomenu metachromazji, zabarwienia histologicznego komórek i tkanek (*Über Metachromazji bei Vitalfarbstoffen*) i otrzymał stopień naukowy doktora medycyny. W ko-

lejnym przewodzie doktorskim jego promotorem był nie mniej znany uczony i ze Śląskiem równie blisko związany chirurg Hermann Küttner (1870–1932), profesor uniwersytetu wrocławskiego, znany m. in. także z bliskiej współpracy z innym uczelnianym kolegą i gigantem śląskiej medycyny, Otfriedem Foersterem, twórcą nowoczesnej neurochirurgii. O walorach charakteru i umysłu Küttnera wspominał Erwin Payr, austriacki kolega po fachu, profesor medycyny w Lipsku i prezydent towarzystwa chirurgicznego, w następujących słowach: „Küttner należy do wiodących specjalistów w naszym zawodzie. Jest obeznany i elokwentnym lekarzem i referentem spotkań specjalistów lekarzy i naukowców, bodaj najbardziej sympatyczną postacią kongresów chirurgicznych”. Przedłożone dysertacje, tak w zakresie chemii jak i medycyny, znalazły wysoką ocenę recenzentów i uznanie kolegów, obie ogłoszone zostały drukiem w ramach serii naukowej: „Monographien zur Pharmakologie und experimentellen Therapie”; także jego późniejsza i wzięta praca habilitacyjna *Zur Pathologie der Malaria*, została w 1940 r. wydrukowana.

W czasie pierwszej wojny światowej pracował W. Schulemann jako chirurg w lazaretach, polowych szpitalach wojskowych. W sąsiedztwie operacyjnego stołu powstały jego pierwsze, później drukiem ogłoszone obserwacje i wnioski na temat skaleczeń i ran, ich powstawania i gojenia się, ich ropienia i związanego z tym zagrożenia życia, stanu wysokiego potencjału cierpień i koniecznych izolacji. Były to i rozważania na temat skaleczeń nietypowych powstałych w równie niepojętych sytuacjach i warunkach, a także empiryczne doświadczenia zafascynowanego leczeniem badacza zakażeń organizmów zgromadzone w zakresie barwienia komórek i tkanek poddanych działaniu trującej benzydyny lub trepanu. Metodycznie wprowadzały te początkowe studia histologiczne ich autora w późniejszy świat badań, w główny zakres jego specjalizacji, zagadnień chemoterapii w zwalczaniu infekcji, w kosmos patogenów jak bakterie, wirusy, priony, grzyby i inne drobnoustroje. Po zakończeniu służby wojskowej rozpoczął Schulemann jeszcze w tym samym (1918) roku wieloletnie – a wnet miało się okazać – obiecujące prace badawcze w laboratoriach Bayer-Elberfeld, gdzie w 1927 r. został kolejno: prokurentem, w 1929 r. zastępcą dyrektora i członkiem zarządu, a od 1931 r. osobą kierującą „sercem” firmy, oddziałem syntezy leków. Równolegle prowadził regularną działalność dydaktyczną, został powołany na stanowisko i etat profesora Akademii Medycznej

w Dusseldorfie; zarodku późniejszego (1965) uniwersytetu Heinricha Heinego. Stąd wreszcie na reńskim uniwersytecie Fryderyka Wilhelma w Bonn przejął komisarycznie, a sześć lat później, w lutym 1938 r., etat profesora zwyczajnego; w latach 1937-1958 jako *ordinarius* wydziału „nauki o lekach” (*Arzneimittellehre*) i dyrektor uczelnianego Instytutu Farmakologicznego, pracował także jako dziekan i prowadził fakultet medyczny uczelni; jednakowoż kiedy w 1944 r. zaproponowano mu przyjęcie najwyższej administracyjnej godności, funkcji rektora, wówczas odmówił. Schulemann nieprzerwanie był profesorem uniwersyteckim i zajmował się badaniem i implementacją do praktyki leczniczej środków chemicznych służących zwalczaniu chorób zakaźnych i tropikalnych, zwłaszcza „gorączki bagiennej”, jednej z groźnych chorób zakaźnych cywilizacji, której zarazki przenoszone są przez aktywnego w ciemności komara widliszka. Do najważniejszych i toksykologicznie działających substancji zespołu Schulemanna należą plasmochin, atebryn, sontochin, derywaty chininowe i resochin; ostatni z wymienionych preparatów jest i współcześnie szeroko stosowany w terapiach przeciwko malarii, ale i zwalczaniu schorzeń natury reumatologicznej. Jego badania w zakresie chemoterapii chorób tropikalnych należą do najowocniejszych jakie w zakresie syntezy leków podjęte zostały w minionym stuleciu. I choć udało się dzięki nim uratować życie wielu pacjentów, jednak nie udało się Schulemannowi osiągnąć celu nadrzędnego: całkowitego zwalczenia tej złośliwej i groźnej choroby. Podczas wielu lat pracy w laboratoriach firmowych i uczelnianych przyczynił się także do opanowania receptur wielu innych, dla medycyny i zachowania zdrowia środków farmakologicznych, m. in. (a) preparatu nasennego phanodorm z rodziny cyclobarbituranów, stosowanych także jako uspokajające sedativa, narkotyk lub antyseptyk, (b) środków dezynfekcyjnych, benzalkonium chlorytów, jak zephirol, czy (c) wzmacniających system obiegu krwi jak hexeton, narkotyk zaliczany do grupy tak zwanych „dopalaczy”, czy wreszcie lokalnego



Oswald-Schmiedeberg-Plakette.

anestetyku – tutocainy. W 1944 r. jego uczelniany instytut został przez lotnictwo aliantów niemal kompletnie zniszczony, a w latach po wojnie ponownie jako jego dyrektor na krótko zawieszony w działalności administracyjnej i dydaktyczno-badawczej; wskutek podejrzenia o współpracę z upadłym reżimem (Zob. Ralf Forsbach: *Die Medizinische Fakultät der Universität Bonn im „Dritten Reich“*, München 2006, S.100–112). Zwolniony od podejrzeń wrócił do sprawowania czynności uniwersyteckich; pozostał do końca wierny problemom chemoterapii schorzeń nowotworowych, zakaźnych i tropikalnych, a także bońskiej uczelni, gdzie pracował nieprzerwanie do przejścia na emeryturę w 1955 r. i 67-ym roku życia. Dalszy czas jego pobytu na uczelni, jako emeryt, był przerywany intensywnymi rozjazdami, wobec podejmowania wciąż nowych wyzwań i odwiedzania zagrożonych malarią obszarów tropikalnych globu oraz rozpoczynania nowych projektów ze strony bliskiej mu WHO, jednej z aktywnych agend ONZ, której głównym zadaniem od momentu powołania do życia (w 1948 r.) jest koordynacja globalnych poczynań zdrowotnych; organizacji mającej swą siedzibę w Genewie. Schulemann zmarł w 1975 r. w Bonn, w 87-ym roku życia i został pochowany w swej nowej ojczyźnie nad Renem.

Za poszukiwanie nowych dróg rozwoju, praktycznych rozwiązań farmakologicznych i skutecznych formuł medycznych, został wielokrotnie wyróżniony. W 1939 r. powołany do ekskluzywnego klubu uczonych akademii przyrodników *Leopoldina*, a w 1969 r. odznaczony w nauce wysoko cenioną plakietą i medalem im. Oswalda Schmiedeburga, najwyższym wyróżnieniem towarzystwa eksperymentalnej i klinicznej farmakologii i toksykologii. Medal nosi imię uczonego z Kurlandii, który farmakologię wprowadził do panteonu samodzielnych i interdyscyplinarnych dyscyplin naukowych. Punkty ciężkości eksperymentów Schulemanna spoczywały na: (a) histologicznym barwieniu komórek i tkanek, (b) syntezie chemicznej leków oraz (c) farmakokinetyce, dziedzinie farmakologii opisującej zmiany stężenia leku, dziedzinie która bada sposób, w jaki lek jest „traktowany” ze strony leczonych organizmów. Schulemann koncentrował swą uwagę na opracowaniu skutecznych środków chemoterapii, celem zwalczania zarazka malarii, lekarstw jak plasmochin (derywat chininy), który był pierwszym – już w latach 20-tych minionego wieku – opracowanym syntetycznie lekiem przeciwko „gorączce bagiennej”. W latach 50-tych był Schulemann przewodniczącym towarzystwa farmakologicznego

(DPG) oraz honorowym członkiem towarzystwa zwalczania chorób tropikalnych (DTG). Swoje bogate doświadczenia, jako badacz natury i nauczyciel akademicki, złożył w obszernej monografii *Theorie und Praxis pharmakologischer Forschung* (Teoria i praktyka badań farmakologicznych), która drukiem ukazała się w 1967 r., dekadę przed śmiercią autora. Praca analizuje pryncypia i zastosowania farmakologii celem zrozumienia podstaw interakcji leków z systemem biologicznym, sięga do opracowania i wdrożenia receptur i praktycznego zastosowania leków, wpływu tzw. neuroprzekazników, substancji, które umożliwiają przekazywanie sygnałów między komórkami („posłańcy”), informują o wpływach substancji na zachowanie, myślenie i emocje pacjenta, co dotąd miało szczególną wagę w poznaniu i leczeniu stanów depresyjnych.

Niepowtarzalny jest także wkład Schulemanna w poznanie tzw. Lamaizmu, innej nazwy buddyzmu tybetańskiego; odmiana, która rozwijała się pierwotnie w Tybecie, a później w „Królestwie Grzmiącego Smoka” (Bhutanie), w Mongolii i niektórych regionach Rosji. Nazwa „lamaizm” była nieraz odbierana pejoratywnie lub jako historycznie niesłuszna, ponieważ lama jest tytułem tybetańskiego mistrza duchowego i nie określa całej gamy buddyzmu; ten łączy w sobie elementy indyjskie (mahajana i mantrajana) z lokalnymi wierzeniami i jest ważną religią całej Azji wschodniej. Schulemann zajmował się treścią i posłaniem religii oraz sposobem i wyrazem ich wyznawania, nadto filozofią, językami, sztuką i zwyczajami ludów wschodu, dokąd podejmował częste wyjazdy do wciąż nowych krajów. Publikował swe spostrzeżenia regularnie w „Badaniach Azjatyckich” (*Asiatische Forschungen*) monograficznej serii podejmującej problematykę historii, kultury i języka ludów centralnej i wschodniej Azji, a jako prawdziwy kolekcjoner sztuki zgromadził pokaźny i wartościowy zbiór artefaktów i konwolut dzieł kultury duchowej i materialnej, które przechowywane są dziś w muzeum sztuki wschodnioazjatyckiej miasta Kolonii; *last but not least* był przez wiele lat członkiem orientального towarzystwa ds. popierania i ratowania obiektów kultury i sztuki działającym przy muzeum kolońskim. Swoje przemyślenia odnośnie do bogatej kultury wschodu złożył Schulemann w obszernej rozprawie *Die Kunst Zentralasiens als Ausdrucksform Religiösen Denkens. Tibet und Die Mongolei als Literarische Provinzen 1967 Edition* (*Arbeitsgemeinschaft Für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen*).



Museum für Ostasiatische Kunst in Köln.

Werner Schulemann należał od 1934 r., do brytyjskiej *Royal Society of Medicine*, najstarszej organizacji lekarskiej, która w 1805 r. założona została w Londynie. Od roku 1936 należał do francuskiej *Société de Pathologie Exotique Paris*, a od 1939 r. do niemieckiej *Leopoldina*. Z wielu innych zaszczytów, które stały się jego udziałem, warto wspomnieć: Medal Emila Fischera (1928), towarzystwa chemików; Mary-Kingsley-Medaille (1938), brytyjskiej *School of tropical Medicine* w Liverpool; Bernharda-Nocht-Medaille (1940), wyróżnienia (powstałego w 1900 r.) instytutu chorób tropikalnych w Hamburgu; Rajmunda von Klebelsberg-Medaille (1940), węgierskiego uniwersytetu w Szeged; jak również Carl-von-Linnéus-Medaille (1963), szwedzkiej akademii nauk. Był od 1958 r. nosicielem wielkiego krzyża zasługi Republiki Federalnej Niemiec, a kilka europejskich uniwersytetów przyznało mu tytuł doktora honorowego, dra rer. nat. h. c., w tym m. in. TH Braunschweig (1958) oraz Toulouse Capitole University (1966).

Literatura:

- HOLLDORF, W. August: Schulemann, Werner. [in/w:] Neue Deutsche Biographie (NDB). Band 23, Duncker & Humblot, Berlin 2007, ISBN 978-3-428-11204-3, S. 675 f. (Digitalisat).
- PHILIPPU, Athineos: Geschichte und Wirken der pharmakologischen, klinisch-pharmakologischen und toxikologischen Institute im deutschsprachigen Raum. Berenkamp, Innsbruck 2004, ISBN 3-85093-180-3, S. 138
- SCHULEMANN, Werner, [in/w:] Ślężacy od czasów najdawniejszych do współczesności, Łubowice-Opole 2005, T. I, s. 230-231.
- SCHULEMANN, Werner. [in/w:] Walther Killy (Hrsg.): Dictionary of German Biography. Band 9: Schmidt-Theyer. K.G. Saur Verlag, München 2005, ISBN 3-11-096629-8, S. 186/187
- Werner Schulemann. [in/w:] Ostdeutsche Biografie (Kulturportal West-Ost).

Werner Schulemann

Zusammenfassung

Der Beitrag stellt Werner Schulemann als bedeutenden Arzt, Pharmakologen und Chemiker aus Neisse vor, der die Entwicklung der modernen Pharmakologie und Chemotherapie maßgeblich mitgeprägt hat. Seine wissenschaftliche Laufbahn war sowohl mit der industriellen Forschung bei Bayer als auch mit seiner akademischen Tätigkeit an der Universität Bonn verbunden, wo er in Forschung und Lehre wirkte.

Besondere Aufmerksamkeit gilt im Artikel Schulemanns Anteil an der Erforschung von Arzneimitteln gegen Tropen- und Infektionskrankheiten, insbesondere gegen Malaria. Seine Mitwirkung an der Entwicklung und Einführung von Wirkstoffen wie Plasmochin, Atebrin und Resochin stellt einen bedeutenden Beitrag zur Geschichte der Pharmakologie des 20. Jahrhunderts sowie zur Weiterentwicklung wirksamer Therapien gegen Infektionskrankheiten dar.

Zugleich zeigt der Text Schulemann als Gelehrten mit weitem humanistischem Horizont, der sich neben den Naturwissenschaften intensiv auch mit Religionswissenschaft, Philosophie und den Kulturen des Ostens befasste. Der Beitrag entwirft damit das Bild eines Wissenschaftlers, dessen Wirken die Grenzen einer einzelnen Disziplin überschritt und Medizin, Pharmakologie sowie geisteswissenschaftliche Reflexion miteinander verband.

Werner Schulemann

Shrnutí

Studie představuje Wernera Schulemanna jako významného lékaře, farmakologa a chemika pocházejícího z Nisy, jenž výrazně přispěl k rozvoji moderní farmakologie a chemoterapie. Jeho odborná dráha byla spojena jak s průmyslovým výzkumem ve společnosti Bayer, tak s akademickým působením na Bonnské univerzitě, kde rozvíjel vědeckou i pedagogickou činnost.

Zvláštní pozornost je v článku věnována Schulemannovu podílu na výzkumu léčiv proti tropickým a infekčním chorobám, především proti malárii. Jeho práce související s vývojem a zaváděním látek, jako byly Plasmochin, Atebrin a Resochin, představují významný příspěvek k dějinám farmakologie 20. století a k rozvoji účinné léčby infekčních onemocnění.

Text zároveň ukazuje Schulemanna jako vzdělance širokého humanitního rozhledu, jenž se vedle přírodních věd intenzivně zabýval také religionistikou, filozofií a kulturami Východu. Studie tak podává plastický obraz vědce, jehož činnost přesahovala hranice jediné disciplíny a spojovala medicínu, farmakologii a humanitní reflexi.

ERNST GÜNTER HOF

ROCZNIK ŁUBOWICKI
LUBOWITZER JAHRBUCH
LUBOWICKÁ ROČENKA
2025 XXIII

Innerer Friede

In einer Zeit, die so aufgewühlt ist wie unsere, ist es gut, sich eines Jahrhunderts zu erinnern, in dem die Verhältnisse noch viel schlimmer waren als heute. Wir sprechen vom 14. Jahrhundert, in dem die Beulenpest wütete - jeder dachte nur daran, sich selbst zu schützen - das Ego der Herrschenden löste Kriege aus - die sozialen Verhältnisse waren tief gespalten - die Kirche in sich zerrissen - und technologische Entwicklungen gingen schnell voran. In diesem ganzen Durcheinander entwickelte sich in ganz Europa die Mystik, da die Menschen in sich den Halt suchten, der im Äußeren verloren gegangen war. Brigitta von Schweden, Katharina von Siena, Meister Eckhart, Thomas a Kempis, Margarite Porete, Mechthild von Hackeborn, Mechthild von Magdeburg waren einige der bekanntesten Namen.

In dieser Zeit entstand in England „The Cloud of Unknowing“¹ (Deutsch: Die Wolke des Nichtwissens). Wir wissen nicht, wer das Buch geschrieben hat, aber er schrieb aus eigener Erfahrung. Diese „Wolke“ lagert zwischen uns und der Unendlichkeit Gottes, zwischen uns und dem unerforschlichen, unausspürbaren Reichtum des Messias Christus (Eph 3, 8), der Fülle an Freude und Schmerz², seinem Frieden auch, den er uns geben will (Joh 14, 27).

Was ist diese Wolke des Nichtwissens? Es ist all das Wissen und all die Logik, die uns als Erwachsene ausmacht³. Auch all die Überlebensstechniken, die wir uns in dem mörderischen 20. Jahrhundert angeeignet haben. Und die Dinge, an denen wir hängen⁴. Erinnern wir uns: Jesus sagte: Wenn ihr euch nicht umwendet und werdet wie die Kinder, kommt ihr nicht in das Reich Gottes hinein. Und: Wer sich niedrig macht wie dieses Kind, der ist der Größte im Königreich der Himmel (Mt 18, 3 f).

Crush every thought of and feeling for every creature, especially thoughts and feelings for yourself. That's the linchpin. Your awareness of everything is contingent on your awareness of yourself. Your reward for forgetting yourself is that you can forget all other creatures easily. So try losing your self-consciousness. Test my advice, and you'll discover something remarkable. When you succeed in forgetting all creatures and their works and even your own life and all you've done, you will be left alone with God to experience a stark awareness of your own existence. But even this must go. Yes, you must lose the naked feeling of who you are. It must be destroyed, if you wish to experience the perfection of contemplation, or love⁵. Give God the blind awareness of your being. Forget your education and everything you know⁶.

Mit dieser Wolke kommt man also nicht klar mit den Mitteln des dualistisch arbeitenden Verstandes⁷, sondern nur mit Liebe: mit Liebe zu Gott⁸ und Christus.

I'm saying that during meditation, don't have any special relationships. Forget everyone, friend or enemy, family or stranger. To do this work perfectly, you must neglect everything that is not God⁹. And let me tell you what this discipline will do for you¹⁰. It will make you so kind and dynamic in loving that when you stop doing it and mingle with the world again, coming down from contemplation to converse with or pray for your neighbor, you'll discover that you love your slanderer as much as your friend, and that you love any stranger as much as a relative – in fact, sometimes you'll be more partial to your enemy than to your friend. I'm not saying that you should ever completely abandon the work of contemplation, which would be a sin, but you will find that the demands of love sometimes require you to shift gears out of contemplative prayer, so that you can care for others¹¹.

So weit, so gut. Was aber, wenn dann von Gott nichts kommt?

I mean what if every shred of evidence you have and every intimate spiritual experience you've ever known ... cease for a time? What if you're abandoned? Or so you think. What if suddenly you realize that you've lost not only your new passion for contemplation but also your old dedication to your earlier ways of praying? You'll feel as if you have fallen down a crack between the two when you lack each and yet remember and miss both¹².

Wir haben dafür ein besonders dramatisches und ergreifendes Beispiel am Tode Jesu: Zur sechsten Stunde kam eine Finsternis über das ganze Land bis zur neunten Stunde. Und in der neunten Stunde *schrie Jesus mit lauter Stimme*: Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen (Mk 15, 33 f; Mt 27, 45 f)? Nichts mehr von „Vater“¹³ oder gar „Abba (Papa)“ – Mein Gott! Der Gott des Lebens¹⁴, den Jesus kannte: der ihm, dem armen Wanderprediger, ermöglichte, Hunderte und Tausende von Menschen zu speisen, Kranke zu heilen, Tote aufzuerwecken, ja sogar

dem Sturm zu gebieten, er war für ihn ganz weit weg¹⁵. Stattdessen Sinnlosigkeit - ein Nichts - ein Abgrund¹⁶, in den Jesus sich - nach Stunden entsetzlicher, unbeschreiblicher Qualen der Kreuzigung! - schon stürzen sah¹⁷. Es war alles umsonst¹⁸.

Aber wissen wir überhaupt, was wir reden, wenn wir von Gott reden¹⁹? Nein, wissen wir nicht²⁰. Machen wir uns also auf den Weg in das dunkle Licht der Gottheit und nehmen wir als Reiseführer Meister Eckhart. Einer seiner ersten Grundbegriffe ist die Abgeschiedenheit, d. h. von allen fremden Bildern frei sein, also dass wir „ledig seien, wie wir waren“²¹. Die Abgeschiedenheit macht nicht weltlos, sondern weltfrei. Frei von der Welt und frei in der Welt und frei für die Welt. Und das bedeutet, den Dingen nicht mit Ich-Bindung anzuhängen²², alles sein lassen, wie es ist und was es ist. Wobei „ist“ der falsche Ausdruck ist: die Dinge sind nicht, sie geschehen. Die Welt ist Wandel, ein Geflecht von Geschehnissen²³. All das darf für einen und vor einem sich entfalten, ohne dass man ihm noch dreinreden wollte. Die Weite der Welt ist ihrer eigenen Ursprünglichkeit freigegeben. Ich bin in meiner Stille und freien Weite eins mit der stillen und freien Weite der Welt²⁴.

Dieser Abschied, diese Abgeschiedenheit, ist so, dass aus ihr positiv ein Staunen oder eine Verwunderung entspringen kann. Eine staunende Verwunderung darüber, dass überhaupt etwas ist und nicht nichts. Eine staunende Verwunderung darüber, dass gerade dies ist, dieser Baum, dieser Berg, diese Brücke, dieser Mensch. Und eine staunende Verwunderung endlich, dass dieses gerade so ist, wie es ist, und nicht ganz anders oder überhaupt nicht.

In einer solchen staunenden Verwunderung werden die Dinge selber wunderbar. Es wird das reine Wunder, dass es dies gibt und dass es mich so anblickt und wie es dies gibt und wie es mich anblickt²⁵. So leuchtet unendliches Geheimnis aus dem Wunderbaren, zu dem die Dinge für solche Erfahrung geworden sind. Es ist wie das Glänzen aus der unausschöpfbaren Tiefe des Dings²⁶, Göttliches als das unendlich Wunderbare, das zugleich in seiner Nähe das Herz berührt und das uns in seiner Unfassbarkeit zugleich erschreckt.

(Endnotes)

¹ Boulder 2009, neu übersetzt von Carmen Acevedo Butcher

² Man muss sich das einmal klarmachen, was das heißt, gekreuzigt zu werden (Arthur Schult, *Das Johannesevangelium als Offenbarung des Kosmischen Christus*, Remagen 1965, S. 408ff), dann 3 Stunden am Kreuz zu hängen (und nach Philippus hing er dort seit Anbeginn der Welt und nach Pascal bis zum Weltende! Vgl. Offb 10,5: Zeit wird keine mehr sein),

³ My point is – don't judge. No person on earth should be judged by another. Nobody can say whether what someone else does is „good“ or „evil“. That said, yes, you can scrutinize a person's actions, weigh them in your mind, and determine whether the deeds themselves are good or evil, but you cannot judge the person (Wolke, S. 71 f).

⁴ Ralph Waldo Emerson said: „Things are in the saddle and ride mankind“ (Wolke, S. 250).

⁵ Wolke, S. 89 ff

⁶ The Book of Privy Counsel Kap. 6, S. 187

⁷ Unclothe your awareness of analytical thoughts. Keep it empty. Don't cogitate on yourself or on others whom you know. Let them go. These thoughts won't advance your contemplative practice. They're useless now (Privy Counsel, Kap. 5, S. 182).

Die Wolke nennt diese Gedanken „the awesome, sharp, double-edged sword of discernment“ (S. 77).

⁸ Mt 22, 37-40. This is God's peace, which you'll know deep inside your soul because you are resting in God's love (Privy Counsel Kap. 7, S. 189).

⁹ S. dazu Privy Counsel, Kap. 1

¹⁰ Privy Counsel, Kap. 2 ff

¹¹ Wolke, S. 63 f. Und wenn der Abschiedene sich selber vergisst und in den namenlosen Abgrund der Gottheit hineinsinkt (Welte S. 111 ff), zieht der Friede Gottes – der „höher ist als alle Natur“ – in ihn ein. Gott wirkt seine stille große Gegenwart in mir, und ich werde das Da dieser Gegenwart. Eckhart geht mit Thomas von Aquin und Augustinus davon aus, dass der menschliche Geist Klarheit und Erkenntnisvermögen nicht aus sich hat, sondern dass sie ihm von Gott her zukommen (Welte S. 146 ff). Wo der Mensch in der Abgeschiedenheit am weitesten aus sich geht, kehrt er auch am innigsten bei sich selber ein und kommt da erst wirklich zu sich, zu dem, was er schon war und was immer schon in ihm darauf wartete, von ihm entdeckt zu werden. Man darf dafür auch an das unruhige Herz des Augustinus erinnern. Es ist unruhig, weil es immer schon von Gott gerührt und gezogen ist, und darum kann es nicht ruhen, d. h. mit sich selbst einig sein, bis es ruht in Gott (Welte S. 169 f).

Welte bringt hier (S. 73 f) auch ein buddhistisches Beispiel: die Geschichte vom Ochs und seinem Hirten. In „III Das Finden des Ochsen“ – d. h. des unaussprechlichen Geheimnisses – heißt es: „Im Augenblick, da der Hirte die Stimme hört, springt er jäh zurück und trifft im Erblicken den Ursprung. Die schweifenden Sinne sind im gelassenen Einklang mit diesem Ursprung beruhigt.“ Und dann kommt: „Wenn der Hirte die Augen weit aufschlägt und schaut, dann erblickt er nichts anderes als sich selbst.“ Er ist also selbst schon im Einklang mit dem Ursprung, ohne es vielleicht

schon zu wissen und zu merken. Wenn er dann aber im Geschehen der Erleuchtung den Ursprung, den geheimnisvollen Ochsen, einholt, dann holt er sich selbst ein, das, was er, ohne es zu wissen, schon war. So ist der Ursprung fern, und der Hirte muss ihn erst suchen. Aber er ist auch so nah, dass er das Selbst seiner selbst genannt werden kann oder nach Augustin das Leben meines Lebens.

¹² Privy Counsel, S. 218

¹³ Wobei dies nicht ausschließt, dass der Vater im abgeschiedenen Menschen immer noch wirksam ist. Bei dem Wort „Vater“ denkt man an Sohnschaft und das Wort „Vater“ besagt ein lauterer Gebären und ist gleichbedeutend mit: ein Leben aller Dinge. Der Vater gebiert seinen Sohn im ewigen Erkennen, und ganz so gebiert der Vater seinen Sohn wie in der eigenen Natur, und er gebiert ihn der Seele zu eigen, und sein Sein hängt dran, dass er in der Seele seinen Sohn gebäre... Wo der Vater seinen Sohn in mir gebiert, da bin ich derselbe Sohn und nicht ein anderer; wir sind wohl verschieden im Menschsein, dort aber bin ich derselbe Sohn und nicht ein anderer (Eckhart DPT, Predigt 4). Und deswegen kann der Mensch in diesem Zusammenhang Sohn genannt werden, denn er ist ja nun, nachdem er sich selbst und alles andere vergessen hat, nichts anderes mehr als dieses offene Sein vom Vater her. Der Mensch in seiner Abgeschiedenheit ist (d.h. er vollzieht in lebendiger, stiller Versenkung) reines Erscheinen des Vaters (Bernhard Welte, Meister Eckhart, Freiburg 1992, S. 131 f).

¹⁴ Aber da ist kein Gegensatz: Gott ist die Leere in allem (es gibt nichts, das ein Eigenwesen hätte) und damit die Vergänglichkeit, die nach Nagarjuna (2./3. Jh.) die Basis alles Lebens ist (denn sonst wäre alles Totenstarre wie auf dem Mond). Zugleich ist sie, wie Eckhart am Gleichnis des Auges darlegt, die Voraussetzung für die Vielfalt der Welt: hätte das Auge irgendeine Farbe, so würde es weder die Farbe, die es hätte, noch eine solche, die es nicht hätte, wahrnehmen: weil es aller Farben bloß ist, deshalb erkennt es alle Farben. Das Nichts selbst ist die Offenheit. „Wie Aristoteles sagt: Der Gesichtssinn muss ohne Farbe sein, damit er alle Farbe sähe; und das Denkvermögen muss ohne alle natürlichen Formen sein, damit es alle denken könne, so bestreite ich auch Gott selber das Sein und ähnliches, damit er sein könne die Ursache alles Seins und alles voraushabe“ (Eckhart bei Welte S. 83 ff).

¹⁵ Es ist das verborgene Dunkel der ewigen Gottheit und ist unerkannt und ward nie erkannt und wird nie erkannt werden. Gott bleibt dort in sich selbst unerkannt (Eckhart Deutsche Predigten und Traktate, DPT, Predigt 23, S. 261; Welte S. 92 ff).

¹⁶ Eckhart DPT, Predigt 13

¹⁷ Welte (S. 106) sieht hier eine Parallele im Zen-Buddhismus, nämlich dem berühmten Gespräch von Bodhidharma mit dem Kaiser von China, der ihn fragte: „Welches ist der höchste Sinn der heiligen Wahrheit?“ und Bodhidharma entgegnete: „Offene Weite – Nichts von heilig“. Man könnte stattdessen auch sagen: „grenzenloser Abgrund“.

¹⁸ Oder hatte Jesus den Ps 22 im Sinn? Wobei das, was in Ps 22 der Anfang ist, bei Jesus das Ende seines Erdenlebens bedeutet. Ein Hinweis auf die Auferstehung? Wir wissen es nicht. I, like any translator/interpreter must acknowledge that there is simply no fact of the matter about the correct rendering of any important and genuinely interesting text. Interpretations, and with them, translations, will continue to evolve as our understanding of the text evolves and as our interpretative horizon changes (Jay L. Garfield).

¹⁹ Ist denn wohl unser Begriff von Gott etwas weiter als personifizierte Unbegreiflichkeit? (G. C. Lichtenberg, Sudelbücher)

²⁰ Wir verstehen Gott ebenso wenig wie die äußere Welt als solche (d. h. ohne geistige Umsetzung, Wolfgang Detel, Warum wir nichts über Gott wissen können, Hamburg 2021, S. 57 ff).

²¹ Eckehart, DPT, Predigt 2. Die Abgeschiedenheit erscheint also jetzt als eine Rückkehr in den eigenen Ursprung, und zwar nicht nur in jenen Ursprung, der in mir selber bleibt und leuchtet als die umgeschaffene Wahrheit, sondern in jenen noch früheren Ursprung, in dem ich „ruhte und schlief“ und in dem alles Eigentum und Eigeninteresse gleichfalls ruhte und schlief. Damit erscheint sie zugleich als eine Rückkehr in die anfängliche Lauterkeit und Freiheit.

²² DPT, Predigt 2

²³ So (der Physiker) Carlo Rovelli, Die Ordnung der Zeit, Hamburg 2024, S. 83. Das sah auch Eckehart so: Alles, was Gott je schuf, schuf er in Wandlung. Alle Dinge tragen, so sie geschaffen werden, dieses auf ihrem Rücken, dass sie sich wandeln. Die Ausbreitung der Welt in Zeit und Raum, in vielfältige Verschiedenheit und beständige Wandlung wird also verstanden als das Eindringen der Negation in das ursprünglich rein positive Sein und damit als das eigentliche Siegel der Andersheit in dem, was das Andere ist gegenüber seinem göttlichen Ursprung. Aber diese Andersheit, diese Nicht-Identität, ist zugleich die Identität in der Nicht-Identität, und dies erscheint nun innerhalb der geschaffenen Welt als die Einheit in der Nicht-Einheit. Und tatsächlich ist ja alle Verschiedenheit des Einen gegenüber dem Anderen nur verständlich, wenn die beiden Verschiedenen nicht nur in sich selbst eins sind, sondern wenn sie auch *zusammen* eins sind, einmal zwei. Denn sie könnten ja gar nicht voneinander unterschieden sein, wenn sie nicht *beieinander* wären, also die beiden gegeneinander Anderen in eins gesammelt und so beisammen wären (O Shariputra, form is not separate from boundlessness; boundlessness is not separate from form. Form is boundlessness; boundlessness is form, Kazuaki Tanahashi, The Heart Sutra, Boston and London 2014, S. 3).

Die Vielheit ist also nur als die *Einheit* einer Vielheit zu denken. Und dies gilt für jegliche Vielheit oder Menge, die kleinste oder auch die größte. Die größte Vielheit aber ist die totale, die ganze Welt. Warum reden wir überhaupt von *einer* Welt, die alles, auch das Fremdeste, umfasst? In Eckharts Kommentar zum Weisheitsbuch wird darauf aufmerksam gemacht, dass vieles nur sein kann, weil es *ein* Vieles ist und weil jedes Einzelne des Vielen wiederum Eines ist. Und so bleibt das Eine unzerstört das Eine gerade auch im Vielen oder Nicht-Einen. Das Viele und Nicht-Eine hat gerade vom Einen her sowohl als Ganzes wie in jedem einzelnen seine Form, d. h. das, was es zu dem macht, was es ist. Von daher also wird die Vielheit und die Fülle der Welt verstanden. Von der unzerstörbaren Einheit in der Fülle auch die unzerstörbare Einheit und Fülle der Welt. Und es wird gedacht, dass diese unzerstörbare Einheit in der Vielheit und der Fülle das Bild Gottes ist, des Einen, und zwar im Anderen seiner. Er erscheint in der Einheit der Welt... Und so betrachtet ist also die Einheit um so größer, je reicher sie auch in die Nicht-Einheit entfaltet ist, denn gerade in diesem Reichtum der Entfaltung zeigt sich die Fülle der Einheit. Darum ist die ganze Welt um so mehr Einheit, je mehr sie Fülle ist, und umso mehr Fülle, je mehr sie Einheit ist. Und darum ist auch jedes einzelne Geschaffene um so vollkommener, je reicher es in seiner Differenziertheit und damit in seiner Vielfalt

ist und je reiner es andererseits in dieser Differenzierung in seine Einheit gesammelt bleibt (Welte S. 210 ff).

²⁴ Hiervon handelt in einer sowohl umfassenden wie einfühlsamen Weise das Buch „Natural Perfection“ von Longchenpa, übersetzt und kommentiert von Keith Dowman (Boston 2010). Der abgeschiedene Mensch aber, der alles sein lässt und alles in seiner Wahrheit annimmt, wird auf eine ausgezeichnete Weise eins mit der Wahrheit selbst, die Gott ist (Welte, S.37. 49 ff; vgl. aber Fn. 13).

²⁵ Welte S. 185 f; vgl. Robert M. Pirsig, *Zen and the Art of Motorcycle Management*, New York 1974, S. 241 ff. Es ist diese Einstellung, von der Jesus gesagt hat: Wer nicht das Reich Gottes annimmt wie ein Kind, kommt nimmermehr hinein (Lk 18, 17).

²⁶ Und dann sind in der Tat die Dinge nichts (Form ist Leere, Leere ist Form, Herz-Sutra), nämlich nichts für sich, also ohne Eigenwesen, dann aber nichts anderes als das Leuchten des wunderbaren Gottes, wie der Meister Eckhart sagt.

Wewnętrzny pokój

Streszczenie

Główne przesłanie artykułu podaje w wątpliwość dualną naturę naszego myślenia.

Myślimy w przeciwieństwach (tak/nie, albo/albo, dobro/zło, lewo/prawo itd.). Trzecia możliwość pomiędzy nimi początkowo dla nas nie istnieje, ewentualnie pojawia się dopiero później. W ten sposób przetwarzamy wszystko, z czym stykamy się w ciągu dnia. I nie tylko to — jest to również preferowana naukowa metoda pracy, co można zaobserwować na przykład w teorii kwantowej oraz w związanych z nią trudnościach poznawczych.

W rzeczywistości jednak proces poznania przebiega inaczej: najpierw odbieramy wrażenia całościowo, a dopiero potem opracowujemy je w schemacie dualnym. Jeżeli szukamy harmonii i pokoju, które we współczesnym świecie w znacznej mierze zanikły, musimy zejść do samych podstaw własnego myślenia i odnaleźć drogę powrotną do własnego źródła.

Vnitřní mír

Shrnutí

Hlavní sdělení článku zpochybňuje duální povahu našeho myšlení.

Myšlíme v protikladech (ano/ne, buď/anebo, dobro/zlo, vlevo/vpravo atd.). Třetí možnost mezi nimi pro nás zpočátku neexistuje, případně se objevuje až později. Tímto způsobem myšlení zpracováváme vše, s čím se během dne setkáváme. A nejen to — jde také o preferovanou vědeckou pracovní metodu, jak to můžeme pozorovat například v kvantové teorii a v obtížích poznání, které jsou s ní spojeny.

Ve skutečnosti však proces poznání probíhá jinak: nejprve přijímáme dojmy celostně a teprve poté je zpracováváme v duálním schématu. Hledáme-li harmonii a mír, které v současném světě z velké části vymizely, musíme sestoupit až k samotným základům svého myšlení a najít cestu zpět k vlastnímu původu.

A jde to ještě dál: vidíme vše v novém světle, ve světle prapůvodnosti, ve světle propojenosti všeho se vším, ve světle „Velké svobody č. 7“, jak zněl starý filmový titul. Se zájmem očekáváme to, co přijde. Děti to stále činí zcela přirozeně, jak nám připomněl Ježíš.

Teprve tehdy se můžeme smířit i s pomíjivostí, již podléhá vše na světě a která představuje samotný základ života. Kdyby vše zůstalo takové, jaké je, znamenalo by to naprostou nehybnost — jako na Měsíci — a smrt jako trvalý stav.

GABRIELA JELITTO-PIECHULIK

ROCZNIK ŁUBOWICKI
LUBOWITZER JAHRBUCH
LUBOWICKÁ ROČENKA
2025 XXIII

Franz Schöning und seine Gedichte im Glatzer Dialekt

Die Grafschaft Glatz wurde für Franz Schöning zu einem *locus amoenus*, einem Land, dessen Schönheit zu beschreiben, er seine gesamte schöpferische Begeisterung widmete. Schon früh zeichnete er sich durch außergewöhnliche intellektuelle Fähigkeiten und künstlerische Sensibilität aus. Eine besondere Vorliebe hegte er für die Malerei, doch war es ihm nicht vergönnt, sich dieser Leidenschaft vollständig zu widmen.

Franz Schöning kam zur Welt am 6. Oktober 1760 in Mittelwalde in der Grafschaft Glatz. Nach dem Abschluss der Elementarschule erlernte er bei seinem Vater das Tischlerhandwerk und nahm nach dem Erwerb des Gesellenbriefs für kurze Zeit eine Tätigkeit als Geselle in Bad Reinerz auf. Anschließend arbeitete er mehrere Jahre als Schreibgehilfe. Leider gelang es ihm nirgends, eine dauerhafte Anstellung zu finden. Stets musste er aus verschiedenen, nicht von ihm verschuldeten Gründen seine jeweilige Arbeitsstelle wieder verlassen. Aus diesem Grund war ihm auch die Möglichkeit verwehrt, sich in einem bestimmten Fachgebiet weiterzubilden. Nach dem Bayerischen Erbfolgekrieg (1778–1779) begann er eine Tätigkeit bei einem Miniaturmaler, der sich für einige Zeit in Mittelwalde aufhielt. Bald jedoch verließ er diesen Ort in der Hoffnung, durch ein Empfehlungsschreiben Winters, des damaligen Dekans der Grafschaft, eine Stelle als Sekretär beim Hofrat Hentschel in Habelschwerdt zu erhalten. Seine Erwartungen erfüllten sich jedoch nicht. Daraufhin half ihm sein Vater, eine Anstellung beim Lehrer Georg Mechsner zu finden, der zugleich als Färber eine Druckerei betrieb. Dort arbeitete er sieben Jahre lang an der Herstellung von Druckformen. In dieser Zeit entdeckte er ein weiteres Talent: das Schreiben und Redigieren von Texten, indem er anderen beim Verfas-

sen von Petitionen half. Diese Fähigkeit ermöglichte ihm später eine anspruchsvollere Stellung: Durch Empfehlung wurde er vom Reichsgrafen Michael Otto von Althann mit der Führung seiner Geschäfte betraut. Michael Otto von Althann, der als Grundherr im südlichen Teil der Grafschaft Glatz den wirtschaftlichen Wiederaufbau der durch die Schlesischen Kriege verwüsteten Ländereien förderte, beschäftigte ihn in seinen Diensten. Doch die dreijährige Tätigkeit für den Grafen war für Franz Schöning nicht glücklich, da sie mit einem Prozess um ausstehende Lohnzahlungen endete. In dieser schwierigen, finanziell instabilen Zeit verdiente Schöning seinen Lebensunterhalt durch Malerarbeiten, die er gemeinsam mit Albert Grund für das Schloss in Eckersdorf ausführte, das damals den Grafen von Magnis gehörte.

Nach dem Tod des Reichsgrafen Otto von Althann erhielt er durch den Verwalter der Majoratsgüter erneut eine Anstellung in der herrschaftlichen Güterverwaltung. Damit verbunden war ein Gehalt von 180 Gulden sowie gewisse Naturalleistungen. Anschließend stellte ihn der Reichsgraf Carl von Althann als Wirtschaftskanzlisten ein. Anstatt jedoch der erhofften Verbesserung seiner Lage, wurden sein Einkommen und seine Zuwendungen so stark gekürzt, dass er selbst bei größter Sparsamkeit nicht mehr in der Lage war, seinen Lebensunterhalt daraus zu bestreiten.

In der Zwischenzeit heiratete er im Alter von 35 Jahren am 4. Februar 1796 die verarmte und verwaiste Johanna Bieder. Mit großer Freude gab er daraufhin seine Stelle in der Wirtschaftsverwaltung auf und nahm eine deutlich günstigere Position an, die ihm der Kaufmann Ludwig aus Mittelwalde angeboten hatte. Diese Anstellung brachte zunächst ein Jahresgehalt von 400 und später von 450 Florin ein. Es waren die glücklichsten Jahre seines Lebens, die er im Dienst dieses Handelshauses verbrachte. Überhaupt fiel die Zeit der Tätigkeit dieses Unternehmens mit der größten Blüte des Handels und der Verkehrsentwicklung im oberen Teil der Grafschaft Glatz zusammen. Beim Handelsrat Joseph Ludwig sowie dessen Sohn, dem Kaufmann Carl Ludwig, arbeitete Schöning etwa 19 Jahre lang als Buchhalter. Erst dieser Posten gab ihm finanzielle Sicherheit.

Da jedoch infolge ungünstiger Entwicklungen die Tätigkeit dieses bedeutenden Unternehmens im Jahr 1818 eingestellt wurde, verlor Schöning (im März 1821) nicht nur seine Arbeit, sondern auch seine Ersparnisse. Seine schwierige Lage verbesserte sich durch das Ange-

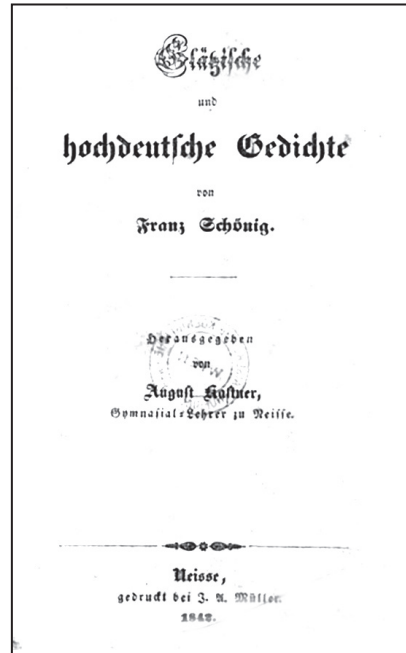
bot des Steuerrats Nau, der ihm die Stelle eines Sekretärs anbot. Das geringe Gehalt aus dieser Tätigkeit bewahrte ihn und seine Familie zumindest vor der äußersten Armut. Darüber hinaus unterstützte ihn Graf Maximilian von Althann mit Brennholz und Getreide. Nach zwei Jahren jedoch sah er sich in einer schwierigen Lage gezwungen, seine geliebte Familie sowie seine Heimatstadt zu verlassen. Zu Hause blieb seine chronisch kranke Ehefrau. Die ihm vom Landrat des Kreises Habelschwerdt, Herrn von Prittwitz in Habelschwerdt, angebotene Arbeitsstelle sollte zur Verbesserung seiner finanziellen Lage beitragen. Diesen Posten bekleidete er nur wenige Tage, weil der Kaufmann Joseph Volkmer aus Mittelwalde ihm den Posten als Büroangestellter in seinem Unternehmen angeboten hat. Schöning nahm diesen Ruf gern an und führte diese Arbeit bis zu seinem Tod aus. Er starb plötzlich infolge eines Schlaganfalls am 23. März 1828.

Wie aus den Quellen hervorgeht, war Schöning eine in der Bevölkerung von Mittelwalde außerordentlich geschätzte und beliebte Persönlichkeit. Städtische Festlichkeiten sowie Geburtstage von Freunden und Bekannten bereicherte er mit seinen eigens zu diesen Anlässen verfassten Gedichten. Sein Biograph August Kastner erinnert sich daran, dass Schöning einen edlen Charakter besaß. Er war ein treuer Familienvater, der in tiefer Zuneigung an seiner Frau und seinen Kindern hing; ehrlich, vertrauenswürdig und gewissenhaft in der Erfüllung seiner dienstlichen Pflichten; seinen Wohltätern gegenüber herzlich und dankbar verbunden; gegenüber Freunden und Bekannten aufrichtig und offen und allen Menschen, mit denen er in Kontakt stand, wohlwollend. Besonders zeichnete ihn ein heiteres Wesen und ein Sinn für Humor aus, den er auch unter schwierigen Bedingungen bewahrte. Dadurch war er ein geschätzter Gesellschafter und wurde gern in gesellige Kreise eingeladen, die er durch seine harmlosen Scherze zu beleben verstand.

Im Jahr 1842 erschien im Verlag J. A. Müller in Neiße eine Gedichtsammlung von Franz Schöning mit dem Titel *Glätzische und hochdeutsche Gedichte*, herausgegeben unter der Redaktion von August Kastner. Die Sammlung umfasst Gedichte Schönings sowohl im Glatzer Dialekt als auch in der hochdeutschen Standardsprache. Kastner ist der Ansicht, dass Schöning, hätte er ausschließlich in der hochdeutschen Sprache geschrieben, kaum eine Chance gehabt hätte, zu den meistgelesenen deutschen Dichtern gezählt zu werden. Gerade jedoch die

im Dialekt verfassten Gedichte machen ihn zu einem unvergesslichen Dichter von Mittelwalde und seiner Umgebung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Seine gesammelten Gedichte könnten mehrere Bände füllen. Vor allem durch seine lyrischen Texte, die er für Freunde und Bekannte zu verschiedenen Anlässen verfasste, wurde Schönig zu einer in seinem Umfeld geachteten und allgemein beliebten Persönlichkeit. Nahezu jedes Familienfest, das im Kreis seiner Freunde oder Bekannten gefeiert wurde – wie Namenstage, Hochzeiten und ähnliche Gelegenheiten – wurde von ihm mit einigen Versen begleitet. Er nutzte jede Gelegenheit zum Reimen und nannte seine Texte selbst bescheiden seine „poetischen Versuche“. Es kam sogar vor, dass er gereimte Glückwünsche verfasste, die andere in ihrem eigenen Namen überreichten. Man kann ihn als Gelegenheitspoeten bezeichnen, der keine höhere Bildung genossen hatte und daher keinen Anspruch auf eine streng literarische Bewertung erheben kann. Dennoch tragen der Reichtum seiner stilistischen Mittel und die Farbigkeit seiner Sprache die Merkmale echter Poesie, die als Volksdichtung bezeichnet werden kann und sich durch echte Gefühlsintensität, heitere Bodenständigkeit und eine starke Verbundenheit mit der umgebenden Natur auszeichnet. Schönig nimmt als Dichter, der im Dialekt der Umgebung von Mittelwalde bzw. der oberen Dörfer der Grafschaft Glatz schrieb, eine besondere Stellung ein. Durch die schriftliche Fixierung des Dialekts vermittelt er den authentischen Kolorit seiner Heimat und versetzt die heutigen Leser in eine vergangene Epoche, während er zugleich zur Reflexion über die Vergangenheit anregt.

Schönig ist zweifellos als Autodidakt zu bezeichnen, der sich selbstständig um den Erwerb von Wissen bemühte, wodurch er sich über das Niveau eines durchschnittlichen Bürgers seiner Zeit erhob. Der Herausgeber seiner Gedichte, August Kastner, bezeichnete ihn im Vorwort



der Gedichtsammlung als einen Horaz, der – in Anlehnung an den römischen Dichter – seine Mäzene und Freunde besang. Die Stadt Rom, die Horaz verherrlichte, wird in Schönigs Dichtung durch Mittelwalde ersetzt, dessen Glanz und Bedeutung der Hauptstadt der antiken Welt gleichkommt. Zudem schreibt Schönig im damaligen Dialekt, der im Alltag von den Bewohnern Mittelwaldes gesprochen wurde – ebenso wie Horaz, der in seiner Muttersprache dichtete. Betrachtet man die Biografie Schönigs insgesamt, lässt sie sich wie folgt zusammenfassen: Von Beruf war er Tischler, aus pragmatischen Gründen Sekretär und Buchhalter in den feudalen Gütern von Mittelwalde, aus Neigung jedoch Dichter und Musiker, und aus innerem Bedürfnis ein Liebhaber der Kultur seiner Heimat sowie ein engagierter Förderer des ursprünglichen deutschen Dialekts der Grafschaft Glatz.

Ein Gedicht von Schönig in der hochdeutschen Sprache verfasst:

Edle Menschen

Edle Menschen zu besingen,
Fordert einen Festtag nicht;
Denn sie wählen stets das Beste,
Machen jeden Tag zum Feste
Durch Erfüllung ihrer Pflicht.

O! es glühet mir im Busen.
Hohes Seligkeitsgefühl
Und ich ahne Gottes Nähe,
Wenn ich edle Menschen lebe
Handeln in dem Weltgewühl.

Nur die wahre Tugend leitet
Ihre Handlungen allein.
Von dem ceremoniosen
Pharisäisch guten Wesen
Ihr ihr Herze fern und rein.

Wohlthun ist ihr Hauptgeschäfte;
Kummer, Harm und Elend flieht

Unter ihren Segenshänden,
Die, das Gute zu vollenden,
Eifrig rastlos find bemüht.

Nicht der Bittende alleine
Geht erhört von ihnen fort.
Menschenwohl treibt sie , - sie gehen,
Drückend Elend auszuspähen,
Hin in jeden düst'gen Ort .

Und sie sehn der Thaten Früchte
Wie ein lachend Erntefeld,
Und sie freun sich edlen Sinnes
Nun des reichlichsten Gewinnes,
Der auf ihre Aussaat fällt.

Wie ist höhern Regionen
Wandeln sie hienieden schon.
Und sie finden von Entzücken
in der Tugend: zu beglücken,
Ihren größten, schönsten Lohn.

Edle Menschen zu besingen,
Fordert einen Festtag nicht;
Denn sie wählen stets das Beste,
Machen jeden Tag zum Feste
Durch Erfüllung ihrer Pflicht.

(Schönig, F., *Glätzische und hochdeutsche Gedichte*, (Hrsg.) A. Kastner,
Neisse 1842, S. 110-111)

Ein Gedicht von Schönig im deutschen Dialekt aus Mittelwalde
(Graftschaft Glatz) verfasst:

Eine Mittelwälder Namensfeier.
An Nikolaus H ..., 6. Dez. 1824

Mei hazzer lieber Bruder,
,s is marne Necolaus.
Drem ginga a ganz Fuder

Vornahme Herrn doraus
Ei blanka Stiefelschäfta.
Die gihn wol gradelirn,
Docht ich, on wan aus Kräfta
Recht techtig schnowelirn.

Eß trieb mich halt der Wonder
Do bem Johannes raus
On of a Loiwa nonder.
Rom fom ich o dos Haus,
Do hort ich se schon pecha
On zecha bei dam Schmaus.
Do dorft ich ne erst frega:
Wohnt denn do Nicolaus?

Ich bin gor höllsch geknata
On sah obschvilich aus.
Doch kom erst reigetrata,
Mei hazzer Nicolaus,
Soch ich mei krotzblo Wonder,
Wie sie dich trewelirn.
Do hot's wol moncha dronder,
Dar recht kon schnowelirn.

Ich könn se wol genenna.
Alain du moist mer's gloin,
Ich müßt dervone renna.
Drem moi ich Nischta soin ,
On wa mich lieber setza ,
(Ma hockt a su da Klenn
Flugs uf) a Schnowel wetza.
Dos werd gescheider senn.

Nai nai, do hot's doch Kucha
On ganze Floschvan Wein!
Dan muß ma doch versucha;
,s werd wol Nischt üwrigblein.
Dos moi da Knowa schmecka!

Ich bitt dich, fich og rem,
Wie s' met dam Weine klecka!
,s is doch recht schode drem.

Du werft noch mem Gedenka
Mir's wol ne früwel hon,
Ich war eß assa, trenka,
Wos ich halt moi on kon.
Dos senn gor neidsche Kroga,
On hon, dos konnst de fahn,
Gor grausem weite Moga.
Die würn mer Nischta gan.

Nai, wie de Kucha richa!
On wos ze Trenka hot!
Dos, denk ich, werd wol kricha.
Nu nu, gesain der's Got!
Mei hazzes Schinigfränzla!
Eß nim der, trenk on is.
's is Schode, doß dei Ränzla
Ne hoite grüßer is.

Ma werd wol ne viel quenga .
Dos werd wol für da Klenn
(Dar muß eß fleißig fenga)
Rai klainer Schode senn.
Eß muß ich amol trenka.
Dernoch werd's glotter gihn.
Die thun anander wenka
On lon kenn Grompel stihn.

Ihr sezt ju do om Ruder;
Drem trenkt eß olle mit,
Doß dir's , mei liewer Bruder,
Noch Wonsch on Wella giht.
A lang gesondes Lawa
Ga dir der liewe Got
On jest Ols Guts dernawa,
Wos har em Himmel hot.

Ich kon's halt ne beschreiwa
On kon a ne Ols soin,
Doch, werd mei Wonsch bekleiwa,
Do wan wer ses recht froin.
Loß , s ons em Weltgetümmel
Recht gut met nander menn,
Doch, kömmst du ehr en Himmel,
Vergiß ne of a Klenn! (S. 40-42)

(Schöning, F., *Glätzische und hochdeutsche Gedichte*, (Hrsg.) A. Kastner, Neisse 1842, 40-41.)

Literatur:

- KASTNER, A.: Vorwort, [in/w:] Franz Schöning: *Glätzische und hochdeutsche Gedichte*, (Hrsg.) A. Kastner, Neisse 1842, S. III – XIV.
- KRACZKOWSKA, J. / FRANZUKOWSKI Z. (red.), *Ze starego kufra. Jak kiedyś w hrabstwie kłodzkim i na Dolnym Śląsku bywało. Wie es früher üblich in der Grafschaft Glatz und in Niederschlesien war*, Polanica-Zdrój 2025.
- MATUSZKIEWICZ, A., *Schöning Franz*, [in/w:] *Popularna Encyklopedia Ziemi Kłodzkiej*, tom 3 (N-S), red. Janusz Laska, Mieczysław Kowalcze, Kłodzko 2010, S. 223.
- SCHÖNIG, F., *Glätzische und hochdeutsche Gedichte*, (Hrsg.) A. Kastner, Neisse 1842.
- STECKI, B., *Międzylesie i okolice*, wyd. 4, Wrocław 2006.

Franz Schönig i jego wiersze w dialekcie kłodzkim

Streszczenie

Franz Schönig był pierwszym poetą, który tworzył wiersze w kłodzkim dialekcie języka niemieckiego. W 1842 roku nakładem wydawnictwa J. A. Müller w Nysie ukazał się zbiór jego utworów zatytułowany *Glätzische und hochdeutsche Gedichte* (Wiersze kłodzkie i w języku wysokoniemieckim).

Zbiór obejmuje zarówno utwory Schöniga napisane w dialekcie kłodzkim, jak i w standardowym języku niemieckim. Wiersze dialektalne sprawiły, że poeta zapisał się na trwałe w pamięci mieszkańców Międzyzlesia i okolic jako jeden z charakterystycznych twórców drugiej połowy XIX wieku.

Franz Schönig a jeho básně v kladském nářečí

Shrnutí

V roce 1842 vydalo nakladatelství J. A. Müller v Nise básnickou sbírku Franze Schöniga s názvem *Glätzische und hochdeutsche Gedichte*. Sbíрка obsahuje Schönigovy básně napsané jak v kladském nářečí, tak ve spisovné němčině. Básně napsané v nářečí z něj učinily nezapomenutelného básníka Mittelwalde a jeho okolí ve druhé polovině 19. století.

VARIA

MANFRED KUTYMA

Jasmin Lörchner: Nicht nur Heldinnen. 20 Frauen, die Geschichte schrieben. Verlag HERDER, Freiburg – Basel – Wien. Erste Auflage 2025. 224 Seiten. ISBN: 978-3-451-03631-6.



Są to nie tylko czystej wody, szlachetne i cnotliwe pionierki, czy historyczne bohaterki, postacie wyróżniające się wartościami moralnymi przejawiającymi się we wspaniałomyślności i uczciwości, a swą bezinteresownością wiążące się z działaniem dla dobra innych, z pozytywnymi cechami jak odwaga, poświęcenie, determinacja. Jest to po prostu zestawienie 20 biografii nieprzeciętnych i barwnych kobiet pochodzących z różnych epok i regionów świata, które swym życiem pisały historię. Wyjątkowo inteligentne i kreatywne osobowości żeńskie, postacie z natury swej niespokojne, żądne nieprzeciętności, znaczenia, przygód i władzy,

wyróżniające się odwagą i czynem, nieraz i zbrojnym, które autorka książki, Jasmin Lörchner, zebrała w jedną, heterogenną grupę przedstawicielek „słabej płci” i zaprezentowała czytelnikowi po kolei w formie krótkich 5-6 stronicowych biografii; zaiste, polecane czytelnikowi w tej formie dossier jest orzeźwiające i przekonujące, stanowi porywającą i pouczającą lekturę faktu.

Wybór portretowanych 20 kobiet jest wielostronny i barwny, ale i przypadkowy, subiektywny, oparty na osobistych odczuciach, opiniach i przekonaniach, a nie tylko obiektywnych faktach. Sięga od Hatszepsut, jednej z czterech znanych nam egipskich władczyń czasów antycznych, poprzez żyjącą w XVI wieku uczoną, twórczynię zrozumienia podstaw funkcjonowania wszechświata i nowoczesnej astronomii, Służaczkę Marię Cunitz z Wohlau (Wołowa), aż po groźną, choć

ambiwalentną chińską piratkę i XIX wieczny postrach mórz dalekowschodnich, Zheng Yisao. brutalnie łamiącą prawo ale łagodną dla pokonanych. To bez wątpienia kobiety, które sposobem i treścią życia fascynują nas po dziś. „Nie tylko bohaterki”, to niewielka populacja różnych charakterów i typów osobowości, wywodzących się z różnych czasów, ludów, kontynentów i kultur, skromna reprezentacja demografii i środowisk kobiecych, zestawiona indywidualnie i wedle osobistych kryteriów, toteż bezowocnie szukać będziemy w tym gronie innych prominentnych i historycznych postaci, jak mężnej Zenobii, królowej Palmyry, narodowej bohaterki Francuzów, Jeanne d’Arc, brytyjskiej pisarki i feministki, Virginii Woolf, czy wybitnej uczzonej i podwójnej noblistki Mari Skłodowskiej-Curie. Na całość opracowania Lörchner składa się krótkie wprowadzenie, gdzie autorka podejmuje próbę przekonania czytelnika o poznawczych i emocjonalnych walorach i wartościach tematu, twierdząc – nie bez racji – o jego atrakcyjności i zaletach, słowem, o wzięciu tego typu historyczno-przygodowej literatury; twierdzenie nie bezpodstawne, bo już na krótko po ukazaniu się książki drukiem, zdobyła sobie czołową pozycję na liście mediów firmy Amazon i uznana została bestsellerem, produktem, który najlepiej sprzedaje się w swojej klasie i zyskuje wysoką popularność. Pracę w końcowej części uzupełnia wykaz literatury i podobizn „bohateerek” oraz „portret” młodej (1985) autorki. Czym i kim jest Jasmin Lörchner? Jest wysoko i interdyscyplinarnie wykształconą kobietą, pisarką w niemieckim obszarze językowym i reporterką m. in. tygodnika „Der Spiegel” oraz moderatorką regularnie emitowanej (od 2020 r.) audycji traktującej wszechstronnie o kobietach; studiowała języki, media, historię i ekonomię na uniwersytecie w Akwizgranie.

Centralną część wykładu Lörchner, zarazem i nośne przeszło konstrukcji wewnętrznej, na której spoczywa jej praca, obejmuje pięć w miarę autonomicznych rozdziałów; jest to w istocie zgrupowanie różnych biografii, właściwe dla każdej z pięciu wyodrębnionych kategorii „bohateerek”. Jako kryterium zachowania się posiadają dominację określonej cechy charakteru – weberowskie typy idealne z przewagą skłonności, pożądania wartości stanowiących wypadkową dążenia w życiu do: 1. władzy i znaczenia (die Mächtigen); 2. kreatywności i tworzenia czegoś przełomowego, spektakularnego (die Kreativen); 3. przejęcia roli przewodzenia, do odnowy, budowania i organizowania (die Macherinnen); 4. wdrożenia w życie daleko idących zmian, postawy

nowatorskiej, nowych dróg myślenia i postępowania (die Pionierinnen); wreszcie 5. dyspozycji do gotowości wykonania określonego zadania i do wytrwania w walce o powodzenie, sukces (die Kämpferinnen). Rozdziały co do swej organizacji, budowy i objętości są do siebie zbliżone, każdy zawiera po cztery krótkie biografie; postać „bohaterki” postawionej na pierwszym miejscu w grupie, lider rozdziału, ma wpływ na wybór pozostałych, jest postacią typową i wiodącą w zbiorze.

W rozdziale pierwszym przedstawiona została grupa kobiet preferująca w swych planach i w realnym życiu rolę i znaczenie władzy, panowania. Są to w przewadze i w praktyce głowy osób koronowanych i polityków, a przewodzi im Hatszepsut postać z 18 dynastii egipskich faraonów, uważana za pierwszą, żeńską królową tego kraju. Charakterystycznym w jej panowaniu była wieloletnia regencja i samowolne objęcie siłą tronu. Jest Hatszepsut w tej grupie kobiet flankowana czynami trzech innych głośnych postaci, dwóch historycznych i jedną współczesną: (a) Alakhai Bekhi, córki Dschingis Khana, która w czasie życia ojca wypełniała ważną rolę polityczną w Mongolii, a w 1215 r. przejęła władzę w Chinach. Postępowa Alakhai polecała i popierała alfabetyzację i doskonaliła własne umiejętności czytania tekstów, zwłaszcza religijnych i medycznych; (b) Njingi Matamba (1583–1663), afrykańskiej królowej w dzisiejszej Angoli, władczyni w Ndongo i sąsiednim kraju Matamba, jej chrześcijańskie nazwisko brzmiało Anna de Sousa, a do historii czarnego kontynentu przeszła jako „afrykańska Jeanne d’Arc”, przeciwnik i organizator zbrojnego oporu tuziemców skierowany przeciwko portugalskiej kolonizacji; (c) Marthy Elisabeth Selbert-Rohde, zmarła w 1986 r. niemiecka polityk, prawnik i posłanka do parlamentu, jedna z czterech „matek konstytucji”, ustawy zasadniczej Republiki Federalnej Niemiec. Jej to m. in. zasługą jest przejście do finalnego tekstu konstytucji tego kraju zasady równouprawnienia, w tym i kobiet.

W rozdziale drugim przedstawiona została grupa kobiet w których życiu i pracy pierwszorzędną rolę spełniała zdolność do tworzenia czegoś nowego, przełomowego, spektakularnego. Jej liderem jest Judith Leyster, hollenderska malarka „złotych czasów”, której chluba i dzieła pędzla zachowały się i są podziwiane do dziś; są zaliczane do utworów baroku. Solidne wykształcenie otrzymała Leyster w atelier malarza i rytownika Pietera Fransa de Grebbera, znanego z kreacji obrazów historycznych i sztuki portretu. Począwszy od 1629 r. rozpo-

częła Judith (wówczas zaledwie 20-letnia kobieta) datować obrazy i opatrywać je swoim nazwiskiem; utrzymywała własny warsztat i była od 1633 r. jedną z dwóch żeńskich artystek członkiń potężnej holenderskiej gildy kupieckiej św. Łukasza. W tle i treści jej obrazów występuje z reguły kilka postaci, przy czym dzieci grające na flecie, lutni lub wiolinie, matki szyjące odzież lub ondulujące włosy córek, osoby w sytuacjach dyskretnych lub erotycznych, uczujące lub zabawne, należą do obiektów przedstawianych najchętniej. „Mamy wiele kobiet



Judith Leyster. Autoportret (1630).
National Gallery of Art.
Washington D.C.

obeznanych w malarstwie, które swym kunsztem dorównują mężczyźni. Pośród ostatnich wyróżnia się kobieta zwana Judith Leyster, prawdziwa gwiazda sztuki”, tak przedstawiał malarkę współczesny jej humanista i kronikarz, Theodorus Schrevelius z Haarlem (1647). Rozdział kompletują dalsze trzy „bohaterki”, przedstawicielki pracy twórczej: (a) Umm Kulthum (1898–1975) egipska piosenkarka i muzykolog; jej wysoka popularność w świecie arabskim jest do porównania jedynie z tą, jaką w świecie zachodnim zdobyła sobie grecko-włoska sopranistka Maria Callas, czy brytyjska grupa Beatlesów. Kulthum przyznane zostało zaszczytne wyróżnienie „gwiazdy wschodu”, które jest *de facto* czymś więcej niż tylko indywidualną nagrodą, wyróżnieniem; (b) Gerda Taro, była niemiecką reporterką wojenną, fotografem, która z węgierskim partnerem (Robertem Capa) jako pierwsza reporterka dokumentowała „na żywo” i z bliska straszne sceny z frontu wojny domowej w Hiszpanii; (c) Anna Seghers, niemiecka emigrantka i głośna pisarka, w latach 1952–1978 była prezydentem Związku Pisarzy NRD.

W rozdziale trzecim przeglądu biografii kobiecych przedstawione zostały postacie o skłonności ambiwalentnej, wzory kobiet silnych, dążących do przewodzenia, do konfliktu i całkowitej odnowy, ale i zachowania postawy racjonalnej, humanistycznej, do preferowania

i organizowania czynów zgoła dobroczynnych (die Macherinnen). Na ich czele Lörchner postawiła barwną postać Zheng Yisao, niegdyś kobiety prostytutującej się, która (1801) wyszła za dowódcę chińskich piratów morskich Zheng Yi; po jego wczesnej i tajemniczej śmierci objęła przywództwo nad flotą i wprowadziła w niej ostry i rygorystycznie przestrzegany kodeks „praworządności”, który wprowadzał m. in. karę śmierci za kradzież, nieposłuszeństwo lub gwałty. W tej grupie wła-



Alakhai Bekhi była córką Dschingis Khana i jego żony Börte.
Źródło: Wikipedia

ściwe sobie miejsca znalazły m. in. także (a) Mary E. Pleasant, amerykańska adwokat praw obywatelskich, która moralnie i finansowo szczerze popierała abolicjonizm, ruch społeczno-polityczny, którego głównym celem było zniesienie niewolnictwa i handlu ludźmi; (b) Apollonia M. Steiff, fabrykantka i grynderka przemysłu odzieżowego i zabawkarskiego, gałęzi gospodarki zajmującej się m. in. produkcją zabawek; nie posiadała własnego potomstwa i ten deficyt wyrównywała pracą z pluszowymi postaciami „przyjaciół”, zwierząt do przytulania, które kreowała jako artystyczne zabawki dla dzieci i stąd do historii wychowania przeszła jako artystka i „matka miękkich zwierząt”; (c) Gala Éluard Dali, artystka i kobieta minionego wieku będąca inspirowaną dla artystów, natchnieniem ich talentu, szczególnie dla swych mężów: francuskiego liryka Paula Eluarda, hiszpańskiego malarza i rzeźbiarza Salvadora Dalí oraz niemieckiego malarza i grafika Maxa Ernsta, ale i wielu dalszych, zwłaszcza surrealizmu, nurtu artystycznego i literackiego, który dążył do uwolnienia umysłu spod surowej kontroli rozumu.

Udział „słabej płci” we wzbogacaniu i upowszechnianiu wiedzy, niezależności, rozsądku i krytycznego sposobu myślenia w praktycznym działaniu jest cechą charakterystyczną czwartej, „typowej” grupy kobiet, której przywództwo Jasmin Lörchner złożyła w ręce (a) Marii, najstarszej córki dra Heinricha Cunitza, lekarza i astronoma z

Legnicy. „Cudowne dziecko”, które jak gąbka chłonęło wiedzę i już w wieku pięciu lat potrafiło czytać i posługiwać się siedmioma językami, ponadto malowała obrazy, grała na lutni i pomagała ojcu jako asystentka medycyny. Szczególną sympatią darzyła matematykę i astronomię, zajmując się niemal do śmierci badaniem ruchu ciał niebieskich i systematyczną obserwacją gwiezdного nieba; w propagowaniu heliocentryzmu doszła do pozycji wówczas jeszcze heretyckich, zagrożonych konfliktem z Inkwizycją. Pionierki „własnej drogi” i uważnej obserwacji życia i natury, to także cechy portretów: (b) Sediqeh Dowlatabadi, irańskiej absolwentki Sorbony, pisarki, feministki i organizatorki perskiego ruchu wyzwolenia kobiet, wielokrotnie aresztowanej i osadzonej w więzieniu; (c) Anny Freud, austriacko-brytyjskiej psychoanalytyk, najmłodszej z córek Zygmunta Freuda, znanej jako psycholog i pedagog, która razem z grupą zamożnych przyjaciół ratowała ofiary II wojny światowej, założyła i prowadziła m. in. także sierociniec, w którym opiekę znalazły dzieci tragicznie zagubione, ofiary przemocy; (d) Roberta Elizabeth Marshall Cowell, brytyjska pilotka RAF i traumatyczny jeńiec II wojny światowej, po wojnie kierowca wyścigowy oraz pierwsza transpłciowa kobieta, która uznana za „straconą” przeszła operację korekty płci.

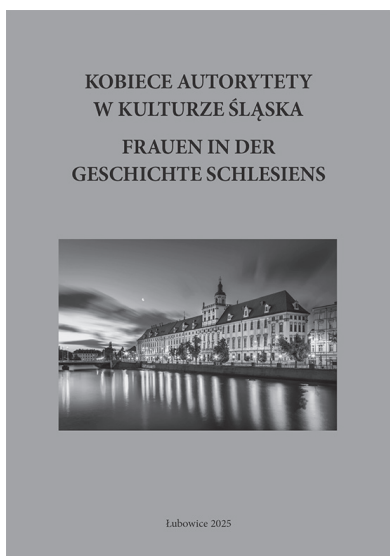
Piątą i ostatnią wyróżnioną przez Lörchner grupę stanowią kobiety, które dały się poznać przez konsekwentne i niezależne działania. Przewodniczy im: (a) Sara Margery Fry, brytyjska przedstawicielka reform socjalnych. Jako reprezentantka rodziny wielodzietnej studiowała matematykę na uniwersytecie w Oxford, była bibliotekarką i kierowniczką dziewczęcego akademika, zanim w pierwszej wojnie światowej swą aktywność związała bliżej z pomocą materialną i moralną dla wycieńczonej wojną Europy ze strony religijnej organizacji kwakrów (chrześcijańskiej wspólnoty wywodzącej się z brytyjskiego purytanizmu i opartej na równości), a po wojnie ze służbą penitencjarną, gdzie występowała stanowczo za zniesieniem kary śmierci oraz za szerokim angażowaniem się po stronie demokracji, w organizowaniu samorządów. Drogą indywidualnej niezależności poszły i inne aktywistki, (a) amerykańka Ada Blackjack, kucharka i szwaczka, jedyna kobieta, która przeżyła pięcioosobową ekspedycję polarną (1920) na wyspę Wrangla – sporne terytorium na Morzu Arktycznym; (b) Irena Stanisława Sendler- Krzyżanowska, pielęgniarka i organizator służb socjalnych w okupowanej Warszawie, która pod groźbą utraty życia

organizowała pomoc dla Żydów ratując ich przed deportacją; (c) Ruth Bader Ginsburg, prawnik i sędzia sądu najwyższego Stanów Zjednoczonych, zaliczana do jego lewego skrzydła i wówczas od niemal 30 lat pierwsza kobieta mianowana i zaprzysiężona na ten wysoki urząd ze strony demokratycznego prezydenta (B. Clintona), także pierwsza kobieta reprezentująca żydowską mniejszość; od 1982 r. członek American Academy of Arts and Sciences oraz od 2006 r. American Philosophical Society.

Książka *Nie tylko bohaterki. 20 kobiet które pisały historię* jest dziełem i źródłem przeżyć barwnych oraz inspirującym wyobrażeniem nie tylko kobiet. To lektura, która ośmiela do działania, pobudza i skłania do głębszego zastanowienia się nad sensem życia, poznania i zrozumienia drogi innych, ale i docenienia oraz uszanowania i popularyzacji niezwykle bogatego dorobku „słabego rodzaju” niewieściego. Jest źródłem motywacji, dumy i pojęcia bogactwa „majątku” zgromadzonego w stosunkowo krótkim czasie, wreszcie i szeroko otwartej per-

spektywy przyszłości, stojącej jako szansa realnych możliwości i potencjału zdolności dalszego awansu. Zaiste, ta książka stanowi prawdziwe wzbogacenie każdego regału i każdej podręcznej biblioteczki, zwłaszcza przedstawicieli młodej generacji czytelników, źródłem ich prawdziwego pobudzenia oraz zachowania i pielęgnowania „bohatek” w pamięci. Polecenie tej popularno-naukowej pracy czytelnikowi, pragniemy zamknąć zwróceniem jego uwagi na dalszą, podejmującą również temat kobiet, ich kamienistej i mżolnej drogi do równouprawnienia,

awansu, dochodzenia do matury, studiów, stopni i tytułów oraz pozycji w pracy i zawodzie, słowem, do wartościowego i udanego życia. Tę rozległą problematykę praca przedstawia z aspiracji i perspektywy naukowej, w formie i w charakterze dzieła zbiorowego, napisanego dwujęzycznie, po niemiecku i po polsku oraz z pozycji regionalnej: *Kobiece autorytety w kulturze Śląska (Frauen in der Geschichte Schlesiens)*.



Książka ta jest produktem środowiska opolskiego, zestawieniem 23 artykułów biograficznych, życiorysu kobiet, które urodziły się na Śląsku w jego historycznych granicach, a karierę i sławę zdobywały najczęściej poza jego granicami, w Europie, ale i poza granicami kontynentu. I w tym kompendium znajdują się kobiety dzielne, przeżywające indywidualny sukces, ale i nieszczęśliwe, zawiedzione, jak Paula Ludwig i siostry Lasker, które natychmiast po maturze trafiły do więzienia, zamiast na zaplanowane uczelnie; w gronie kobiet nieszczęśliwych wyróżnia się tragiczny los dr Clary Immerwahr-Haber, wybitnej uczzonej, gospodyni domu, żony noblisty i matki, która nie potrafiła pogodzić wszystkich postawianych wobec niej oczekiwań i w sytuacji kryzysowej „bez wyjścia”, zdecydowała strzałem z pistoletu męża zakończyć swe młode życie. Są w tym gronie i kobiety wysoko wykształcone, społecznice, uznane pośmiertnie za wzory cnót (Hildegard Freund-Burjan, Edith Stein), które przez Kościół ogłoszone zostały błogosławionymi, świętymi.

Prezentację 23 osobowej grupy kobiet otwiera postać Marii Cunitz, uczzonej, która jako pierwsza Ślązaczka weszła do panteonu i annałów nauki, światowych encyklopedii wiedzy; kobiety niezwykle pracowitej, wytrwałej, wieloletniej obserwatorce gwiazdnego nieba w Byczynie, kobiety-samouk władającej ogromną wiedzą i biegłościami w opanowaniu języków, autorka głośnego dzieła astronomicznego, napisanego dwujęzycznie po łacinie i po niemiecku, które zadedykowała samemu cesarzowi. Ponadto zwracają na siebie uwagę postacie zdecydowanie niecodzienne, jak Hedwig Wigger-Barsch, kobieta osobliwa, wojażerka, wiele podróżująca po całej XIX-wiecznej Europie, pisarka i promotor literatury portugalskiej; niepowszednie europejskie feministki, trzy siostry Schmidt z Breslau (Wrocławia), które zbudowały organizacyjną podstawę trwałej infrastruktury instytucji kobiecych w Lipsku; znane z osiągnięć naukowych siostry Hamburger z Kamiennej Góry, studiujące i pracujące w Heidelbergu oraz Sponer z Nysy, znane jako promotorki nauki w Niemczech, Norwegii, USA i Hiszpanii. Są to wreszcie i kobiety, które zdobyły światową „koronę wiedzy”, nagrodę Nobla w dziedzinie nauk o naturze, w chemii (1963), Maria Göppert-Mayer z Katowic, za przedstawienie świata tajemnicy powłokowej struktury atomów materii oraz (2018) w dziedzinie literatury, drugiej po Gerhartcie Hauptmannie (1912) laureatki tej nagrody – Olgi N. Tokarczuk z Sulechowa za wspaniałe powieści *Podróż ludzi księgi* i nawiązujących

m. in. także do posłania autorskiego Tomasza Manna, związanego ze Śląskiem ożenkiem (Katharina „Katia” Pringsheim), *Księgi Jakubowe*, a wreszcie i ze swoistym wznowieniem idei „Czarodziejskiej góry” podjętej w powieści *Empusion*, jednak nie w alpejskim Davos, lecz w Sokołowsku (Görbersdorf) w Karkonoszach, w pobliżu Wałbrzycha.

MARTA ROSTROPOWICZ-MIŚKO

Lubowitzer Tagungen – Łubowickie Spotkania.**Konferencja Rady Naukowej Górnośląskiego Centrum Kultury i Spotkań im. Josepha von Eichendorffa w Łubowicach**

W dniach 13–14 grudnia 2025 roku odbyło się doroczne zebranie Rady Naukowej działającej przy Górnośląskim Centrum Kultury i Spotkań im. Josepha von Eichendorffa w Łubowicach. Po powitaniu zgromadzonych przewodnicząca Rady, prof. dr hab. Joanna Rostropowicz, przedstawiła sprawozdanie z działalności gremium w mijającym roku.

Przewodnicząca podkreśliła, że w ciągu dwudziestotrzyletniej działalności skład Rady uległ znaczącym zmianom. Część członków odeszła – zmarli m.in. dr Renata Schumann (1934–2012) oraz prof. dr hab. Eugeniusz Klin (1931–2025) – inni natomiast, ze względu na podeszły wiek, nie mogą już brać czynnego udziału w pracach Rady. Dr Renata Schumann w początkowym okresie wydawania łubowickiego kwartalnika „Eichendorff-Hefte” wspierała redakcję swoimi publikacjami i służyła cennymi radami. Nieodżałowaną stratą była śmierć prof. dr. hab. Eugeniusza Klina, autora licznych prac publikowanych na łamach „Rocznika Łubowickiego”, w kwartalniku „Eichendorff-Hefte” oraz w serii *Ślązacy od czasów najdawniejszych do współczesności/Schlesier von den frühesten Zeiten bis zur Gegenwart*. Profesor przygotował i opracował pięć pozycji z cyklu „Perły Literatury Śląskiej”: *Die Bergschmiede / Górska kuźnia* Waltera Meckauera (Łubowice 2008), *Der ewige Jude / Żyd wieczny tułacz* Karla von Holteia (Łubowice 2009), *Im Morgenrot / Jutrzenka* Friedricha Bischofa (Łubowice 2010), *Spaß und Ernst / Uciecha i powaga* Marie Klerlein (Łubowice 2019) oraz *Gedeon und andere Erzählungen / Gedeon i inne opowiadania* Paula Kellera (Łubowice 2020). Ponadto napisał posłowie do dzieła Josepha von Eichendorffa *Die Zauberei im Herbst / Jesienne czary* (Łubowice 2022).

Odszedł także prof. dr hab. Gerhard Kosellek (1928–2024), który choć oficjalnie nie był członkiem Rady, pozostawał głęboko zaangażowany.

zowany w jej działalność. Niestrudzenie wzbogacał wydawnictwa Centrum swoimi pracami publikowanymi w „Roczniku Łubowickim”. Profesor Kosellek opracował dwie ważne pozycje z serii „Perły Literatury Śląskiej”, przybliżając społeczności dzieła wybitnych twórców regionu poprzez znakomite wstępy. Były to: *Bahnwärter Thiel* / *Dróżnik Thiel* Gerharta Hauptmanna (przekład Sławomir Błaut, wstęp Gerhard Kosellek, Łubowice 2012) oraz *Schloß Dürande* / *Zamek Dürande* Josepha von Eichendorffa (przekład Barbara Tarnas, wstęp Gerhard Kosellek, Łubowice 2014). Ważnym dokonaniem naukowca na rzecz Centrum było również przygotowanie wydania pism opolskiego poety i pisarza, Hansa Niekrawcza: *Ausgewählte Prosa. Erzählungen – Genrebilder – Essays* (wybór i posłowie Gerhard Kosellek, Lubowitz-Łubowice 2012). Profesor Kosellek do końca życia wykazywał żywe zainteresowanie sprawami wydawniczymi instytucji, stale wspierając ją bezcennymi radami.

Z powodu zaawansowanego wieku w pracach Rady Naukowej nie uczestniczy już bezpośrednio Ernst Kiehl – niestrudzony badacz życia Josepha von Eichendorffa, jego działalności oraz recepcji dzieł. Niemniej jednak w każdym kolejnym tomie „Rocznika Łubowickiego” ukazuje się jego oryginalne i odkrywcze studium poświęcone poecie. Działalność naukowa Ernsta Kiehla w sposób niezwykle istotny poszerza stan wiedzy o śląskim romantyku.

Z Radą Naukową stale współpracuje grono naukowców i publicystów z Niemiec, w tym m.in.: prof. dr Wolfgang Reimann z Uniwersytetu w Ratyzbonie, dr Günther Hof, dr Manfred Kutyma, publicysta Bernhard Baron (bratanek urodzonego w Kędzierzynie poety, Gerharda Barona) oraz jego żona, malarka Mary Muskat-Baron, autorka motywów graficznych zdobiących okładki „Eichendorff-Hefte”. Wśród współpracowników znajduje się również poetka z Marburga, dr Anna-Elissa Radke. Znaczącego wsparcia udziela Radzie ponadto dr Irena Sebestova z Uniwersytetu w Ostrawie, będąca członkinią Rady Programowej „Rocznika Łubowickiego”.

Sprawy wydawnicze

W minionym roku ukazały się cztery kolejne numery kwartalnika „Eichendorff-Hefte / Zeszyty Eichendorffa” (nr 89, 90, 91, 92), którego misją jest upowszechnianie niezafałszowanego obrazu historii i kultury Śląska. Wydano również dwie nowe pozycje w ramach cyklu „Perły Literatury Śląskiej”: *Morgengebet* / *Modlitwa poranna* Josepha

von Eichendorffa (Łubowice 2025) oraz *Die Grubenlampe und andere Erzählungen / Karbidka i inne opowiadania* Ruth Storm (Łubowice 2025). Do druku przygotowano kolejny tom „Rocznika Łubowickiego”. Ponadto, pod redakcją Manfreda Kutymy i Joanny Rostropowicz, ukazało się dwujęzyczne opracowanie *Kobiece autorytety w kulturze Śląska / Frauen in der Geschichte Schlesiens*. Publikacja ta prezentuje sylwetki dwudziestu trzech wybitnych Ślązaczek, których działalność naukowa bądź społeczna wywarła trwały wpływ na dziedzictwo kulturowe regionu i Europy.

Kolekcja obrazów Carla Alberta Eugena Schaeffera

Centrum im. Josepha von Eichendorffa wzbogaciło się o wielkiej wagi kolekcję obrazów pędzla Carla Alberta Eugena Schaeffera – przyjaciela poety, z którym twórca był związany od czasów wojen napoleońskich aż do śmierci. Biorąc pod uwagę wcześniej zakupiony szkic przedstawiający rodzinne miasto artysty (Pszczynę), Centrum dysponuje obecnie zbiorem jedenastu obrazów. Kolekcja została nabyta przez berlińską fundację Stiftung am Grunewald, kierowaną przez adwokata Winfrieda Wohlfela, a następnie przekazana Centrum w bezterminowe posiadanie. Z uwagi na obecny brak odpowiednich przestrzeni wystawienniczych w Łubowicach, uniemożliwiający organizację stałej ekspozycji, obrazy zdeponowano tymczasowo w Muzeum Miejskim w Gliwicach.

Sesja naukowa

W części naukowej Marcin Lipa, prezes Zarządu GCKiS Łubowice, wygłosił referat pt. Stan ruin dworu Eichendorffa oraz plany ich ratowania / *Die Ruinen des Eichendorffschen Herrenhauses. Pläne zu ihrer Rettung*. Dr Marta Rostropowicz-Miśko z Uniwersytetu Opolskiego zaprezentowała wyniki badań, przeprowadzonych wśród studentów kierunków filologicznych UO, dotyczących stopnia znajomości postaci oraz twórczości Josepha von Eichendorffa, zestawiając je z danymi z 2019 roku. Z analiz wynika, że niestety coraz mniej osób zna dorobek Eichendorffa – większość ankietowanych deklaruujących jego znajomość nie potrafiła udzielić poprawnych odpowiedzi na pytania z zakresu biografii twórcy ani wymienić tytułów jego dzieł. Zjawisko to może świadczyć o spadającym zainteresowaniu społeczeństwa tematami związanymi z epoką romantyzmu.

Dr hab. Gabriela Jelitto-Piechulik, prof. UO, przedstawiła rezultaty prac nad późnym okresem twórczości Josepha von Eichendorffa (lata 1837-1857), w świetle najnowszych badań nad teorią recepcji. Główny problem dyskusji dotyczył wpływu upolitycznienia i publicznej działalności poety w latach 1837-1850 na jego dorobek literacki, ze szczególnym uwzględnieniem panowania Fryderyka Wilhelma IV, wydarzeń rewolucyjnych 1848 roku oraz ówczesnych sporów między Kościołem a państwem. Ponowna analiza wybranych wierszy udowodniła, w jaki sposób historyczne, polityczne i religijne dyskursy tamtego okresu zostają w poezji Eichendorffa przetworzone i zakodowane estetycznie.

Zagadnienia biograficzne poruszył dr Piotr Sput, analizując w swoim referacie początki wojen napoleońskich na Raciborszczyźnie i w okolicach, opierając się na opisach J. v. Eichendorffa, lokalnej prasie oraz źródłach historycznych. Andrzej Rostropowicz w wystąpieniu dotyczącym opisów podróży u Josepha von Eichendorffa (powóz, dylizans i „pociąg parowy”) oraz pierwszych śląskich konstruktorów lokomotyw, zwrócił uwagę na zbiegający się z życiem artysty gwałtowny rozwój przemysłu. U schyłku życia Eichendorff miał okazję korzystać z osiągnięć cywilizacyjnych epoki, w których nie mieli udziału rodzimi ślascy wynalazcy.

Pozostałe referaty oscylowały wokół szeroko rozumianej historii kultury śląskiej. Dr Renata Sput przybliżyła sylwetkę Johanna Schefflera (Angelusa Silesiusa) – wybitnego filozofa, lekarza, duchownego i poety, określanego mianem piewcy mistycznej mądrości. Dr hab. Daniela Pelka, prof. UO, omówiła niemieckojęzyczną prasę wyznaniową wydawaną w Polsce, koncentrując się na tytułach „Die Heimatkirche” i „Glaube und Kultur”. Sesję zamknęło wystąpienie dr hab. Felicji Księżyk, prof. UO, poświęcone wielojęzycznym przejawom codziennej komunikacji na Górnym Śląsku w środowiskach polsko-niemieckich osób dwujęzycznych.

Autorzy

HOF, Günter Ernst, dr filozofii, mieszka w Niemczech.

KIEHL, Ernst, badacz, mieszka w Niemczech.

KUTYMA, Manfred, docent dr, naukowiec i publicysta,
mieszka we Frankfurcie nad Menem

MATUSCHEK, Herbert, dr phil., językoznawca, mieszka
w Moguncji, Niemcy.

RICHAU, Martin, historyk, naukowiec, mieszka w Berlinie,
Niemcy

ROSTROPOWICZ, Andrzej, nauczyciel akademicki
w Akademii Nauk Stosowanych w Raciborzu.
ORCID:0000-0003-0890-6045

ROSTROPOWICZ, Joanna, prof. dr hab., em. profesor
Uniwersytetu Opolskiego.
ORCID: 0000-0002-5346-7822

ROSTROPOWICZ-MIŚKO, Marta, dr, adiunkt
na Uniwersytecie Opolskim, Wydział Prawa i Administracji.
ORCID: 0000-0003-0130-2054

SEELBACH, Sabine, profesor Uniwersytetu Alpejsko-Adriatycznego w Klagenfurcie.

Autoren

HOF, Günter Ernst, Dr. phil., Wissenschaftler, Deutschland.

KIEHL, Ernst, Forscher, lebt in der Bundesrepublik Deutschland.

KUTYMA, Manfred, Dr., Wissenschaftler und Publizist,
lebt in Frankfurt am Main.

MATUSCHEK, Herbert, Dr. phil., Sprachwissenschaftler,
lebt in Mainz, Deutschland.

RICHAU, Martin, Historiker, Wissenschaftler, lebt in Berlin,
Deutschland.

ROSTROPOWICZ, Andrzej, Hochschullehrer
an der Akademie für Angewandte Wissenschaften in Ratibor.
ORCID:0000-0003-0890-6045

ROSTROPOWICZ, Joanna, Prof. Dr., em. Professorin
der Oppelner Universität.
ORCID: 0000-0002-5346-7822

ROSTROPOWICZ-MIŚKO, Marta, Dr., Dozentin an der
Oppelner Universität, Abteilung für Rechtswissenschaften.
ORCID: 0000-0003-0130-2054

SEELBACH, Sabine, Professorin an der Alpen-Adria-Universität
Klagenfurt.

Autoři

HOF, Günter Ernst,, Dr. phil., Německo.

KIEHL, Ernst, badatel, žije v Německu.

KUTYMA, Manfred, Dr., badatel a publicista, žije v Německu.

MATUSCHEK, Herbert, dr phil., jazykovědec, žije v Mohuči ve Německu.

RICHAU, Martin, historyk, naukowiec, žije v Berlinie, Niemcy.

ROSTROPOWICZ, Andrzej, akademický pracovník na Akademii aplikovaných věd v Ratiboři.

ORCID:0000-0003-0890-6045

ROSTROPOWICZ, Joanna, Prof. Dr., em. profesor na Univerzitě v Opole.

ORCID: 0000-0002-5346-7822

ROSTROPOWICZ-MIŠKO, Marta, Dr., vyučuje na Institutu práv a administrace Univerzity Opole.

ORCID: 0000-0003-0130-2054

SEELBACH, Sabine, profesorka na Alpsko-jadranské univerzitě v Klagenfurtu.